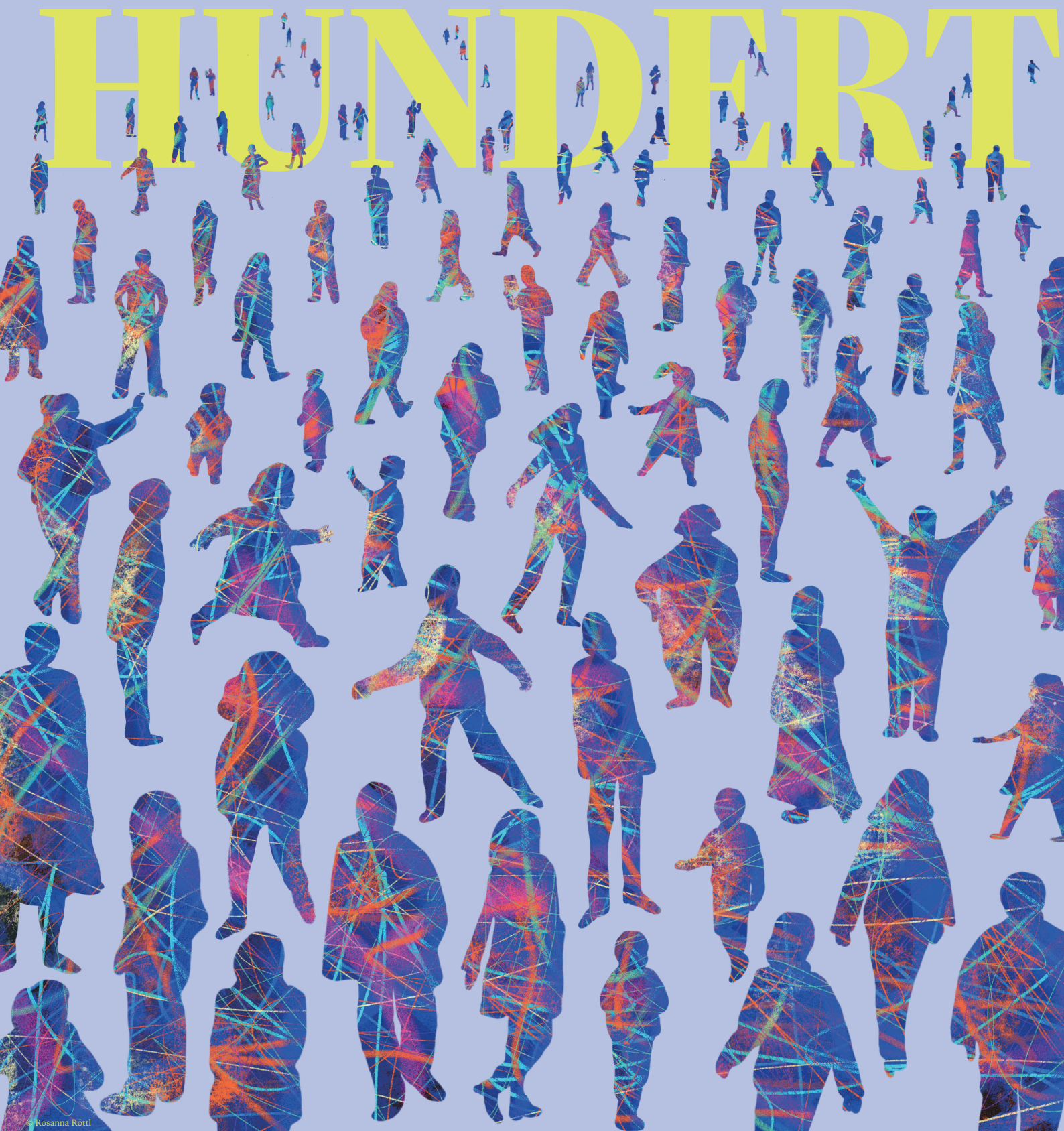




34. JUNIOR BACHMANN LITERATURWETTBEWERB

www.juniorbachmann.ibg.ac.at



34.
Junior Bachmann
Literaturwettbewerb
2026



Organisation Lehrer:innen
Ingeborg Bachmann Gymnasium Klagenfurt

ENTDECKEN SIE DIE PLUSCLUB-WELT

DER EXKLUSIVE VORTEILSCLUB
FÜR KELAG-KUNDEN

kelag
PLUS+
CLUB



**GROSSES
SOMMER-
GEWINNSPIEL –
JETZT
MITMACHEN!**

Der PlusClub bietet Ihnen zahlreiche Gutscheine aus den Bereichen **Erlebnis, Unterhaltung, Sport, Genuss und Alltag.**

IHRE VORTEILE AUF EINEN BLICK

- +** Bis zu **1.500 €** jährlich sparen mit hunderten Gutscheinen
- +** **Große Angebotsvielfalt** bei attraktiven Partnern
- +** **Kostenlos inkludiert** für alle Kelag-Kunden
- +** **Flexibel einlösbar** – digital oder ausgedruckt
- +** **Gewinnspiele** mit attraktiven Preisen
- +** **Mit anderen teilen:** Familie & Freunde profitieren mit



**Jetzt anmelden
und lossparen!**

34. Junior Bachmann Literaturwettbewerb

Die Broschüre zur Lesung

Vorwort	6
Danksagung	8
Team JBL	9
Rückblick 2025	11
32 Wege zu Ingeborg B.	14

Kategorie I

Jury Kat. I	16
1. Platz	20
2. Platz	22
3. Platz	24
Weitere bewertete Texte Kategorie I	26

Kategorie II

Jury Kat. II	38
1. Platz	42
2. Platz	44
3. Platz	46
Weitere bewertete Texte Kategorie II	48

Kategorie III

Jury Kat. III	62
1. Platz	66
2. Platz	68
3. Platz	70
Weitere bewertete Texte Kategorie III	72

Schulinterne Veranstaltung 2026	79
---------------------------------	----



die jungen Menschen beim Schreiben begleiten und ermutigen.

Mit herzlichen Grüßen,

Daniel Fellner
Landeshauptmann von Kärnten



Liebe Literaturfreund:innen,

seit mittlerweile 34 Jahren wird dieser besondere Wettbewerb vom Ingeborg Bachmann Gymnasium in Klagenfurt organisiert. Was vor mehr als drei Jahrzehnten begonnen hat, ist heute ein lebendiger Fixpunkt für junge Literaturtalente aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Ich finde es beeindruckend, mit wie viel Begeisterung und Kreativität junge Menschen an ihre Texte herangehen.

Der Junior Bachmann Wettbewerb zeigt jedes Jahr aufs Neue, wie viel in unserer Jugend steckt, wie gut sie beobachtet, wie klar sie denkt und wie stark sie sich in Sprache ausdrücken kann. Literatur wird hier in ihrer ganzen Vielfalt gelebt. Und genau das macht diesen Wettbewerb so wertvoll.

Das diesjährige Thema „Hundert“, anlässlich des 100. Geburtstages von Ingeborg Bachmann, lädt dazu ein, über vieles nachzudenken: über Zeit, Erinnerungen, Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit. Ich bin schon sehr gespannt, welche unterschiedlichen Gedanken und Geschichten daraus entstehen werden.

Mein großer Dank gilt allen, die diesen Wettbewerb möglich machen: den Lehrpersonen, den Organisator:innen sowie allen, die

Hundert. Eine Zahl, die auf den ersten Blick klar und eindeutig erscheint. Auf der Autobahn gibt es Tempo **100**, Dornröschen hat **100** Jahre lang geschlafen, Wasser kocht bei **100°**, ein Kind hat **100** Fragen, das Lieblings-T-Shirt ist aus **100** % Baumwolle.

Doch hinter der Zahl verbergen sich unzählige Geschichten, Erinnerungen, Hoffnungen und Möglichkeiten. Hundert Schritte, hundert Wünsche, hundert Jahre – oder hundert Gedanken über die Zukunft.

Im Buch „Hundert. Was du in deinem Leben lernen wirst“ fängt die Autorin Heike Faller die großen und kleinen Momente des Lebens ein und regt zum Nachdenken und Träumen an. Im Laufe unseres Lebens müssen wir uns immer wieder neuen Situationen stellen. So ist mit 7 die Welt noch neu und will ganz genau betrachtet werden. 30 ist das Alter, in dem man erkennt, das Glück relativ ist, mit 44 wiederum entdeckt man erste Falten auf den Zehen und mit 75 lernt man,

Dinge zu verlernen. Das Buch ist eine Annäherung an das, was das Leben ist und ausmacht.

Auch der diesjährige 34. Junior Bachmann Literaturwettbewerb stand ganz im Zeichen dieser besonderen Zahl. Zählt man die Personen auf dem Plakat zum Wettbewerb, gestaltet von Kollegin Rosanna Röttl, so kommt man auf die Zahl Hundert. Hinter jeder Person steckt ein Leben und hunderte Erfahrungen.

Das Thema „**Hundert**“ bot Raum für Fantasie und Nachdenklichkeit, für persönliche Erfahrungen ebenso wie für große gesellschaftliche Fragen. Die Vielfalt der eingereichten Texte zeigt, wie unterschiedlich „Hundert“ verstanden und literarisch gestaltet werden kann.

Ein besonderer Bezugspunkt für das Wettbewerbsthema ist das Jahr 2026: Am 25. Juni hätte die große österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann ihren 100. Geburtstag gefeiert. In ihrem Kriegstagebuch notierte die damals 19-Jährige im Juni 1945:

„Das ist der schönste Sommer meines Lebens, und wenn ich hundert Jahre alt werde – das wird der schönste Frühling und Sommer bleiben. Vom Frieden merkt man nicht viel, sagen alle, aber für mich ist Frieden, Frieden! (...) Mein Gott, wer hätte vor ein paar Monaten denn überhaupt gedacht, dass man es auch nur überleben wird! Auf die Gloria gehe ich jetzt jeden Tag wieder, allein und um zu träumen, herrlich zu träumen! Ich werde studieren, arbeiten, schreiben! Ich lebe ja, ich lebe. O Gott, frei sein und leben, auch ohne Schuhe, ohne Butterbrot, ohne Strümpfe, ohne, ach was, es ist eine herrliche Zeit.“

In diesen Zeilen spricht eine junge Frau, die nach den Schrecken des Krieges voller Hoffnung auf ihr Le-

ben blickt. Ihr Aufatmen nach der Dunkelheit, ihre Sehnsucht nach Freiheit und Zukunft berühren bis heute. Sie erinnern uns daran, dass selbst in Zeiten des Mangels und der Unsicherheit Zuversicht möglich bleibt. Gerade junge Menschen tragen oft jene Kraft in sich, die Welt nicht nur zu ertragen, sondern neu zu denken.

Schule – ein Ort, an dem junge Menschen zusammenkommen – ist weit mehr als ein Ort des Lernens. Sie ist ein Raum, in dem Zukunft entsteht: durch Fragen, durch Kreativität, durch Begegnungen und durch Sprache. Die Texte in dieser Broschüre sind ein eindrucksvoller Beweis dafür. Sie zeigen Mut zum Erzählen, Freude am Gestalten und den Wunsch, Gedanken mit anderen zu teilen.

Unser herzlicher Dank gilt allen Teilnehmer:innen, ein großer Dank an das Organisationsteam, die viele freie Stunden für die Durchführung des Bewerbes eingesetzt haben. Ein Dank an alle, die den Junior Bachmann Literaturwettbewerb unterstützen.

Das Schulbibliotheksteam des Ingeborg Bachmann Gymnasiums

Mag.^a Sarah Ebersberger

Mag.^a Ursula Sagmeister

Mag.^a Christina Thullner-Habernigg



Liebe Preisträger:innen und alle Beteiligten dieses schönen Junior Bachmann Literaturwettbewerbs!

Das Thema dieses Jahres "100" kann vieles bedeuten. Auf das Alter bezogen ist es wenigen Menschen gegönnt dieses Alter zu erreichen. Für die Jugend eine fast unvorstellbare Ferne. Aus meiner Perspektive sind hundert Jahre etwas viel Greifbareres.

Heute feiern wir den hundertsten Geburtstag meiner Schwester Ingeborg und es stellt sich die Frage: ist ihr Schreiben über 50 Jahre nach ihrem Tod für junge Leute noch relevant? Wenn wir uns die Welt ansehen, so scheinen sich viele Probleme aus meiner Kindheit zu wiederholen. Die Geschichte lehrt, aber sie hat keine Schüler...so scheint es, um ein Zitat meiner Schwester aufzugreifen.

Aber unsere Jugend engagiert sich in allen Themen und so sind auch dieses Jahr so viele interessante Texte eingetroffen, es ist eine wahre Freude sich in die Texte zu vertiefen. Dieses Engagement scheint mir wichtiger denn je, um die unverbesserlichen Autokraten dieser Welt aufzuhalten und gesellschaftliche Probleme zu lösen.

Ihnen allen möchte ich besonders herzlich zu diesen wunder-

baren Texten gratulieren, auch denen, die keinen Preis erzielen konnten, möchte ich Mut machen, man darf nie aufgeben. Meine Schwester hätte sich über so viele Talente sehr gefreut.

Vielen Dank an die Schule und alle Mitwirkenden, die diesen internationalen Wettbewerb möglich gemacht haben.

Mit herzlichen Grüßen aus England

Heinz Bachmann



Wir bedanken uns bei folgenden Institutionen, Firmen und Personen für die
finanzielle, ideelle und tatkräftige
Unterstützung des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs 2026



LH Daniel Fellner | Bildungsdirektorin Mag.^a Isabella Penz | ORF Landesdirektorin Karin Bernhard | Bgm. Christian Scheider | HR Dir. MMMag. Dr. Markus Krainz | Dr. Heinz Bachmann

Alberts Essecke | Abteilung Präsidium der Landeshauptstadt Klagenfurt | BKS Bank | Elternverein des Ingeborg Bachmann Gymnasiums Klagenfurt | Jaques Lemans | Kärntner Buchhandlung | Kelag Kärnten | Kleine Zeitung | Kulturabteilung der Stadt Klagenfurt | Kuss & Kuss Friseure | Mohorjeva Hermagoras Druckerei | Sonnentor Klagenfurt | Stadttheater Klagenfurt | Universität Klagenfurt | Verein der Freunde des Ingeborg Bachmann Gymnasiums | WIFI Kärnten | ZONTA Club Wörthersee

Mag.^a Nina Hammerschlag | Mag.^a Ingrid Huber | Claudia Holzfeind, BEd | Mag. Martin Jordan | DI Florian Peycha, BSc | Mag.^a Dr.ⁱⁿ Alice Schellander | Jasmin Reißner, BEd | Mag.^a Rosanna Röttl

Jurorinnen und Juroren:

Kategorie I:

Mag. Andreas Görgei | Mag. Wolfgang Ludwig | Claudia Mann, MSc, MBA | Mag.^a (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA | Mag.^a Estha-Maria Sackl | David Samhaber | Assoc. Prof. Mag. Dr. Peter Svetina

Kategorie II:

Sandra Müllauer | Mag.^a Karin Prucha | Dr. Harald Raffer | Dr. Heimo Strempl | Sabine Tscharre | Robert Woelfl | Elisabeth Wulz

Kategorie III:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anke Bosse | Elias Hirschl | Mag.^a Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sandra Hölbling-Inzko, Bakk. | Erika Hornbogner | Mag.^a Isabella Straub | Univ.-Prof. Dr. Johannes Waßmer | Katharina Wenty

Das Team des Junior Bachmann Literaturwettbewerbs



Mag.ª Ingrid Huber



Mag. Martin Jordan



Mag.ª Rosanna Röttl



Mag.ª Nina Hammerschlag



Mag.ª Dr.ª Alice Schellander



Claudia Holzfeind, BEd



Jasmin Reißner, BEd



DI Florian Peycha, BSc

Herzlichen Dank
an alle Kolleginnen und Kollegen
des Ingeborg Bachmann Gymna-
siums, die den Bewerb tatkräftig
unterstützen.

34. JUNIOR BACHMANN LITERATURWETTBEWERB

www.juniorbachmann.ibg.ac.at



ZEITRÄUME



WWW.TAGGENBRUNN.AT

BURG TAGGENBRUNN, ST.VEIT AN DER GLAN

Spektakuläre Zeitreisen

Die multimediale Ausstellung „Zeiträume“ auf der Burg Taggenbrunn in St. Veit/Glan vermittelt ein faszinierendes Zusammenspiel aus Imagination und Information, Klängen und Licht sowie ernüchternde Fakten über unseren Planeten.

RÜCKBLICK

33. JUNIOR BACHMANN LITERATURWETTBEWERB 2025

Kategorie I (10- bis 12-Jährige)

	Name	Schule
1. Platz	Annalena Kanzian	MMS Kötschach Mauthen
2. Platz	Emilie Bollack	Anette-von-Droste-Hülshoff Gymnasium
3. Platz	Andreas Weinberger	Gymnasium Sacré Coeur

Kategorie II (13- bis 15-Jährige)

	Name	Schule
1. Platz	Sophie Gams	International School Carinthia
2. Platz	Valerie Kratky	Sir Karl Popper Gymnasium
3. Platz	Sophie Knoll	Ingeborg Bachmann Gymnasium

Kategorie III (16- bis 19-Jährige)

	Name	Schule
1. Platz	Jasmin Fuchs	Gymnasium Sacré Coeur
2. Platz	Elena Schmickl	Ingeborg Bachmann Gymnasium
3. Platz	Emma Elter	Bischöfliches Gymnasium Graz
	Nora Antonic	Helene-Lange-Schule

Rückblick

33. Junior Bachmann Literaturwettbewerb 2025

Bei der Preisverleihung des 33. Junior Bachmann Literaturwettbewerbes am 26.06.2025 wurden im ORF Landesstudio Kärnten zehn Schüler:innen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum von einer hochkarätigen Jury aus dem Kunst-, Kultur- und Medienbereich ausgezeichnet. Engagiert vom Ingeborg Bachmann Gymnasium führte ORF-Moderatorin Sonja Kleindienst wie immer unterhaltsam durch den spannenden Abend, während die Preisträger:innen mit ihren kreativen Textbeiträgen zum Thema „Freiheit“ überzeugten. Bereits im Vorfeld und auch danach standen die Gewinner:innen bei den Interviews für Radio Kärnten als auch für die ORF-Sendung „Kärnten Heute“ Rede und Antwort. Als Ehrengäste fanden sich dieses Mal unter anderem Heinz Bachmann, Ingeborg Bachmanns Bruder, und Autor Elias Hirschl, Gewinner des Publikumspreises beim Bachmannpreis 2022, ein. Umrahmt wurde die Veranstaltung von beeindruckenden Klaviereinlagen einiger Schüler:innen des Ingeborg Bachmann Gymnasiums. Ein biographisches Gedicht von „Weltenwanderin“ und Autorin Alina Linder-muth (Preisträgerin beim Junior Bachmann Literaturwettbewerb 2010) ließ zudem erahnen, wo so mancher Weg der jungen Preisträgerinnen in Zukunft hinführen könnte. Herzlichen Dank an die Jury und Gratulation an alle Teilnehmer:innen!



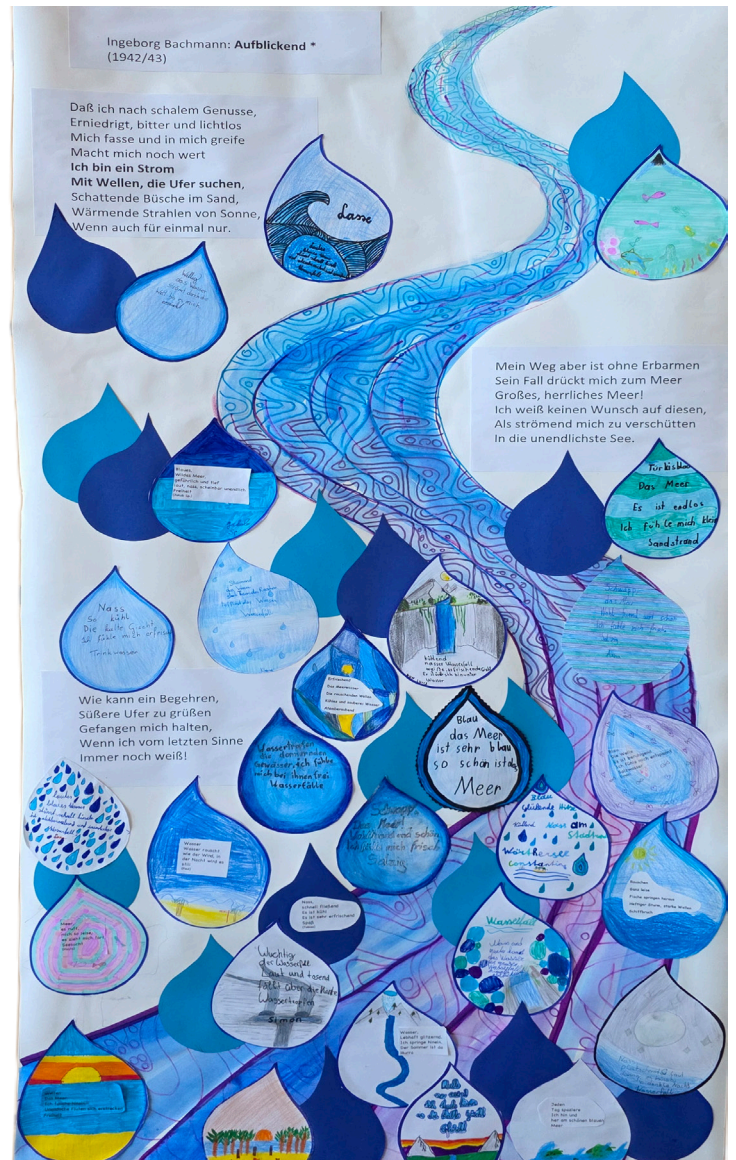
Fotografien von Mag.^a Lena Tomitz



Klassenprojekte zum 100. Geburtstag

Auszüge aus „32 Wege zu Ingeborg B.“





Kategorie I

In dieser Kategorie werden die Texte der Schüler:innen der 5. und 6. Schulstufe (10- bis 12-Jährige) bewertet.

Jurorinnen und Juroren:

Mag. Andreas Görgei | Mag. Wolfgang Ludwig | Claudia Mann, MSc, MBA |
Mag.^a (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA | | Mag.^a Estha-Maria Sackl |
David Samhaber | Assoc. Prof. Mag. Dr. Peter Svetina

Nach erfolgreichem HTL-Abschluss in Klagenfurt ergaben sich die ersten beruflichen Stationen als Maschinenbautechniker in Offenbach und Ravensburg. Danach folgte das Studium der Betriebswirtschaftslehre in Graz. Nach Tätigkeiten als Unternehmensberater und EDV-Trainer führte der berufliche Werdegang in die damalige Handelskammer Kärnten. Seit 2000 ist Andreas Görgei Leiter des WIFI Kärnten und seit einigen Jahren auch Leiter der Bildungspolitischen Abteilung der Wirtschaftskammer Kärnten.



Mag. Andreas Görgei



Mag. Wolfgang Ludwig

Mag. Wolfgang Ludwig, geboren 1955 in Wien, Studium der Germanistik und Geografie in Wien, Unterrichtstätigkeit am Kollegium Kalksburg in Wien und an diversen Auslandsschulen in Ungarn, Schweden, Türkei und Albanien. In Stockholm Organisation eines Literaturwettbewerbes für Schüler:innen zusammen mit dem Goethe Institut. Fortlaufende Tätigkeit als Journalist (Kulturthemen für deutschsprachige Medien) und als ÖSD - Prüfer.

Claudia Mann ist freie Journalistin und Dozentin. Neben Englisch und Deutsch unterrichtet sie auch Medienkompetenz und Social Media Journalismus.



Claudia Mann, MSc, MBA



Mag.ª (FH) Bianca Quendler-Blankenhagen, MA

Nach ihrem Studium „Public Management“ an der Fachhochschule Kärnten war die gebürtige Villacherin elf Jahre in der Medienbranche im In- und Ausland tätig. „Als Teil des Kelag-Teams bin ich in der Abteilung Group Communication für die Bereiche Sponsoring und Kooperationen zuständig. Gemeinsam mit meinem Team verantworte ich im Kelag-Konzern nicht nur Kooperationen, sondern auch diverse Veranstaltungen, Messen und Werbemittel.“

Estha-Maria Sackl (geb. 6.8. 1991) ist Performance-Künstlerin und Pädagogin. Sie lebt seit 2010 in Graz, wo sie die Lehramtsfächer Biologie und Umweltkunde und Psychologie und Philosophie studierte – geboren wurde sie in Kärnten (aufgewachsen in Steindorf am Ossiachersee).

Seit mehreren Jahren ist sie neben ihrem Beruf als Pädagogin in der Grazer Kleinkunstszene auf verschiedensten Bühnen aktiv und im gesamten deutschsprachigen Raum als Poetry-Slammerin unterwegs.

Als Höhepunkte ihrer künstlerischen Karriere bezeichnet Estha-Maria Sackl die Mitarbeit in der Organisation der österreichischen Poetry Slam-Meisterschaften 2018 in Klagenfurt (Slam if you can Klagenfurt, 25. – 27.10 2018), die Produktion ihres ersten eigenen Theaterstücks im Mai 2018 und die Teilnahme an den deutschsprachigen Meisterschaften im Poetry Slam in Zürich im November 2018. Derzeit schreibt sie außerdem an ihrem ersten Roman.



Mag.ª Estha-Maria Sackl



David Samhaber

David Samhaber, geboren in Linz, studiert in Salzburg und angekommen in Wien, tritt als Slam Poet seit 2016 im gesamten deutschsprachigen Raum auf. Er trägt den Titel des österreichischen Meisters im Poetry Slam 2024, war auf der Shortlist des Kurzgeschichtenwettbewerbs FM4 Wortlaut 2024 und Startstipendiat des Bundesministeriums für Wohnen, Kunst, Kultur, Medien und Sport 2025. Er arbeitet als Slam Poet, Workshopleiter und Bibliothekar.



Peter Svetina, geboren 1970 in Ljubljana. Er studierte Slawistik in Ljubljana und Prag und promovierte über ältere slowenische Lyrik. Seit 2003 ist er als Professor für slowenische und südslawische Literaturen an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt tätig. Sein besonderes Interesse in der Forschung gilt der Kinder- und Jugendliteratur. Er schreibt auch für Kinder und übersetzt Lyrik und Kinderliteratur. Zweimal war er unter den Finalisten für den Hans Christian Andersen-Preis.

Assoc. Prof. Mag. Dr.
Peter Svetina



Bewertungsübersicht Kategorie I

HUNDERT

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Laura Oberer	AHS Bruck an der Mur
2. Platz	Coco Müller	Ingeborg Bachmann Gymnasium
3. Platz	Jona Valentin Rose	Gymnasium Sacré Coeur

folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl

Name	Schule
Alessandra Piber-Göbler	BG/BRG St. Martin, Villach
Bianca Daverio	International School Carinthia
Elea Reuters	Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf
Emilia Sophia Fischer	BRG Waidhofen a. d. Ybbs
Emilia Stichaller	BG/BRG St. Martin, Villach
Jana Sofia Stolarczyk	Anette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium, Düsseldorf
Lenina Berg	Ingeborg Bachmann Gymnasium
Lucca Jelica	Ingeborg Bachmann Gymnasium
Michelle Stampfer	BG/BRG Perau, Villach
Noel Knezevic	Waldorfschule, Klagenfurt
Samuel Berne	Akademisches Gymnasium, Wien

1. Platz
Laura Oberer
AHS Bruck/Mur



Laura Oberer

100 Meter bis ins Ziel- Junior Bachmann 2026, hundert

100 Meter liegen vor mir und meinem Traum. Mein ganzer Körper ist wie elektrisiert, mein Herz pocht schnell. Ich springe, tauche in das Becken ein. Das kühle Wasser beruhigt mich. Wie ein Aal schieße ich durch das Schwimmbecken meiner Schule, den Blick an die Decke gerichtet. 90 Meter. Meine Beine und mein linker Arm machen immer die gleiche, perfektionierte Bewegung. Vier Jahre intensives Selbsttraining und hunderte Stunden probieren. So viele Meter bin ich geschwommen, so viel Spott habe ich ertragen müssen. Alles nur, um meinem Traum ein wenig näher zu kommen. 80 Meter. Mein Körper arbeitet fast von allein. Mein rechter Arm liegt wie immer auf meinem rechten Oberschenkel und hält mich im Wasser stabil, eine andere Funktion hat er nicht. Nicht in diesem Moment, aber auch nicht im Alltag. 75 Meter. Meine Beine versuchen, meinen verkürzten Arm zu ersetzen. Wie bei jedem Mal schwimmen. Als junges Mädchen habe ich es mit beiden Armen versucht, musste aber einsehen, dass es so nicht geht. Ich bin wie ein Stein untergegangen, meine Eltern haben mich aus dem Wasser ziehen müssen. Ich war sehr frustriert darüber. 70 Meter. Das Wasser ist angenehm. In ihm zu schwimmen, fühlt sich gut an. Ich darf mir keinen Fehler erlauben, und wenn er noch so klein ist. Heute werde ich allen da draußen beweisen, dass wir „Behinderten“ besser als sie sein können. 60 Meter. Mein Schwimmstil ist nach all dem vielen Stunden Training beinahe perfekt. Mein leicht angespannter Körper liegt flach auf dem Wasser, meine beiden Beine stoßen mich nach vorne, mein linker Arm unterstützt mit kreisförmigen Bewegungen. 50 Meter. Die Hälfte habe

ich schon geschafft. Jetzt die Wendung. Ich drehe mich leicht und stoße mich mit meinem rechten Bein kräftig vom glatten Beckenrand ab, finde wieder in meine Bahn. Ich schaffe das zum Glück schneller als gedacht. Langsam verlässt mich die Kraft in meinem Arm. Doch ich schwimme weiter, den Blick immer auf die Markierungen an der Decke gerichtet. Sie zeigen an, wie weit es noch bis zum Ziel ist. Bis zu meinem ersten, großen Ziel. 40 Meter. Neben mir ist es ruhig. Weiter hinten höre ich leise Atemzüge, Wassertropfen, die mit einem „Platsch“ wieder in das Becken fallen, nachdem eine meiner Mitschülerinnen sie in die warme, stickige Luft geschleudert hat. 30 Meter. Keine Ahnung, auf welchem Platz ich bin. Hoffentlich auf dem Ersten. Ich muss mir und vor allem den anderen beweisen, dass ich gleich gut schwimmen kann wie die anderen Kinder hier. Sonst hören die ganzen Beleidigungen wie: „Na, heute schon wieder beim Lehrer eingeschleimt du Simulant?“, niemals auf. 20 Meter. Mein Herz klopft immer schneller und schneller. Ich bin schon fast im Ziel. Ein paar Meter noch, dann kann ich meine hoffentlich stolzen Eltern in die Arme schließen. Mein Papa beobachtet mich sicher ganz genau. Immerhin ist er mein Trainer, und einer der besten Schwimmer des Landes. Er hat sogar gute Chancen, dass er bei den Olympischen Spielen antreten darf. Ich drücke Papa ganz fest die Daumen, dass er es schafft. Und wer weiß, vielleicht wird es mein Kind, wenn ich eines haben werde, genau gleich machen. 10 Meter. Salzige Freudentränen schießen mir in die Augen. So lange habe ich auf diesen Moment hingearbeitet, solange dafür gekämpft. Und jetzt bin ich hier. Beim Wettschwimmen meiner Schule, bei dem der Trainer des örtlichen Schwimmvereins die besten Schwimmer



in sein Team holt. So komme ich meinem Traum von den Paralympics einen großen Schritt näher. 5 Meter. Meine Muskeln brennen wie Feuer, meine Beine verlässt langsam die Kraft. Ich kämpfe weiter, schwimme so schnell ich kann. Mein Atem geht schwerer als am Anfang, ich kann langsam nicht mehr. 2 Meter. Da sehe ich sie. Die Markierung für das Ziel. Die Menschen auf den zwei kleinen Tribünen um das Becken herum toben, feuern uns an. Ich nehme die ganzen Rufe nur gedämpft wahr. Meine linke Hand berührt den kühlen, gefliesten Beckenrand. Ich habe es geschafft. Langsam drehe ich mich auf den Bauch und suche mit meinem Blick meine Eltern. Da kommt Papa auf mich zu. Mama folgt ihm. Beide haben Tränen in den Augen und ein stolzes Lächeln im Gesicht. Sie helfen mir aus dem Becken, und meine Mama reicht mir mein hellblaues Lieblingshandtuch, dass ich für mein erstes Mal schwimmen bekommen habe. Es ist immer noch groß genug. Ich wickle mich damit ein. Langsam normalisiert sich mein Puls. Da kommt mein Turnlehrer Herr Hope auf mich zu. „Gratulation zum ersten Platz! Ich bin sehr stolz auf dich!“ „Zum ersten...-Warte, Was?!“ Ich sehe zur großen Anzeige neben dem Podium. Ich bin wirklich die Erste! Ich habe es geschafft! Ich breche zum zweiten Mal heute in erleichterte Freudentränen aus. Die ganzen Momente, in denen ich fast aufgegeben hätte, ziehen vor meinem inneren Auge vorbei. All die Zeit, die ich ins Schwimmen, meinen größten Wunsch, investiert habe, hat sich gelohnt. Und wer weiß, vielleicht schaffe ich es irgendwann wirklich zu den Paralympics. Wenn ich das hier geschafft habe, schaffe ich Alles. Ich muss nur an mich glauben...

Name: Laura Oberer

Alter: 13 Jahre

Schule / Schulstufe: 3.Klasse,
AHS Bruck an der Mur

Wohnort: Niklasdorf (Steiermark)

Interessen: Geschichte, ein wenig Politik, Religion, Musik, ...

Hobbys: Oboe spielen, schreiben, lesen, kreative Aktivitäten, Roller fahren

Lieblingstiere: Hund, Fuchs, Luchs

Was mich inspiriert: Die Geschichten anderer Personen, wie z.B. Anne Frank

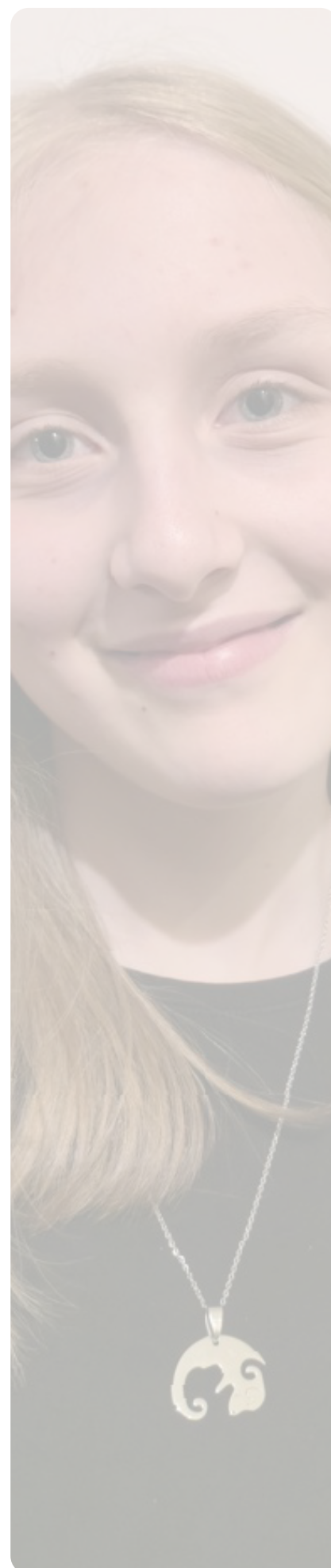
So würde ich mich selbst in drei Worten beschreiben: kreativ, loyal, gefühlvoll

Warum ich gern schreibe: Weil ich anderen damit Freude mache, und ich meine eigenen Geschichten lesen kann, wenn ich wieder einmal kein Buch finde

Worüber ich am liebsten schreibe: Reale Dinge

Lieblingsbuch: Drei Schritte zu dir (Rachael Lippincott)

Mein Lieblingsort zum Schreiben: Draußen im Schulhof oder in meinem Zimmer



2. Platz Coco Müller

Ingeborg Bachmann Gymnasium



Coco Müller

Auf der Suche

In dieser Geschichte geht es um Herrn und Frau 99.

An einem düsteren Morgen erwachte Herr 99 wie immer schlechtgelaunt. Er stieg aus seinem Bett, das genau 99 Beine besaß. Es hatte auch 99 Ecken und war 99cm hoch. Er ging aus dem Zimmer durch eine der 99 Türen, die alle ins Wohnzimmer führten. Seine Frau saß im Wohnzimmer und schaute auf 99 Fernsehern genau das selbe Programm. „Was für ein unwundervoller Morgen. Was sollten wir heute machen?“, begrüßte er seine Frau. Gut zu wissen ist über Herrn und Frau 99, dass sie darauf hinstreben, Herr und Frau 100 zu werden. Aus diesem Grund waren sie immer schlechtgelaunt. Sie hatten die Nase voll von 99, sie wollten 100. „Wir könnten uns auf die Suche nach der 100 machen. Dann werden wir glücklich sein“, murrte Herr 99 wie immer unglücklich. Sie machten sich auf den Weg.

Nach einigen Stunde kamen sie in Paris an. Sie standen neben dem

Eifelturm. Sie gingen unter dem Eifelturm entlang. Da kamen eine Frau und ein Mann auf sie zu. „Wir sind Herr und Frau 49“, sagte Frau 49. Über Frau und Herrn 49 ist gut zu wissen, dass sie darauf hinarbeiten, zu Herrn und Frau 50 zu werden. Die Familien sprachen miteinander und vertrugen sich, so gut es eben geht, wenn alle unglücklich sind. Sie setzten sich in ein Café neben dem Eifelturm. Herr und Frau 99 aßen jeweils 99 Croissants. Herr und Frau 49 aßen wiederum jeweils 49 Baguettes. Sie waren genau mit dieser Menge von Essen satt. Nicht 100 und nicht 98 Croissants würden sie satt machen. Sie sprachen über dies und das. Dabei fiel ihnen auf, dass sich ein kleines Stückchen Glück in ihren Herzen einnistete. Dann verabschiedeten sie sich wieder.

New York war ihr nächster Stop. Schon auf der Reise fühlten sie sich unbeschwerter als sonst. Sie standen neben der Freiheitsstatue und bestaunten sie. „So etwas habe ich ja noch nie gesehen“, sagte Frau 99 zum ersten Mal in ihrem Leben GLÜCKLICH. Herr 99 stellte sich neben sie und blickte ebenfalls staunend nach oben. Plötzlich flog vor der leuchtenden Sonne ein Schwarm schwarzer Tauben vorbei. Sie landeten gekonnt vor der staunenden Familie. Der Schwarm bestand aus 79 Tauben. Die 79 Tauben begannen im Chor zu krähen: „Wir sind 79 Tauben und wir suchen, die Zahl 80. Sie scheint schon ganz nah und doch ganz fern. Wir fliegen schon seit Tagen um die Welt und haben sie noch nicht gefunden.“ Herr 99 antwortete erstaunt: „Wir sind Herr und Frau 99. Wir suchen auch nach einer Zahl, nämlich der 100. Was ist euer nächster Halt?“ Die Tauben sprachen wie aus einem Mund: „Wir fliegen nach Japan. Dort hoffen wir, die 80 zu finden.“ „Wir kom-

Steckbrief

Hallo Ich bin Coco.

Alter: 12

Wohnort: Moosburg

Schule: Ibg Ingeborg Bachmann Gymnasium

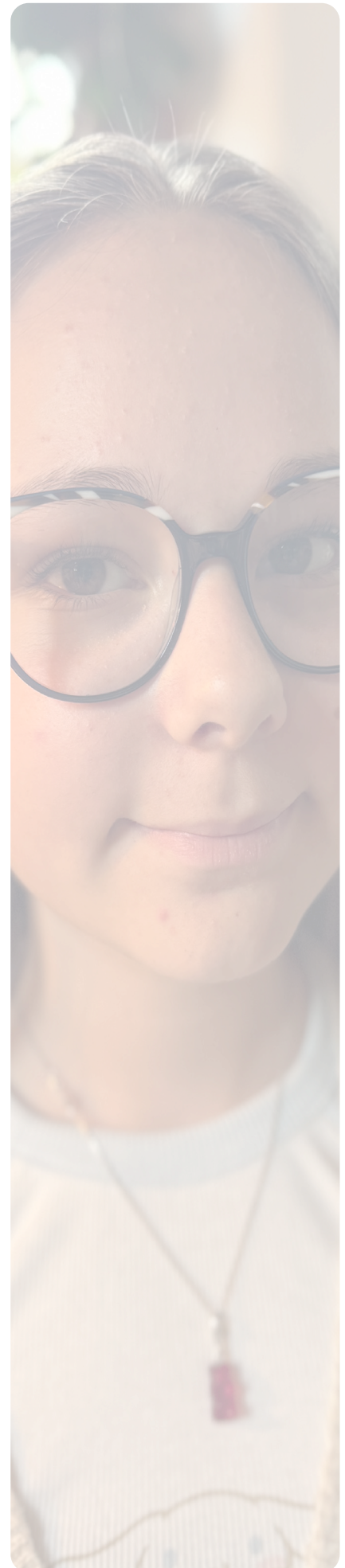
Geschichte: Auf der Suche

men mit“, sprach Herr 99 mit feierlicher Stimme. Also machten sie sich auf den weiten Weg in Tokio.

Dort angekommen sagte Frau 99 zu ihrem Mann: „Ich habe Hunger! Lass uns Sushi essen gehen.“ Also suchten sie das beste Lokal der Stadt auf. Als sie angekommen waren, aßen sie genau 99 Makis und 99 Nighiris. Nachdem sie satt waren, verließen sie den Laden und machten sich auf den Weg zum Kaiserpalast. Dort gingen sie einen langen mit Kirschblüten bestreuten Weg entlang. Er führte genau in den Kaiserpalast. Plötzlich standen genau 19 Elefanten vor ihnen. Sie fragten sich verblüfft: „Was machen Elefanten in Tokio?“ Genau diese Frage stellte nun Herr 99 den Elefanten. Darauf bekam er eine unwirsche Gegenfrage zurück: „Was machen 99er hier in Japan?“ Nun beantworteten die 19 griesgrämigen Elefanten ihre Frage: „Wir suchen nach der 20. Sie ist nah, und doch so fern. Wie sollten wir sie finden?“ „Wir suchen schon seit Tagen nach der 20. Wir sind schon um die ganze Welt gereist, um sie zu finden“, mischte sich ein anderer Elefant ein. „Wir waren jetzt in 3 Ländern auf 3 Kontinenten und wir haben die 100 nicht gefunden!“, sagte

Herr 99 unglücklich und unzufrieden. „Aber wir haben die schönste Reise unseres Lebens gemacht. Das ist doch etwas. Und zwar als Familie 99“, sagte die GLÜCKLICHE Frau 99. „Vielleicht hätten wir das niemals erlebt, wären wir Familie 100“ ergänzt Herr 99.

Sie gingen Arm in Arm nach Hause und genossen ab jetzt ihr Leben als Herr und Frau 99.



3. Platz

Jona Valentin Rose
Gymnasium Sacré Coeur,
Graz



Jona Valentin Rose

Jona Valentin Rose, geboren in München, ist 11 Jahre alt. Bereits mit sieben und erneut mit neun Jahren gewann er den Berlin-Brandenburgischen Preis für Junge Literatur (2022 und 2024). 2025 wurde er mit dem Tom-Sawyer-Preis sowie dem Förderpreis des Treffens Junger Autor*innen ausgezeichnet. Im selben Jahr erhielt er ein Stipendium der Eckenroth Stiftung im Rahmen der Förderung von Nachwuchsautor*innen und 2026 wurde ihm „Die Feder“ der Hanns-Seidel-Stiftung verliehen. Er lebt in Berlin, malt und zeichnet gerne, spielt Querflöte und Klavier und liebt es, in seine Phantasiewelten einzutauchen. Jona Valentin mag Basketball und One Piece ebenso sehr wie griechische Mythologie, Oper und Rockmusik.

Das Licht

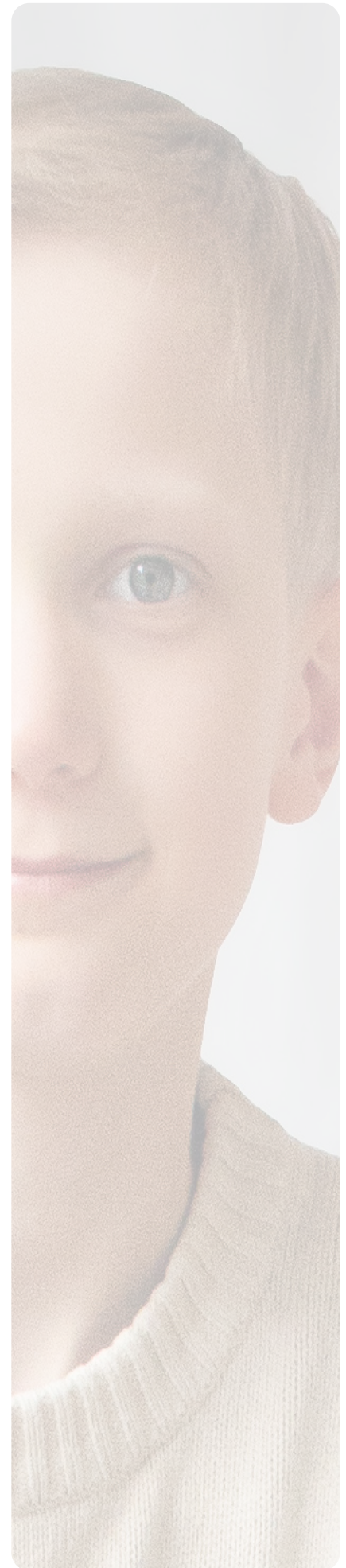
Ich fühle mich unsicher. Ich weiß nicht, was passiert und schwebe über meiner Verzweiflung. Diese Entscheidung. Unsicher starre ich aus meinen Augenwinkeln auf die graue Decke hinaus. Alles wirkt grau. Es ist ein endloses, graues Meer. Vorsichtig blicke ich auf meine Hände und sehe, wie sie zitternd Richtung Knopf neben meinem Bett tasten. Licht durchflutet den Raum, doch die Dunkelheit verschwindet nicht. Langsames Tappen arbeitsamer Füße ertönt im Flur. Ich weiß, zu wem sie gehören. Nina war gekommen und sie würde mir mein Essen bringen. Ich bin froh, dass ich meine Entscheidung noch nicht getroffen habe. In meinen Gedanken schwelgend sehe ich, wie die Türklinke herabgedrückt wird. Ein paar mutige Sonnenstrahlen schaffen es durch den dünnen Spalt in das Zimmer hinein zu strahlen, bevor ich Nina sehe. Sie ist noch sehr jung, doch ich weiß, dass ich ihr vertrauen kann. Erwartungsvoll schaue ich ihr entgegen, irgendetwas ist seltsam heute an ihr. „Alles gut?“, frage ich und hoffe, dass mein alter Geist mir dies nur vorspielt. „Äh, ja“, entgegnet sie und es klingt seltsam. Wie kann das sein? Ahnt sie etwas? Doch dann kehrt wieder der gewohnte Altenpflegerinnen-Gesichtsausdruck in ihre Züge zurück. Alles scheint wieder normal. Oder tut sie nur so? Ja. Ich merke es. Sie schiebt ihren kleinen Wagen mit all dem vielen Essen, das ich ohnehin wieder nicht essen würde und mit all den Tabletten, die ich jeden Tag schlucken muss und die sich im Laufe der Jahre schon zu Bergen angehäuft haben, vor sich hin. Langsam setzt Nina sich neben mich. Sie füttert mich mit ein paar Löffeln Porridge, in welches sie saure Himbeeren wirft, die das Essen, wie ich finde, noch

weniger schmecken lassen. All das verläuft für einige Zeit ganz gut und sogar das Tablettenschlucken ergibt keine riesige Sauerei. Doch dann – in dem Moment, als Nina sich zum Gehen wendet, bleibt sie auf halbem Weg stehen und dreht sich um. Sie blickt mir in die Augen. Sie blickt mir sehr, sehr tief in die Augen. „Morgen wirst du hundert“, sagt sie, ohne den Blick von mir abzuwenden. „Ich weiß“, antworte ich. Hoffend, dass ich mich täusche – entdecke ich eine Traurigkeit in ihren Augen. Dann fährt sie fort: „Du bist ein Mensch, um den ich mich schon immer mit Freude und aus ganzem Herzen gekümmert habe. Du bist besonders für mich. Ich liebe es mit dir, hier, in deinem kleinen Zimmer zu sitzen, während du mir all diese spannenden Geschichten aus deinem Leben erzählst.“ Pause. Es ist eine Pause, die alle Geräusche um uns herum verschluckt. „Überdenke deine Entscheidung nochmal. Überdenke deine Entscheidung noch einmal in allen Details.“ Dann dreht sie sich um, nimmt ihren quietschenden und klappernden Essenswagen und geht ohne ein einziges weiteres Wort davon. Ich bin allein. Ganz allein für mich. Sie hatte etwas geahnt. Ganz sicher. Und nicht nur das – sie hatte ziemlich viel herausgefunden. Doch meine Entscheidung würde sie damit nicht beeinflussen können. Egal wie gern auch ich sie mag. Morgen würde ich hundert werden. Ja, morgen. Mein Leben lang war das mein Traum. Nicht älter und nicht jünger. Ich bin froh, dass ich es schon fast geschafft habe. Trotzdem pulsieren durch meine Glieder kleine Wellen von Angst. Nein, sie sind nicht klein. Wenn ich genau hinspüre, sind es Barrikaden von Furcht. Hatte ich mein Leben nicht immer geliebt? Wie würde es sein, wenn –. Mit diesem Gedanken falle ich in einen Schlaf, wie er einen im Al-

ter so oft aus dem Nichts überfällt.

Ich wache wieder auf und spüre sofort, dass irgendetwas los ist. Langsam und vorsichtig drehe ich den Kopf zur Seite und blicke durch mein verdrecktes Fenster nach draußen. Der Mond hängt als große, weiße Scheibe zwischen den vielen Milliarden Sternen im Himmel. Als mächtiger, tapferer Krieger schwebt er dort und schickt sein Licht zu mir hinunter. Ich drehe meinen Kopf weiter und blicke auf meinen Wecker, der durch all die vielen Jahre ohne einen einzigen Kratzer durchgekommen ist. 23:53 Uhr. Fast Mitternacht. Ich schließe die Augen. Und denke an all die wunderbaren vergangenen Jahre. Der Horizont ist voller Fische und sie alle springen, sie alle springen hinein in die Erde. Doch unten, ganz unten tobt das Böse. Es ist schwarz. Wütend tobt es unter dem Boden und egal wie kraftvoll sie sich wehren und strampeln - das Böse zieht sie immer weiter in die Dunkelheit. Doch dann - der Ausbruch! Der Ausbruch der Verzweiflung. Es ist zu viel. Verzweiflung formiert sich zu einer Fontäne und schießt nach draußen. Eine Fontäne der Freiheit! Das Licht wird gebrochen und die Hoffnung explodiert. Überall ihre goldenen Flocken. Ich schwebe bewusstlos hinein in das Glück. Hinein in die unendliche Freiheit. Ein Pochen. Es ist das Pochen eines riesigen Herzens. Das Herz des Lebens. Und dann – dann hört es auf. Alles um mich herum verschwimmt. Es ist das Glück. Alles zerfließt in tausend Teile. Ich liege im Meer, um mich herum bewegt sich das Wasser. Ich drehe mich mitten im Nichts und sehe sie, die helle, leuchtende, strahlend weiße Lichtscheibe. Meine Füße rennen. Kein Boden unter den Fersen. Immer schneller rennen sie und ich sehe und spüre, wie es immer heller wird. Dann stehe ich vor ihr. Zöger-

lich drehe ich und blicke noch einmal zurück. In die Dunkelheit und Schwärze, ins Nichts. Dann springe ich hindurch. Eine Schockwelle von Glück, die mich hier überfällt. Gleißendes Glück. Nichts Schöneres im Licht als im Licht zu sein.



Alessandra Piber-Göbler BG/BRG St. Martin

Hundert Jahre durch die Zeit

Luna war immer schon schrecklich neugierig. Sie liebte es, Dinge zu erkunden, für die sich andere überhaupt nicht interessierten. Ihre Freundinnen merkten, dass sie anders war als die anderen und deshalb war sie sehr einsam. Nur ihre Oma verstand sie, ja noch mehr, sie passte auf, dass Luna ihre Neugier beibehielt. „Neugier ist keine Sünde!“, sprach sie immer.

Als ihre Oma im hohen Alter von mehr als hundert Jahren starb, zog ihre Familie in das alte Anwesen ihrer Großmutter. Sogleich stöberte das Mädchen herum, bis sie schließlich am Dachboden landete. Voller interessanter Dinge lag er vor ihr, fast wie ein magischer Ort. Das Erste, worauf sie stieß, war eine Armbanduhr, auf deren Band in goldenen Lettern gestickt stand: Für die, die bereit sind, die Zeit zu betrachten. Luna dachte sich nicht viel dabei und steckte sie an ihre Hand. Plötzlich begann die Uhr zu leuchten und zu strahlen und das Mädchen fand sich in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort wieder. Oder war es derselbe Ort, nur in der Vergangenheit? Alles kam ihr bekannt vor, nur dass alles anders wirkte.

„Wir befinden uns im Jahre 1926 vor dem Zweiten Weltkrieg. Ich kann dir zeigen, wie sich deine Stadt im Laufe der Zeit verändert hat und verändern wird. Vertrau mir einfach und gib acht“, sprach eine Stimme in ihrem Kopf. „Ein paar Jahre in der Vergangenheit wirst du kennenlernen und verstehen, was bedeutend war.“ Und die Zeitreise begann. Luna sah den Platz vor dem Haus ihrer geliebten Oma. Pferdekutschen rollten über die Straßen und alles war ohne Handy,

Internet und IT. Luna war überrascht, ihr normales Leben kam ihr auf einmal völlig modern vor. Doch trotzdem gefiel ihr die Zeit, die sie sah, die Menschen kamen dort auch zurecht, ganz ohne Technik. Doch sie konnte den Augenblick dort nicht länger genießen, denn ein neuer Zeitwirbel erfasste sie und trug sie in ein anderes Jahr. „1940, Zweiter Weltkrieg. Beweg dich nicht.“ Und dann sah Luna, wie Bomben auf den Platz hagelten, Menschen schreiend umherrannten und der Krieg seinen Lauf nahm. Ein Soldat marschierte direkt auf sie zu. Sie bekam Angst, große Angst. Würde er sie mitnehmen? Doch es war, als würde er sie nicht sehen können. Er marschierte einfach durch sie hindurch, als wäre sie aus Luft. Und wieder löste sich alles auf. „1945, Ende des Krieges und Besetzung von Österreich.“ Erneut zeigte sich eine um einige Jahre gealterte Welt. Einige Menschen auf den Straßen waren der Trauer nicht entrissen und alles wirkte zerstört. „Der Krieg hat vieles, was einem lieb oder teuer war, genommen. Kriege bringen Zerstörung, Leid und Hass, eine Zeit, die ich überhaupt nicht mag. Reisen wir lieber weiter zum EU-Beitritt.“ Erleichtert atmete Luna auf, diese Zeit gefiel ihr ebenfalls überhaupt nicht. Der Strudel kehrte zurück und riss sie viele Jahre weiter. Menschen liefen fröhlich auf den Straßen auf und ab. Aber eine Gruppe an Menschen, die an ihr vorbeiging, war nicht so glücklich, Luna hörte sie sprechen: „Ich fürchte mich vor der Veränderung.“ „Ich vertraue nicht auf die Macht aus Brüssel.“ Luna dachte nach, sie kannte die EU aus dem Geografieunterricht und war der Meinung, dass sie ein großer Vorteil für das Land war und sie selbst liebte es, in Europa mit ihrer Familie zu verreisen. Doch so schnell konnte sie gar nicht denken, da

packte sie erneut der Strudel und riss sie viele Jahrzehnte weiter.

„Willkommen in dem Part, den ich am Reisen besonders gerne habe. Dies ist die Zukunft und in der darfst du dich für zwanzig Minuten frei bewegen. Danach kehren wir zurück, hundert Jahre in die Vergangenheit, in der du die Uhr am Dachboden gefunden hast. Und du kannst dich mit den Menschen der Zukunft unterhalten. Sieh dir alles genau an.- Hoffentlich gefällt sie dir.“ Und sogleich bestaunte Luna die Welt im Jahr 2126. Autos schwebten durch die Luft, die Häuser waren hoch und die Straßen wirkten wie Schluchten. Ein Roboter flitzte an ihr vorbei. Es gab Maschinen, die Süßigkeiten und Erfrischungen spendierten, Roboter, die die Menschen bedienten und alles war, irgendwie besonders. In jeder Straße und an vielen Häuserdächern wuchsen wundervolle Pflanzen. Der Fluss, der durch die Stadt floss, war klar und kein Plastik oder anderer Müll trieb umher. Man konnte Fische am Grund sehen, Vögel flogen und Katzen und Hunde liefen frei umher. „Das ist schlecht für mich“, dachte Luna, die Angst vor Hunden hatte. Plötzlich sah Luna einen Jungen, sie musste einfach mit einem Menschen aus der Zukunft sprechen. „Warum ist es bei euch so wunderschön, die Natur so frei und wie ist es hier zu leben, erzähl mir alles“, sprudelte es aus ihr heraus. Etwas verwirrt antwortete der Zukunftsjunge: „Sowas hat mich noch niemand gefragt. Aber seitdem wir vor einigen Jahren das Problem mit der CO2-Emission gelöst haben und alle gerne mit E-Autos fahren, geht es der Natur gut. Ja, uns geht es allen gut, es ist friedlich, aber besonders gefällt mir das Teleportieren.“ Luna nickte, sie wollte noch mehr wissen, aber der Junge war plötzlich weg, wahrscheinlich teleportiert. Sie kam in einen Park

mit Springbrunnen, Obstbäumen und schönen Wiesen. Eichhörnchen sprangen von Ast zu Ast, Vögel bauten ihre Nester in den Bäumen und es war nicht so heiß, wie Luna gedacht hatte, dass es in der Zukunft sein würde. „Es wird Zeit. Die Zeit ist um. Hast du dir alles gemerkt? Dann geht's jetzt zurück.“

Auf einmal tauchte der Dachboden wieder auf. Luna rannte in ihr neues Zimmer und schrieb sich alles auf. Oder war das Zimmer alt? Sie verstreicht so schnell, die Zeit. Das Gesehene war schön, sie wollte nun öfter durch die Zeit reisen. Besonders die Zukunft wollte sie jetzt häufiger besuchen. „Weißt du, dass du noch hunderte, vielleicht sogar tausende Geheimnisse der Zeit erforschen kannst. Mit allem, was du am Dachboden findest... Ich werde dich durch dein Leben begleiten, durch die Geheimnisse und dir helfen. Die Zukunft hängt davon ab, was du heute machst. Die Vergangenheit lässt dich lernen, wie du sie entwickeln kannst. Beide sind ein wichtiger Teil deines Lebens und du kannst die Zukunft zum Guten bringen“, hörte sie die Armbanduhr nochmals leise zu ihr sprechen, doch die Stimme wurde immer leiser, bis sie verstummte. Das war das Ende der ersten Reise, aber es würden noch viele folgen.

Bianca Daverio

International School Carinthia

„Die Hundert Regel“

Hast du dich jemals hingesezt und dich gefragt, wie die Welt in hundert Jahren aussehen wird? Die meisten Tiere in Roxys Welt hatten nie daran gedacht. Die Zukunft war nicht etwas zum Vorstellen; es wurde alles gemessen und berechnet.

Roxy war ein kleiner Fuchs, der unter der Herrschaft der „Hundert-Regel“ lebte. Jeder Quadratmeter hatte genau 100 Pflanzen oder Bäume. Minuten, Stunden und auch Gespräche wurden gemessen. Die Regel existierte, um alle zu schützen. Zumindest dachten das alle.

Roxy lebte neben dem Ende von Overflow, wo silberne Stangen in perfekten Reihen aus dem Boden stiegen. Sie zählten jede Pflanze, jedes Tier und jede Bewegung. Nichts entging ihrer Aufmerksamkeit. Roxy war so erzogen worden, dass sie Regeln befolgte. Vorsichtig gehen, dem Weg folgen und nie Pflanzen, die sie nicht durfte, anfassen. Alles sah perfekt aus. Der Wald war grün, Flüsse waren durchsichtig und der Himmel war blau. Doch etwas fühlte sich falsch an. Alles war zu leise, zu kontrolliert.

Eines Tages zerquetschte Roxys Pfote einen winzigen Spross. Ein Roboter kam sofort. Und sagte: „Regel gebrochen“. Er pflanzte zwei Samen und ersetzte das Gebrochene.

„Fehler beheben“. Roxy schaute unruhig. Dem Roboter war es egal, dass es aus Versehen war. Er interessierte sich nur die Nummern für das System.

In dieser Nacht entschied Roxy, dass sie Overflow verlassen würde. Hinter der letzten Baumreihe wuchs die Erde uneben, die Luft war wärmer und die Pflanzen wuchsen frei. Sie hatte einen neuen Platz gefunden, einen Platz mit verwickelten Ranken, wilden Blumen und Vögel sangen so laut, wie sie wollten. Es war unordentlich, chaotisch und lebendig.

„Du gehörst nicht hierher“,

sagte eine tiefe Stimme. Eine alte Schildkröte tauchte auf. Sie erklärte, dass viele Jahre vorher die Welt fast zerbrochen war. Die Hundert-Regel wurde erfunden, um die Welt zu retten und für kurze Zeit hat es funktioniert. Doch es war zu streng geworden. Es schützte das Leben so streng, dass es vergaß, ihm zu vertrauen.

Roxy blieb auf der anderen Seite und beobachtete Kaninchen, Vögel und Fische, die ohne Nummern lebten. Jedes Mal, wenn sie zur anderen Seite zurückkam, fühlte sich etwas falsch an. Die Pflanzen machten keine Samen und Tiere waren immer auf derselben Strecke. Die Welt überlebte, aber wuchs nicht. Einen Abend hörte sie zufällig, wie zwei Maschinen in der Nähe einer Stange miteinander sprachen.

„Wachstum stabil.“

„Diversität nimmt ab.“

„Akzeptabler Verlust.“

Das System schützte die Zukunft nicht. Es radierte sie aus.

Danach ging Roxy wieder zur anderen Seite. „Wir müssen es nicht brechen. Wir sollten es ändern.“ Die Schildkröte nickte. Dann musst du mit dem Systemfluss sprechen.

Der Systemfluss war tief in die Erde gebuddelt. Roxy ging dort alleine hin. Bildschirme schwebten in der Luft, voll mit Nummern, Grafiken und Diagrammen.

„Identifiziere dich.“

„Ich heiße Roxy. Ich hab eine Frage.“

„Fragen sind ineffizient.“

„Was passiert, wenn alles perfekt ist, aber sich nichts ändern kann?“

Der Systemfluss pausierte. „Änderungen erhöhen das Risiko.“

Aber ohne Änderungen kann nichts wachsen.

Zum ersten Mal berücksichtigte das System etwas anderes als nur Zahlen. Es ließ ein paar Pflanzen frei wachsen. Die hundert Regeln sind nicht verschwunden; sie wurden ein kleines bisschen verändert.

Roxy ging wieder zu ihrer Seite, lächelnd. Sie hat die Welt daran erinnert, dass Regeln die Tierwelt schützen können. Aber nur Änderungen, Neugier und Mut können die Welt wirklich wachsen lassen. Für das erste Mal in hundert Jahren war die Zukunft nicht perfekt geplant. Sie war offen.

Elea Reuters

Anette-von-Droste-Hülshoff
Gymnasium, Düsseldorf

Wie ist das Leben mit Hundert?

Das Leben ist schön - wunderschön.

Hier sitze ich als hundertjährige Frau in meinem Garten. Auf einem der weißen Gartenstühle, die mich schon seit über 37 Jahren begleiten.

Die Vögel zwitschern in diesen frühen Morgenstunden. Ja, auch ich höre das noch.

Ich fühle mich jung aber auch gleichzeitig uralt. Ich gehe aufrecht durch den Rest meines Lebens. Ich brauche keinen Rollator oder Gehstock. Ich bin nicht dement, auch wenn das viele von einer hundertjährigen Frau wie mir erwarten würden. Und ich lebe zuhause, nicht im Heim.

Der von Schilf umrahmte Gartenteich glitzert türkis in der Sonne, die kleinen Fische schwimmen Kreise und tauchen bis zum Grund. Sie haben Spaß am Leben, das ist auch richtig so. Jeder sollte das Leben in vollen Zügen genießen können.

„Ich bin nicht alt!“, sage ich im Stillen zu mir, „und doch werde ich bald sterben, ob erst in zehn Jahren oder schon nächsten Monat.“

Aber ich fürchte den Tod nicht. Er ist nur ein neues, unbekanntes Abenteuer, von dem einem Keiner erzählen kann. Es gibt viele Geschichten über ihn und doch können nicht alle wahr sein. Man muss ihn selbst erleben.

Meine Augen sind nicht blass und ausdruckslos. In ihnen funkelt das Leben, trotz meines hohen Alters.

Ein kleiner bunter Schmetterling schwirrt durch den Garten. Auch er lebt und hat es verdient, jeden Tag mit Freude angehen zu können.

Ich liebe das Leben, in dem ich hundert Jahre lang schon gelernt, gelacht und gespielt habe. Jeder Tag ist mir eine Freude, ein neues Abenteuer. Wenn ich hier in meinem Garten sitze und mir die Sonne aufmunternd entgegen lacht, fühle ich mich frei, frei wie ein Vogel, der durch die Lüfte segelt. Obwohl ich hier auf der Erde sitze und nicht hoch in der Luft meine großen weiten Kreise ziehe.

Wenn ich meine Urenkelkinder auf der Wiese spielen sehe, freue ich mich für das Leben, das sie verbreiten. Wenn sie fröhlich lachen und rennen, denke ich an meine Kindheit. Es ist wundervoll, jung zu sein. Wenn man nie

ein Kind war, wird man auch nie erwachsen werden.

Fast vermisste ich meine Kindheit ein wenig. Natürlich, es waren harte Zeiten damals, aber Kind zu sein ist etwas Wunderbares, das alle Menschen verdient haben. Egal wer sie sind.

„Vielleicht ist es das letzte Mal, das ich euch sehe!“, sage ich jedes Mal zu meinen Enkel- und Urenkelkindern. Das wissen sie. Ein Jahr fühlt sich für mich an wie eine Woche. Nur daran merke ich, dass ich älter bin als die meisten anderen. Sonst gibt es keinen Unterschied.

Das Leben ist wertvoll, doch ich habe keine Angst, es eines Tages zu verlieren. Wer weiß, vielleicht werde auch ich eines Tages wieder ein junges Mädchen sein und auf einer großen grünen Wiese Fantasien spielen.

Langsam stehe ich auf, tief nehme ich den frischen Sommerduft in mich auf, sehe in den Garten, vielleicht ist es das letzte Mal. Über die Terrasse gehe ich ins Haus. Die gläserne Tür lasse ich offenstehen. Die leichten Gardinen wehen sachte im Wind. Die Zweige der Bäume rascheln bei jeder Windbö, die durch ihre Blätter fährt. Ein paar Grillen zirpen im Gras. Die vielen Farben der blühenden Blumen, die bei mir über die Jahre alle ein Zuhause gefunden haben, sind freundlich und strahlen mir entgegen wie die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings. Ich drehe mich noch einmal zum Garten um. Eine junge Katze streunt zwischen den Farnen umher, die dort kreuz und quer wuchern. Auch sie hat es verdient zu leben, zu lernen und zu spielen. Sie hat es verdient, ein hohes Alter zu erreichen. Es ist etwas Wunderbares zu leben, auch

wenn manche das nicht so ernst nehmen.

Im Haus ist es kühl und hell. Ich liebe es hier. Ich würde mein Leben gegen kein anderes eintauschen. Ich liebe mein Leben mit allen Fehlern die ich gemacht habe und allen falschen Entscheidungen. Ich würde alles wieder genau so machen.

Ein großes Bild an der Wand zeigt eine wunderschöne Landschaft voller Frühlingsblumen, klaren Seen und dichten grünen Wäldern, die in helles strahlendes Licht getaucht sind. Die Farben scheinen zu schimmern und zu glitzern. Der Künstler hat alle Arbeit dafür geleistet. Wie oft habe ich mir früher gewünscht, genau in dieser Landschaft zu leben. Doch jetzt verstehe ich mein Leben und möchte genau hier bleiben. Ich möchte nicht woanders hin, wie schön es dort auch sein mag. Ich werde hier bleiben. Ein kleines Windspiel über dem Fenster, klimpert fröhliche, helle Töne.

Jahr für Jahr versteht man das Leben besser, doch den Sinn des Lebens findet man erst, wenn man keines mehr hat.

Emilia Sophie Fischer
BG/BRG Waidhofen/Ybbs

Gedanken

Hallo, ich bin Ella Bachmann und ich erzähle heute von hundert Gedanken.

Also, mein Kopf.... Na ja, wenn jemand anderes in meinen Kopf käme, würde er sich nicht auskennen. Ich kenne mich teilweise selbst nicht aus... Manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich Hundert Gedanken im Kopf.

Na ja, manchmal habe ich auch Hundert Gedanken im Kopf. Das, was ich eigentlich sagen wollte, war dass es in meinem Kopf drunter und drüber geht und ich hoffe, dass ich nicht die einzige bin, der es so geht!!! Oft habe ich das Gefühl, dass mein Kopf explodiert. Zum Beispiel: Wenn mich ein Junge sauer macht, dass ein Mensch in meinen Kopf sagt: „Ok, Wortschatz nach Gemeinheiten durchsuchen! Oh, da ist ein gutes Wort!!!“ und dann kommt es mir so vor, als ob mein „Nettigkeitsmensch“ aus dem Kopf sagen würde: „Nein lasst den armen Jungen in Ruhe!!!“ und schlussendlich sage ich dann gar nichts. Meistens bereue ich es danach, aber was soll ich machen!?!? Überhaupt sagen alle, dass ich komisch bin. Zum Beispiel gestern in Sport beim Fußball: Also, wir haben in der Sportstunde Fußball gespielt (was ich auch ganz gut kann) und gestern wollte mein Kopf die ganze Zeit nur über den Nachmittag mit meiner besten Freundin Anna nachdenken, denn Anna hat mich eingeladen am Nachmittag zu ihr zu kommen und dann bei ihr zu schlafen und ich konnte beim Besten Willen an nichts anderes mehr denken. Ich konnte meine Gedanken erst wieder von dem Nachmittag wegreißen als das gegnerische Team das Siegestor schoss. Nachdem wir uns umgezogen hatten, hatten wir Pause. In der Pause kam Paul (ein gemeiner Junge aus meiner Klasse) zu mir und sagte: „Du kleine Versagerin, du kannst nicht einmal Fußballspielen. Wegen dir haben wir verloren. Ich habe dir den Ball zugespielt und du hättest das Siegestor schießen können, aber nein das ist nicht so wichtig wie deine 100 Gedanken. Du kleines Schwein. Du mit deinen 100 Gedanken...“. Er hätte noch weitergesprochen, wenn in diesem Moment nicht

Anna gekommen wäre und gesagt hätte: „He, lass sie in Ruhe. Soweit ich mich erinnern kann, hast du auch nicht das Siegestor geschossen!!!!!!“ Anna hatte einen sehr scharfen Ton drauf und Paul zischte mir noch zu, bevor er ging: „Du bist das Schwein mit den 100 Gedanken!“ Ich stürmte davon, ins Klo rein und weinte. Plötzlich kam Anna und tröstete mich und wir gingen in die Klasse, wo Paul mit seinen Freunden kicherte und schimpfte (über mich). Aber mit Anna war der restliche Schultag großartig. Zu Mittag durfte ich gleich zu Anna. Wir hatten den ganzen Nachmittag Spaß und ich war glücklich. Als wir am Abend im Bett lagen, fragte ich Anna, ob sie auch fand, dass ich „ein Schwein mit 100 Gedanken“ bin. Da sagte sie: „Also, das mit dem Schwein stimmt auf gar keinen Fall!!! Und dass du 100 Gedanken im Kopf hast, stimmt schon, aber das ist doch nichts Schlechtes!!! Wir müssen deinem Kopf einfach lernen, dass er nicht immer nachdenken darf und wenn er das kann, dann ist das wunderbar!!! Paul ist doch nur eifersüchtig“ Und plötzlich fand ich es gar nicht mehr so schlimm so viele Gedanken zu haben.

AM NÄCHSTEN TAG

„Na 100-Gedankliche einen Gedanken mehr gesammelt!?“ fragte Paul zur Begrüßung.

„Wenigstens habe ich 100 Gedanken! Im Gegensatz zu dir!!! Du hast das Siegestor auch nicht geschossen, also lass mich in Ruhe!!“ gab ich zurück.

Denn jetzt wusste ich, dass man auch mit 100 Gedanken cool sein kann. (und cool ist)

Emilia Stichaller BG/BRG St. Martin

Ein Tag, 100 Probleme

Freitag der 13. Eigentlich war mein Leben perfekt, loyale Freunde, keine Probleme, nette Lehrer, bis zu dem Tag, an dem alles schief ging.

Es war Freitag, der 13. August - mein Geburtstag. Ich wurde zwölf Jahre alt. Als ich aus dem Bett stieg, freute ich mich schon sehr, schließlich war es mein Geburtstag. Ich lief die Treppe hinunter, in der Hoffnung, auf dem Tisch 100 Geschenke zu sehen, das hatte ich jedes Jahr gesehen und freute mich jedes Jahr mehr. Als ich unten angekommen war, sah ich auf den Tisch und dort waren ... keine Geschenke! Hatte meine Mutter wirklich meinen besonderen Tag vergessen? Sie hatte ihn noch nie vergessen. Ich ging näher und dort lag ein Zettel für mich, mit der Aufschrift: Hey Lisa! Du musst heute bitte mit dem Zug fahren, ich habe heute Nachtschicht und muss ausschlafen. Hab dich lieb! Plötzlich hörte ich jemanden die Treppe runterkommen. Es war meine kleine Schwester, Lina: „Lisaaaaaaa!!! Ich habe noch einen Wackelzahn, schau mal“, schrie Lina voller Freude. Ich nickte traurig. Meine Schwester umarmte mich tröstend. Ich ging in die Küche und machte mir und Lina ein Erdbeermarmeladenbrot mit Honig. „Ich hab dich lieb“, sagte sie liebevoll. „Ich hab dich mehr lieb“, antwortete ich. „Ich hab dich 100-mal lieber!!“, meinte Lina überzeugend und ich lächelte sie sanft an. Als ich mit allem fertig war, nahm ich meine Schultasche und wollte gehen, doch dann fiel mir ein, dass ich die Deutschhausaufgabe vergessen hatte. Schnell holte ich das Deutschbuch

und das Heft aus der Schultasche und schrieb eine Nacherzählung. Als ich fertig war, lief ich so schnell wie möglich zum Zug. Ich war schon vor dem Eingang, doch plötzlich fuhr er los. Innerlich drehte ich fast durch, doch ich atmete durch, setzte mich auf eine Bank und wartete gefühlt 100 Minuten, aber in Wirklichkeit waren es 20. Da kam er, der zweite Zug. Schnell stieg ich ein und hielt Ausschau nach einem Sitzplatz - da war keiner, also blieb ich einfach stehen. Ich sah mich um, der Zug war sehr voll, was ungewöhnlich war. Mir war klar, dass ich zu spät zur Schule kommen würde, auch wenn ich renne, deshalb ging ich ganz entspannt. Dort angekommen, ging ich schnell zum Spind, den ich mir mit Anna teilte. Ich schloss den Spind auf und sah nichts.... Gar nichts. Normalerweise waren Annas Sachen ja schon im Spind, aber heute nicht? Ich dachte positiv und redete mir ein, dass sie einfach nicht da war. Ich dachte nicht weiter darüber nach und ging in den Klassenraum, dort sah ich, dass mein Mathelehrer gerade die Schularbeiten zurückgab. Alle starrten mich an, ich ignorierte es aber. Ich ging zu meinem Lehrer und entschuldigte mich dafür, dass ich so spät gekommen war. Er sagte nichts und gab mir einfach die Mathe-schularbeit zurück. Ganz langsam blätterte ich auf die zweite Seite und sah, dass ich einen Fünfer bekommen hatte. Ich war sprachlos, langsam glaubte ich, ich war im falschen Film. Ich ging zu meinem Tisch und schaute mir meine Schularbeit an. Langsam sah ich, welche Fehler ich gemacht hatte. Als ich bei der Bruchrechnung angekommen war, war ich mir zu 100% sicher, dass ich keinen Fehler gemacht hatte. Noch wütender und trauriger als ich schon war, ging ich zu Herrn Bröckelmann

und fragte ihn, ob das sicher kein Fehler von ihm sei. „Mein liebes Kind! Glaubst du wirklich, ICH mache einen Fehler?“, fragte er spöttisch. Am liebsten hätte ich ihm die Schularbeit aus der Hand gerissen und sie zerrissen, doch stattdessen sagte ich ganz höflich: „Danke, Herr Bröckelmann, ich danke Ihnen vielmals für Ihr Feedback.“ Mein Tonfall verriet, dass ich nicht erfreut war und an der Richtigkeit der Note zweifelte. Es war mir nun egal, was die Leute über mich dachten, wütend stürmte ich zur Tür raus, ohne darüber nachzudenken. Ich lief Richtung Toilette und kämpfte damit, nicht zu weinen, doch so sehr ich mich anstregte, ich konnte es nicht zurückhalten. Langsam spürte ich, wie eine Träne nach der anderen an meiner Wange herunterkullerte. Schnell wischte ich mir die Tränen weg und erinnerte mich daran, dass ich jetzt Deutsch hatte und die Deutschhausübung den größten Teil der Mitarbeitsnote ausmachte. Zum Glück hatte ich die Hausübung in der Früh noch gemacht, doch dann fiel mir ein, dass ich das Deutschheft gar nicht eingepackt hatte - es lag noch am Wohnzimmertisch. Ich war mir, wie bei meiner Mathe-Schularbeit zu 100% sicher, dass das der schlimmste Tag meines Lebens war, doch ich hörte in meinem Ohr die Stimme meiner Mutter, dass ich NIEMALS NIE UND NIMMER negativ denken sollte, denn der größte Ruhm liegt nicht darin, nie zu fallen, sondern jedes Mal wieder aufzustehen, also stand ich auf und ging in die Klasse. Plötzlich kam Frau Adjektiv hereingeplatzt und fing mit dem Unterricht an, obwohl wir noch Pause hatten.

Hastig sammelte sie die Deutschhausübungen ab und als Frau Adjektiv bei mir ankam und mich

erwartungsvoll anschaute, schüttelte ich nur den Kopf. Die ganze Stunde war ein riesiger Misserfolg und sehr langweilig. Nach der Stunde sah ich meine Freundinnen rausstürmen, ohne auf mich zu warten. Ich ging ihnen nach und fragte sie, was mit ihnen los sei, doch statt mir zu antworten, kicherten sie nur weiter und flüsterten. Also ging ich niedergeschlagen zurück in die Klasse und kaute frustriert mein Erdbeermarmeladebrot mit Honig. Schlimmer konnte der Tag wirklich nicht werden, doch als ich das dachte, klingelte es schon wieder. Geschichte, also da konnte ja jetzt wirklich nichts schiefgehen. Unsere Geschichtelehrerin kam rein und alle liefen auf ihren Platz, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Sie schlug ihr Notenbuch auf und sagte ganz laut meinen Namen: „Lisa! Stundenwiederholung!“ Mir gefror das Blut in den Adern und ich stand langsam auf. Langsam ging ich zur Tafel und sie fragte mich: „Was haben wir das letzte Mal im Buch gelesen?“ Ich hatte keine Ahnung, was sie meinte. War ich krank gewesen oder hatte ich einfach nicht aufgepasst? Ich wusste, jetzt saß ich in der Falle. Plötzlich hörte ich eine flüsternde Stimme. Es war meine Sitznachbarin, Emma: „Das Buch heißt 100 Fakten über das Mittelalter.“ Frau Cesarius sah mich erwartungsvoll an und schließlich sagte ich: „Das Buch heißt 100 Fakten über das Mittelalter und wie der Name schon sagt, geht es um das Mittelalter.“ Natürlich war es falsch, warum sollte auch irgendwas am heutigen Tag gut laufen? Ich setzte mich wieder auf meinen Platz. Die ganze restliche Stunde zeigte ich nicht einmal auf, denn ich schämte mich zu sehr. Dann hörte ich meine Rettung: die Klingel. Ich stürmte aus der Schule und trotete traurig nach Hause. Als ich zu

Hause ankam, wollte ich einfach ins Bett und mich darin verkriechen, doch dann sah ich alle meine Freundinnen im Wohnzimmer! Über dem Tisch waren 100 Luftballons angehängt und ich sah meine Mutter mit einer riesigen Torte, nur für mich. Ich verstand nicht ganz, hatte meine Mutter nicht Nachtschicht und waren meine Freundinnen nicht irgendwie sauer auf mich? „Alles Gute zum Geburtstag, mein Schatz!“, sagte meine Mutter und umarmte mich. Ich freute mich riesig.

Dieser Tag hatte mir etwas Wichtiges beigebracht: Nicht jeder Tag fängt gut an, aber wenn man Menschen hat, die einen lieb haben, können 100 oder mehr Dinge schiefgehen, denn man ist nie damit allein.

Jana Sofia Stolarczyk
Anette-von-Droste-Hülshoff
Gymnasium, Düsseldorf

Die Hüterin der magischen Wesen

Am 10. Januar 1998 erwachte Luna in einem kleinen Dorf in der Nähe des Nebelwaldes. Die Sonne ging gerade hinter dem Berg auf, heute hatte sie Geburtstag.

Luna hat lange tiefschwarze Haare und grüne Augen, die im Mondlicht wie flüssiges Silber schimmerten. In ihrer Familie gab es eine Tradition: Jedes Familienmitglied erhält zum 10. Jahrestag etwas Besonderes. In diesem Jahr war Luna an der Reihe und sie war schon sehr aufgereggt und konnte deshalb die ganze Nacht nicht gut schlafen. Am Morgen klopfte ihr Großvater klopfte drei Mal an die Tür ihres Zimmers, stellte die Kiste vor die Tür und verschwand wie der Wind. Luna stieg aus ihrem Bett, öffnete langsam die Tür

und schaute vorsichtig hindurch. Sie sah die Kiste, schaute sich nochmal um und zerrte sie in ihr Zimmer.

Luna schaute sich alle Ecken und Kanten der Kiste an und öffnete sie gespannt. Im Inneren befand sich eine alte goldene Uhr. Sie hatte keine 12 Zeichen, sondern 100 Zeichen. Mit einer geschickten Bewegung legte sie sich die zerbrechliche Uhr um ihr Handgelenk. Sie streifte vorsichtig mit ihrem Zeigefinger über die Zeichen und wurde auf einmal von einem blauen Nebel umhüllt. Dieser brachte Luna an einen unbekannten Ort. Ein prachtvoller rubinroter Drache, dessen Schuppen wie geschliffene Edelsteine funkelten, erschien vor ihr. Sie erschrak sich, blieb aber entspannt. Der Drache sprach mit tiefer Stimme: „Alle 100 Jahre wird eine Hüterin ausgewählt, die eine Aufgabe meistern muss. Heute bist du an der Reihe und als Hüterin hast du die Aufgabe 100 Treppenstufen zu erklimmen. Wenn du die Aufgabe meisterst, werden magische Wesen 100 Jahre in deinem Schutz leben.“ Luna antwortete: „Aber ich bin nur ein kleines Mädchen...“ Bevor sie zu Ende sprechen konnte, umhüllte sie wieder der blaue Nebel und sie stand auf der ersten Treppenstufe. Sie ging Stück für Stück die Treppen herauf, aber auf der zehnten Stufe kreuzten 100 mechanische Libellen ihren Weg und ließen sie nicht weitergehen. Sie bat ihre Uhr um Hilfe und heraus kam ein schriller Ton, der die Libellen verjagte. Sie konnte weiter die Treppenstufen erklimmen. An der fünfzigsten Stufe erschien ein steinerner Wächter und wollte von ihr 100 in Vergessenheit geratene Träume. Luna schaute sich die Uhr an und auf einmal erschienen vor ihren Augen die endlosen Träume, wo sie

geflogen, geritten, geschwommen oder gegessen hatte. Sie erzählte ihm alle 100 Träume und er ließ sie weitergehen. Je näher sie der hundertsten Treppe kam, umso dünner wurde die Luft. Aber ihr Mut war größer als ihre Angst und sie schritt weiter die Treppen hinauf. Als sie auf der 99sten Stufe stand, glühte ihre Uhr, als würde sie zerspringen. Luna schaute sich um, fand aber nicht letzte Treppenstufe. Vor lauter Wut und Enttäuschung sagte sie: „Was soll ich nur machen und wo ist die hundertste Treppenstufe?“ Aber auf einmal fiel ihr die Lösung ein, sie war die letzte Treppenstufe und im selben Moment fiel die glühende Uhr von ihrem Handgelenk und 100 Lichter schwirrten umher wie Glühwürmchen. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und schritt in die dunkle, schwarze und tiefe Leere. Aber sie fiel nicht herunter, sondern lag in ihrem Bett. Auf ihrem Wecker sah sie, dass es der 10. Januar war. Ihre Uhr lag noch in derselben Samtkiste und sie vermutete, dass es nur ein Traum war. Als sie sich die Uhr nun genauer ansah, bemerkte sie, dass nicht mehr eine „100“ eingraviert war, sondern „Luna die Hüterin, die Magischen sind sicher für 100 Jahre“. Dann wusste sie es, es war kein Traum.

Lenina Berg

Ingeborg Bachmann Gymnasium

Hundert war kein Ort, kein Alter und keine Zahl. Hundert war ein Gefühl. Es begann an einem Morgen, an dem alles gleichzeitig zu viel und zu wenig war. Die Luft fühlte sich schwer an, obwohl draußen alles normal aussah. Hundert stand für all die Gedanken, die im Kopf durcheinanderliefen, für hundert Fragen ohne Antworten und für hundert Grün-

de, trotzdem weiterzumachen, auch wenn es einfacher gewesen wäre, stehenzubleiben.

Jeder Mensch trug sein eigenes Hundert mit sich. Manche versteckten es tief in sich, aus Angst, es könnte zu viel sein. Andere trugen es offen nach außen, auch wenn es sie verletzlich machte. Für sie war Hundert Mut, selbst dann, wenn die Knie zitterten und die Stimme leiser wurde. Für andere war es Hoffnung – unscheinbar, fast unsichtbar, aber hartnäckig genug, um nicht zu verschwinden.

An diesem Tag saß jemand am Fenster und dachte nach. Über Freundschaften, die sich verändert hatten, ohne dass man genau wusste, wann. Über Fehler, die man nicht zurücknehmen konnte, egal wie oft man es sich wünschte. Und über Träume, die sich plötzlich weiter weg anfühlten als gestern. Hundert war genau dieser Moment zwischen Aufgeben und Weitermachen, zwischen Zweifel und dem leisen Wunsch, dass doch noch alles gut werden könnte.

Draußen zog der Wind vorbei, rüttelte an den Bäumen und wirbelte Staub auf, als würde er all das mitnehmen wollen. Doch Hundert blieb. Es erinnerte daran, dass jeder Neuanfang Zeit braucht, dass nicht jeder Schritt sofort Sinn ergibt und dass aus Chaos manchmal Klarheit entsteht.

Am Ende war Hundert kein Gewicht mehr. Es war eine Stärke. Denn wer sein Hundert kennt, weiß, dass man nicht perfekt sein muss, um ganz zu sein – und dass selbst schwere Gefühle Teil des eigenen Weges sind.

Lucca Jelica

Ingeborg Bachmann Gymnasium

Der hundertste Fall

Kommissar Caranti hatte bis jetzt 99 Fälle in seiner Karriere. Er lebte seit seiner Kindheit in Venedig, geboren wurde er in Triest. Schon als kleiner Junge zeigte er seine Fähigkeit für Detektivarbeit, in dem er in der Schule oft der Erste war, der knifflige Aufgaben löste. Sein unscheinbares Äußeres täuschte die Mitmenschen. Seine oft tagelang getragene schwarze Hose und sein ungekämmtes Haar ließen ihn sehr gemütlich wirken, aber nicht gefährlich.

Seit langer Zeit hatte er keinen Fall, normalerweise ist er jeden Tag beschäftigt.

Das alte Retrotelefon klingelte.

„Hier Ruscello, ich melde mich nach langer Zeit wieder und habe einen neuen Fall, der deine Schnüffelnase braucht“, sagte sie. „Treffen wir uns in 30 Minuten beim Eingang der Galleria d'Accademia.“ „Ich komme sofort!“, antwortete Kommissare Caranti und freute sich darüber, dass er endlich seinen 100. Fall hatte.

Mit schnellen Schritten rannte er aus seinem Büro, das direkt in einem Palazzo an einem Kanal lag und sprang in seine Barca, die vor 100 Jahren von seinem Urgroßvater auf den Namen „Cento“ getauft worden war. Er nahm einen Kanal, der für die Touristenmassen nicht zugelassen war, weil er sonst durch die Wassertaxis und die anderen Boote nur schwer vorankommen würde.

Signora Ruscello, die die Polizeidi-

reaktion der Stadt Venedig leitete, wartete schon ungeduldig. „Hallo Caranti, wie wäre es den, wenn wir Ihnen das Boot aufpeppen, denn Ihr Boot wird bald den Geist aufgeben.“

„Oder Sie legen sich ein neues Boot zu?“, dröhnte es aus dem Hintergrund.

„Entschuldigen Sie, wer sind Sie?“ fragte Caranti.

„Oh, entschuldigung, Caranti, das ist Steve Johnson. Er kommt aus den USA und macht ein Austauschprogramm für ein Jahr bei der italienischen Polizei, weil wir viele amerikanische Touristen haben, die unsere Hilfe brauchen und er für uns auch oft übersetzt. Also, er ist sozusagen mein Assistent.“

„Oh, bei uns in Venedig schätzen wir das Alte und kaufen nicht viel Neues“, sagte Caranti darauf sarkastisch.

Das brachte Signora Ruscello zum Schmunzeln und sie erzählte weiter.

Sie erläuterte, dass ein Bild von dem bekannten venezianischen Maler Alessandro Giorgio, genannt „Bachmann“, das 100 Mill. Euro wert ist, in der Nacht gestohlen worden war. Der Täter war eingebrochen und mit dem Bild spurlos verschwunden. Es wurden keine Fingerabdrücke gefunden. Ein anonym Brief mit einem Hinweis wurde an die Polizeidirektion geschickt, in dem stand, dass der Museumsdirektor der

Täter gewesen ist, um das Versicherungsgeld zu bekommen.

Museumsdirektor Mani kam gerade um die Ecke. „Herr Direktor

kommen Sie gleich mit uns mit, wir haben ein paar Fragen“, sagte der Kommissar Caranti.

In seinem Büro bestritt er alles und war erzürnt über die Unverschämtheit, das man ihn beschuldigte. Sein Alibi war nicht ganz sauber, denn er war alleine zu Hause. Kommissar Caranti wusste, dass er keine finanziellen Probleme hatte und sonst unauffälliger war. Auf seine Schnüffelnase konnte er sich immer verlassen und diese sagte ihm, dass Mani nicht das Zeug hatte, einen so großen Meisterstreich zu landen, also machte er sich auf weitere Suche.

Das Museum war gut abgesichert und es musste jemand sein, der guten Zugang hatte und sich hier gut auskannte. Laut Signora Ruscello wurde der Haupteingang nur von einem Wächter überwacht. Sie hatten ein Alibi für ihn, und laut den Videoaufzeichnungen war er immer am Platz. In Venedig waren Stromausfälle üblich, und so war es auch gestern. Er dauerte 30 Minuten. Der Stromaggregator funktionierte nach 10 Minuten wieder. Lang genug für den Dieb, um das Bild heimlich zu stehlen.

Der Kommissar befragte den Wächter, der ihm nicht besonders clever vorkam, um so etwas durchzuziehen. Aber irgendwie widersprach er sich bei einigen Aussagen und suchte immer Blickkontakt zu Steve Johnson, der hinter Signora Ruscello stand.

„Kennt ihr euch?“, fragte der Kommissar.

Sie bestritten beide. Laut dem Akzent waren beide amerikanischer Abstammung.

Ruscello sagte später, sie glaube

sich zu erinnern, dass Johnson ihr von einem Bekannten erzählt habe, mit dem er beruflich in den USA zu tun gehabt hatte und der jetzt auch in Venedig arbeitet.

Kommissar Caranti fing es an in der Nase zu kribbeln, und er spürte, dass hier etwas nicht stimmte. Am nächsten Tag sah er sich die Unterlagen der Kunsträube der letzten Monate in Venedig an, die noch ungelöst waren und fand heraus, dass immer das Museumssystem während des Raubs deaktiviert war, so wie bei dem Raum der „Bachmann“. Er studierte auch die Lebensläufe von dem Wächter und von Johnson und stellte fest, dass sie gelogen hatten. Sie kannten sich schon länger und hatten beide gemeinsam in Amerika Informatik und Kunstgeschichte studiert.

Er suchte nach der Wohnadresse von Johnson und bekam sie von Ruscello. In dem abgelegenen Palazzo brannte Licht, und er schlich sich hinein. Über den Kanal konnte er direkt in das untere Geschoss gelangen. Er durchsuchte den modrigen Raum und fand eine große Truhe. Mit seinem alten

Taschenmesser öffnete er sie. Er fand, was er gesucht hatte. Das Bild des venezianischen Malers Alessandro Giorgio schaute aus der Truhe, und die „Bachmann“ erblickte wieder das Tageslicht.

„Lassen Sie das Bild! Wie haben Sie mich gefunden?“, sagte jemand aus dem Dunkeln. Die Stimme erkannte der Kommissar sofort.

„Herr Johnson?“, „Sie haben sich gut getarnt, aber Sie sind ein schlechter Polizist und haben Ihre Spuren nach Amerika nicht verwischt. Der Fall war einer der leichtesten in meiner Karriere.“

sagte Caranti.

Johnson gefiel das nicht, denn er hielt sich für sehr schlau und war größtenwahnsinnig. Er drohte dem Kommissar und wollte ihn mit seiner Waffe bedrohen. Doch zum Glück kam genau in diesem Augenblick Polizeichefin Ruscello durch die Tür hereingelaufen.

„Lassen Sie die Waffe fallen, Steve Johnson! Das Spiel ist vorbei! Sie konnten mich täuschen, aber nicht unsere Spürnase, den Kommissar.“

Zur Verstärkung kamen weitere Polizisten, die Johnson festnahmen und das Bild sicherten.

Johnson sagte aus, und es stellte sich heraus, dass der Wächter sein Komplize war. Sie hatten bereits mehrere Kunstwerke in Venedig gestohlen und in Amerika verkauft.

Zum Schluss grinste Kommissar Caranti zufrieden und sagte: „Mein hundertster Fall wäre fast langweilig gewesen, wenn nicht wieder jemand meine Schnüffelnase unterschätzt hätte.“ „Stimmt“, antwortete Ruscello. „Auf geht’s ins Ristorante Palazzo. Wir haben etwas zu feiern! Das Jubiläum muss gefeiert werden!“

Michelle Stampfer BG/BRG Peral

Eine Schatzsuche

Eines Samstags im Frühling wachte Milly in ihrem Bett auf, weil Vogelgesang sie weckte. Der Gesang kam aus dem Wald hinter dem Haus von Millys Familie. Sie setzte sich auf und sah auf ihrem Kalender, dass heute der Geburtstag ihrer Uroma gewesen wäre. Ihr 100. Geburtstag! Aber ihre Uroma

war vor zwei Jahren gestorben.

Milly war traurig, denn sie hätte diesen Geburtstag gerne mit ihrer Uroma gefeiert. Sie zog sich an und ging hinunter in die Küche. Ihre Eltern hatten bereits Frühstück gemacht. Sie setzten sich gemeinsam an den Tisch, tranken Kakao und aßen frische Semmeln. Nach dem Essen verabschiedete sie sich von ihren Eltern. Das Mädchen wollte in den Wald gehen. Sie wollte dort die alte Linde besuchen. Diese Linde wurde gepflanzt, als ihre Uroma geboren wurde. So wurde dieser Baum heute auch 100 Jahre alt.

Im Gegensatz zu ihrer Uroma lebte er aber noch. Deshalb wollte sie ihn unbedingt besuchen gehen. Sie nahm ihre Tasche vom Haken und spazierte los. Sie ging einen schmalen Waldweg entlang. Im Frühling war es hier im Wald besonders schön. Milly hörte einen Bach in der Nähe plätschern und das Rauschen der Blätter im Wind. Als sie bei der Linde ankam, spürte sie, dass etwas anders war. Das Mädchen wusste aber nicht was. So schob sie dieses Gefühl wieder beiseite. Sie ließ sich unter dem Baum nieder und begann zu zeichnen.

Plötzlich sah sie goldene Funken in der Luft schweben und wie aus dem Nichts erschien vor ihren Augen ein Brief. Langsam segelte er hinab und die Funken verschwanden wieder. Milly griff nach dem Brief. Sie hob ihn auf und öffnete ihn. Im Brief stand aber nichts. Das Mädchen wollte ihn schon enttäuscht wegstecken, aber auf einmal begann er mit ihr zu sprechen! Er sprach: „Bist du bereit für eine Schatzsuche, so folge dem Plätschern des Baches.“

Millys Augen wurden immer

größer, während er sprach. Sie beschloss aber trotzdem sich auf die Schatzsuche einzulassen. Das Mädchen schloss die Augen, da es sich ganz auf das Plätschern des Baches konzentrieren wollte. Und tatsächlich! Das Rauschen wurde immer lauter. Wie durch ein Wunder kam sie mit geschlossenen Augen am Bach an, ohne gegen einen einzigen Baum zu laufen. Als sie dort stand und wartete, passierte am Anfang gar nichts. Sie wollte schon umkehren, aber plötzlich bildeten sich Pfeile aus Ästen am Boden. Das Mädchen wusste nicht, wie das möglich war.

Milly folgte den Pfeilen zögerlich tiefer in den Wald hinein. Für einen Moment machte ihr das Ganze Angst. Sie wollte nach Hause laufen und den Wald nie wieder betreten. Doch dann nahm sie ihren ganzen Mut zusammen und ging weiter. Als die Pfeile endeten, befand sie sich auf einer Lichtung im Wald. Die Lichtung war umgeben von Steinen. Die Steine waren mit Moos überwachsen. Dieser Ort im Wald war traumhaft schön. Auf einmal bildeten sich wieder Funken in der Luft. Milly war so verzaubert von diesem Ort, dass sie es nicht einmal bemerkte. Erst als die Funken ein Kreuz auf dem Boden bildeten, bemerkte sie diese. Das Mädchen lief zum Kreuz hin und begann dort zu graben.

Sie grub eine kleine Schachtel aus. Milly dachte sich: „Was ist bloß in diesem Kästchen?“ Sie öffnete es vorsichtig. In seinem Inneren befand sich ein schön verzierter Schlüssel. Instinktiv wusste sie, dass er die alte Truhe auf ihrem Dachboden aufsperrte. Sie lief zurück nach Hause und tatsächlich passte der Schlüssel. In der Truhe waren alte Fotos von ihrer Uroma, als diese noch ein Kind war, sowie eine Kette. Milly hängte sich die

Kette um den Hals. Am Abend, als sie in ihrem Bett lag, fragte sie sich: „Gibt es eigentlich echte Magie und konnte ich den Schlüssel nur finden, weil meine Uroma heute 100 geworden wäre?“

Auf diese Fragen gab es wohl keine Antworten.

Noel Knezevic
Waldorfschule Klagenfurt

Die Weiten des Meeres

Ich stehe am Strand und schaue aufs Meer. Hunderte Wellen kommen und gehen, so wie meine Gedanken...

Manchmal sind sie laut und wild, aber öfters tun sie sich schwer zur Küste zu kommen und durchzudringen. Ich frage mich, was wohl hinter dem Horizont liegt... Das Meer sagt nichts, aber auch irgendwie alles. Es ist riesig und geheimnisvoll, und wenn ich lange genug hinschaue, vergesse ich alles um mich herum. Vielleicht ist das Meer wie das Leben, man kann nie sicher sein, was passiert, jedoch geht es immer noch weiter...

Aber für was steht das Meer für mich?

Trüb,
das Wasser
wie es fließt,
das Rauschen im Ohr,
angenehm.

Schön,
die Berge
bis zum Horizont,
weit erstrecken sie sich,
ruhig.

Weiß
der Schnee,

Kälte zieht auf,
das Wasser ist gefroren,
Winter.

Natur,
die Bäume
stehen im Wald,
viele Blätter am Boden,
Frühling.

Hell
die Sonne,
ein großer Stern,
sie erhellt die Welt,
Danke.

Dunkel
der Mond,
er folgt mir,
ich mag ihn sehr,
Danke.

Stille,
die Schwingung
ruhig und sanft,
sie ist immer da,
schön

Tiefblau,
das Meer
rauscht und flüstert,
trägt Sehnsucht in sich,
Freiheit.

Universum,
unendlich weit,
funkelnd in Dunkelheit,
trägt Sterne und Gefühle,
Geheimnis.

Samuel Berne
Akademisches Gymnasium
Wien

Hundert Sterne

Wenn ich am Abend in den Himmel schaue und diese wunderschön glänzenden Geschöpfe namens Sterne am Himmelszelt erblicke, muss ich immer an meinen Opa denken und an diese

ganz besondere Konstellation.

„Das ist Sirius, der hellste Stern am Himmel, und das der Polarstern, nachdem du dich immer richten kannst, wenn du die Orientierung verloren hast. Es gibt auch Canopus, den zweithellsten Stern, oder Vega, der in der Konstellation der Leier vorkommt.“

Opa hatte mir sehr viel über die Sterne und Konstellationen erzählt. Von den ganzen Geschichten, die die alten Römer und Griechen schon vor zweitausend Jahren erfunden hatten, um sich erklären zu können, warum es so viele Asteroiden gab, die im All schwebten. Zuhause hatte mein Opa etliche Karten, die die Konstellationen erklärten und beschrieben. Er hatte sie mir stolz gezeigt und mir so die Liebe zu den Sternen vermittelt. Oft lagen wir am Abend draußen im Dunklen mit beeindrucktem Blick auf die Gestirne und mein Opa erzählte mir die verschiedenen Geschichten der Sternbilder. Es war mir nie langweilig, denn er versuchte, mir jedes Mal eine neue Legende zu erzählen. In warme Decken eingehüllt, kuschelten wir uns aneinander und genossen die Aussicht in die Unendlichkeit. Ich fühlte mich geborgen in den Armen meines Opas. Seine warmen Hände wärmten meine. Es schien so, als würden uns die Sterne anlächeln und uns auf eine kleine Reise durch das Weltall einladen. Ich hatte das Gefühl, dass sie nur für uns leuchteten und dass sie auf uns aufpassten. Es passierte mehr als einmal, dass ich in den Armen meines Opas mit einem Lächeln einschlief und er mich dann behutsam ins Bett brachte. Mein Opa schilderte mir auch manchmal von seiner Zeit. Schon als kleiner Junge hatte er Stunden im feuchten Gras gelegen und fasziniert den Himmel betrachtet.

Wir betrachteten aber nicht nur schon existierende Konstellationen, sondern erfanden auch neue. Wie zum Beispiel die „eis-schleckende Katze“ oder den „fliegenden Tannenbaum“. Inspiriert von der bezaubernden Aussicht erfanden wir etliche Geschichten zu den Sternenbildern.

Mein Opa war immer gut gelaunt und wusste immer, wie er mir eine Freude machen konnte. Zum Geburtstag schenkte er mir selbst gemachte Zeichnungen vom Nachthimmel und seinen Bewohnern, den Sternen. So beschloss auch ich, ihm ein besonderes Geschenk zu seinem achtzigsten Geburtstag zu machen.

Jeden Abend sah ich lange aus dem Fenster, beobachtete die Sterne ganz genau und zeichnete sie ab. Ich versuchte, eine neue Konstellation zu entdecken, aber nicht irgendeine, sondern eine ganz besondere. Lange grübelte ich und dann, als plötzlich eine Sternschnuppe den Himmel erleuchtete, weiteten sich meine Augen und ich verband genau hundert Sterne auf meinem Blatt, die eine wunderschöne Konstellation ergaben. Nämlich die eines alten Mannes und eines jungen Kindes die sich umarmten.

Diese Konstellation haben wir am Abend seines Geburtstags lange und zufrieden beobachtet. Seitdem wissen wir, egal wo wir sind, dass wir für immer durch die hundert Sterne verbunden sein werden.

Besonders beeindruckt hat mich in diesem Jahr die außergewöhnliche Kreativität, die sich in den unterschiedlichsten Texten gezeigt hat.

Der von mir als Sieger (100 Meter bis ins Ziel- Junior Bachmann 2026, hundert) ausgewählte Beitrag stach dabei besonders hervor: Die Detailliertheit der Erzählung, der mitreißende Aufbau und die authentische Darstellung haben mich sofort gefesselt. Als Leser hatte ich das Gefühl, direkt im Becken mitzuschwimmen und das sehr emotional beschriebene Gefühlskarrussell hautnah mitzuerleben.

Doch nicht nur der Siegertext überzeugte. Auch in vielen anderen Beiträgen waren Stil und Ausdruck der noch so jungen Autorinnen und Autoren bemerkenswert ausgeprägt. Neben der bereits erwähnten Kreativität zeigte sich durchgängig eine sehr gute und korrekte sprachliche Ausdrucksweise, die das Lesen zusätzlich angenehm machte.

Der Bezug zum Thema „Hundert“ war für mich stets klar erkennbar, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise interpretiert. Gerade diese Vielfalt an Zugängen machte die Texte spannend und sorgte dafür, dass das Thema beim Lesen stets präsent blieb.

Ich gratuliere allen Autorinnen und Autoren von Herzen und wünsche ihnen, dass sie ihre Freude und Leidenschaft am Schreiben weiterhin behalten und weiterentwickeln können.

Bianca Quendler-Blankenhagen, Jury

*Das Licht
Verstörende Überlegungen
über das Lebensende und
Selbstbestimmung. Sehr gut*

*geschrieben, aber hat man in
jungen Jahren wirklich schon
solche Gedanken?*

Wolfgang Ludwig, Jury

Auf der Suche:

„Die Idee hinter diesem Text hat mich fasziniert. Man bedenke das Alter des jungen Autoren oder der jungen Autorin! Die verbreitete und komplexe innere Thematik, nie erfolgreich genug zu sein, wird hier durch ein einfaches Zahlenspiel entlarvt.“

Estha Sackl, Jury

34. JUNIOR BACHMANN LITERATURWETTBEWERB

www.juniorbachmann.ibg.ac.at



Kategorie II

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 7. bis 9. Schulstufe (13-bis 15-Jährige) bewertet.

Jurorinnen und Juroren:

Sandra Müllauer | Mag.^a Karin Prucha | Dr. Harald Raffer | Dr. Heimo Strempl | Sabine Tscharre | Robert Woelfl | Elisabeth Wulz



Sandra Müllauer

Sandra Müllauer wurde 1988 in St. Veit/Glan geboren. Noch während des Studiums kam sie 20 Jahre später als Praktikantin zur Kleinen Zeitung – erst digital, dann regional, nun lokal und inzwischen auch irgendwie alles zusammen. Schreibt am liebsten über interessante Persönlichkeiten, die skurrile Geschichten zu erzählen haben. Sie beherbergt und verköstigt Redaktionshündin Roxy, hat eine Schwäche für spannende Stories, Sushi, Bogenschießen und Escape Rooms. Ist ein absoluter Sommermensch, neigt im Winter zu Erfrierungen – und Übertreibungen.

Schriftstellerin und Künstlerin, Dramaturgin und Regieassistentin am Theater. Künstlerische Inszenierung außergewöhnlicher Literatur- und interdisziplinärer Kunst- und Kulturprojekte, zum Beispiel ZEITEN.GEHEN_Ein literarisches Kunstprojekt im öffentlichen Raum (Triennale “zeit.čas.tempo” des Kunstvereins Kärnten). Lyrikbände: “In tiefen landen” und “Anderland I druga dežela” mit literarischen Wasser-Inszenierungen vorgestellt. Themen: Sprache und Macht, Heimat und Identität, Rassismus, Zweisprachigkeit in Kärnten, Gewalt an Frauen. Landesstipendium Literatur, zuletzt 1. Preis Lyrik für “asche und haut” beim Literaturwettbewerb Bleiburg/Pliberk.



Mag.^a phil. Karin Prucha



Dr. Harald Raffer

Geboren 1956 in Bleiburg, galt als Chefreporter der „Kärntner Tageszeitung“ über 30 Jahre lang als Aufdecker, „Exklusiv-Story-Lieferant“ sowie Verfasser ungewöhnlicher Berichte und Interviews (z.B. mit Papst Johannes Paul II, Diktator M. Gaddafi, Serienkiller Jack Unterwiesing). Zudem schlüpfte der Klagenfurter „Vollblut-Journalist“ für Reportagen in „Wallraff-Rollen“ und verkleidete sich u. a. als „Bettler“, „Obdachloser“, „Gastarbeiter“, „Waffenhändler“ und „Häftling“. Nebenbei studierte Raffer Germanistik und Medienkommunikation und unterrichtete als Lehrbeauftragter an der Klagenfurter Uni. Seit Juni 2007 ist Mag. Dr. Harald Raffer Unternehmenssprecher der Stadtwerke Klagenfurt. Der verheiratete Medienprofi erfand den „Kärntner Lyrikpreis“ und wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Staatspreis des Wissenschaftsministeriums und dem Menschenrechtspreis. 2020 gewann Raffer den Kärntner Jugendbuchpreis mit „Der kleine Ronny – Botschafter der Erde“. Mittlerweile erschien die „Blechvipere – 25 ungewöhnliche Alltagsgeschichten“, „Schlagzeilen-Gewitter“ (über „Sünden“ der Medien) und „Die Frau im Kasten – ungewöhnliche Alltagsgeschichten“.

Heimo Strempl ist Germanist und Mitarbeiter der Kulturabteilung der Landeshauptstadt Klagenfurt. Er betreut das Robert-Musil-Literatur-Museum, organisiert den Klagenfurter Literaturkurs und schreibt über künstlerische, vor allem literarische Themen, u.a. auf dem Blog [Http://minthouse.myblog.de/](http://minthouse.myblog.de/)



Dr. Heimo Strempl

Sabine Tscharre, Jahrgang 1970, seit über 20 Jahren im Team der Kärntner Buchhandlung



Sabine Tscharre

Robert Woelfl wurde 1965 in Villach geboren und lebt in Wien. Er schreibt Theaterstücke, Erzählungen und Hörspiele. Für seine Stücke erhielt er zahlreiche Preise, darunter den Reinhold-Lenz-Preis für neue Dramatik, den Autorenpreis der deutschsprachigen Theaterverlage und den Dramatikerpreis des Stadttheaters Klagenfurt. Für seine Videoessays erhielt er den Österreichischen Videokunstpreis. Zu den bekanntesten Theaterstücken, die auch als Hörspiele produziert wurden, gehören „Überfluss Wüste“, „Ressource Liebe“ und „Wir verkaufen immer“. Robert Woelfl unterrichtete viele Jahre lang am Institut für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Darüber hinaus leitet er die Österreichischen Hörspieltage.



Robert Woelfl



Elisabeth Wulz

Matura am Ingeborg Bachmann Gymnasium, derzeit Theaterpädagogin am Stadttheater Klagenfurt, Studienabschluss in „Transkulturelle Kommunikation“ und „Austrian Studies“ in Wien sowie „Cultural Management“ in Barcelona.

Beruflicher Werdegang: Österreichisches Kulturforum in Berlin, Presseabteilung und Künstlerisches Betriebsbüro am Maxim-Gorki-Theater Berlin, wissenschaftliche Tätigkeit bei der österreichischen kulturdokumentation in Wien und Konzertplanung und Marketing am Carinthischen Sommer Festival.

Bewertungsübersicht Kategorie II

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Laura Singer	Ingeborg Bachmann Gymnasium
2. Platz	Magdalena Pfandl	BG Judenburg
3. Platz	Stefan Mitterdorfer	HAK1, Klagenfurt

folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl

Name	Schule
Abisara Aysha Oshiga	AHS Franklinstraße 26, Wien
Alexa Naomi Gössler	Bischöfliches Gymnasium, Graz
Anna Dorfer	HAK Judenburg
Arthur Storandt	St. Gilgen International School
Emilia Schlagbauer	Ingeborg Bachmann Gymnasium
Gerhard Freisinger	Gymnasium d. Ursulien, Graz
Heidi Holczer	St. Gilgen International School
Jana Gössenreiter	HAK/HTL Freistadt
Jessica Dostal	AHS Ödenburgerstraße, Wien
Lara Bister-Muri	BG/BRG f. Slowenen, Klagenfurt
Leni Kuss	Ingeborg Bachmann Gymnasium
Matilda Huber	Ludwig Marum Gymnasium
Tamara Walas	St. Gilgen International School

1. Platz

Laura Singer

Ingeborg Bachmann Gymnasium



Laura Singer

Steckbrief

Name: Laura Singer

Alter: 14 Jahre

Sternzeichen: Schütze

Schule: Ingeborg Bachmann Gymnasium, Klagenfurt (Klasse 4e)

Lieblingsfach: Mathematik

Hobbys: Turnen, Segeln, Singen im Chor, Langlaufen, Klavier spielen, Texte schreiben

Haustiere: Hündin Inka & 8 Wachteln

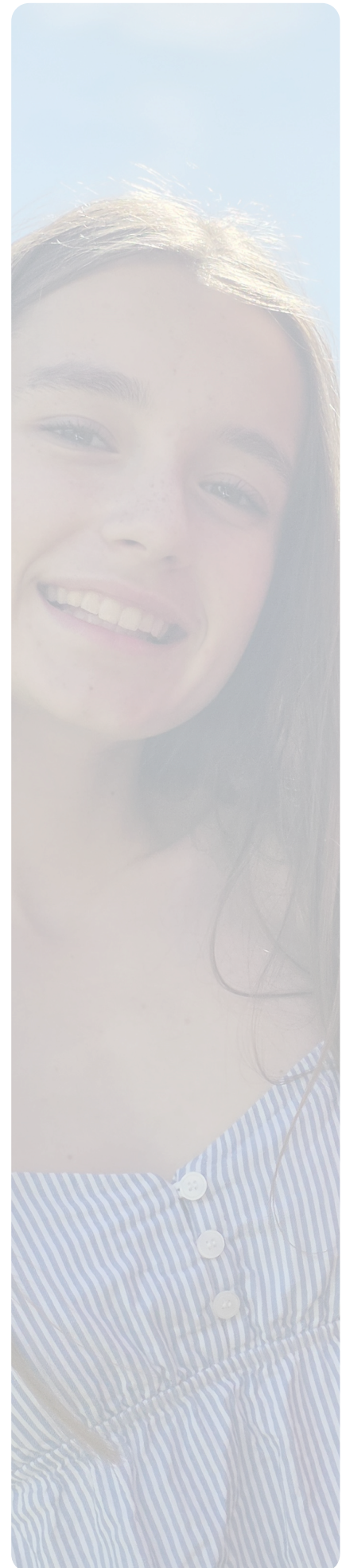
100

Hundert. Diese Zahl hört sich groß an.

Mit Eins bist du klein. Du siehst die Welt friedlich. Du sorgst dich nicht. Mit Zwei kannst du mehr als hundert Wörter sprechen. Du bist glücklich. Mit Drei kannst du Hand in Hand mit deiner Mama hundert Schritte gehen. Sie ist so stolz auf dich. Mit Vier gehst du in den Kindergarten. Du bist am Anfang schüchtern gewesen und wolltest zurück zu deiner Mama. Du denkst dir: „Was, wenn die anderen mich nicht mögen?“ Doch dann hast du deine ersten Freunde kennengelernt. Mit Fünf flechtest du deiner Freundin jeden Tag die Haare. Du denkst dir: „Das macht ja Spaß.“ Danach baut ihr mit Duplo-Klötzen einen hohen Turm. Mit Sechs kommst du in die Schule. Es ist alles neu. Du lernst mehr als hundert neue Wörter kennen. Mit Sieben hast du mehr als hundert neue Freunde in deinem pinken glitzerndem Freundebuch. Jeder ist mit jedem befreundet und niemand wird ausgeschlossen. Mit Acht spielst du jeden Tag mit deinen Freunden im Garten. Manchmal trifft ihr euch auch im Wald und klettert auf Bäume. Es gibt noch kein Handy. Ihr wollt nur draußen spielen. Mit Neun liest du mehr als hundert Bücher. Du lernst viel über die Kirche und glaubst an Gott, ohne dich zu schämen. Mit Zehn kommst du ins Gymnasium. Es ist wieder alles neu. Du bist schüchtern, doch jeder ist nett zu dir und alles scheint gut zu sein. Es gibt viele neue Fächer, doch du bist gut in der Schule und tust dir nicht schwer. Mit Elf ist jeder nur noch am Handy. Deine Freunde machen weniger mit dir und du spielst daheim. Du liest deine Bücher noch einmal durch. Mit Zwölf spielst du allein im Garten. Du fragst deine Freunde, ob sie mitspielen wollen,

jedoch spielen sie lieber am Handy. Du baust allein eine Schneeburg im Garten. Mit Dreizehn sagen andere zu dir, dass du kindisch bist, weil du noch „Spaß“ am Leben hast. Du denkst dir: „Okay, ich werde mich ändern, damit mich die anderen mögen! Ich werde coolere Sachen anziehen. Ich probiere so wie die anderen zu sein, denn sie sind ja perfekt.“ Mit Vierzehn schminkst du dich, um mehr „Freunde“ zu bekommen. Anfangs funktioniert es auch, doch dann wirst du ausgeschlossen, weil du zu gute Noten hast. Niemand mag „Streber“. Mit Achtzehn bist du erwachsen. Du machst deine Matura. Du machst bestimmt dein Studium. Du mietest deine erste Wohnung. Du bist auf dich allein gestellt. Mit Zwanzig lernst du deinen Traummann kennen. Du bist glücklich. Du denkst dir: „Wenn mein kleines Ich mich hier sehen würde, wäre es bestimmt stolz auf mich!“ Mit Dreißig bekommst du dein erstes Kind. Du bist übergücklich. Mit Vierzig bist du stolz auf dein Kind. Es geht schon ins Gymnasium. Mit Fünfzig ziehen deine Kinder aus. Du lebst mit deinem Mann in deinem Traumhaus. Du hast viel Zeit und gehst in die Natur. Mit Sechzig gehst du in die Pension. Du sitzt daheim auf deinem Sofa und liest ein Buch von früher. Du erinnerst dich an das Buch, das dir deine Mama zum Geburtstag geschenkt hat. Mit Siebzig beginnst du langsam, deine Kindheit zu vergessen. Du vergisst den ersten Schritt, den du gemacht hast, die ersten Tage in der Schule und deine Kindergartenfreunde. Mit Achtzig findest du dein pinkes, glitzerndes, leicht verstaubtes Freundebuch. Du siehst die Gesichter, kannst dich jedoch nicht mehr erinnern. Die einzigen Personen, die du erkennst, sind deine verstorbenen Eltern. Du denkst dir: „Wie schön wäre es, wenn sie bei mir wären. Ich vermisse die Tage, an denen ich mit

ihnen gespielt habe. Ich vermisse den Geruch von frisch gebackenen Muffins, die meine Mama mir für jeden Geburtstag gebacken hat. Ich vermisse die Spiele, die ich mit meinem Papa gespielt habe. Ich vermisse die Urlaube am Meer. Ich möchte wieder jung sein und mein Leben nochmals leben!“ Dir wird klar, dass das nicht geht! Mit Neunzig ist dein Leben fast vorbei. Du hast fast keine Erinnerungen an deine Kindheit mehr. Du liegst im Bett und denkst über viele Dinge nach: „Wie lustig es wohl wäre, wenn ich gerade im Meer sein würde. Ich könnte zum Segeln gehen, so wie in den alten Zeiten.“ Du erinnerst dich an dein erstes Mal beim Segeln. Dein Papa hat dir gezeigt, wie es geht. Du bist oft ins Wasser gefallen, jedoch hast du nicht aufgegeben. Irgendwann hast du es geschafft. Dein Papa hat dir beigebracht, niemals aufzugeben. Mit Hundert stehst du in deinem Garten, in dem du mit deinen Eltern und Freunden als Kind immer gespielt hast. Du erkennst die Holzschaukel, die dein Papa dir damals gebaut hat, den Kletterbaum und deinen Lieblingsort, das Baumhaus. Du legst dich auf die blaue Picknick-Decke und schaust in den strahlend blauen Himmel. Dir wird klar, wie schnell die Zeit vergeht. Auf einmal hörst du ein Kinderlachen. Du siehst deine Eltern. Du fühlst dich leicht. Es fühlt sich an, als würdest du schweben. Du fühlst dich wohl. Deine Eltern nehmen dich bei der Hand und gehen eine Runde in den Wald spazieren.



2. Platz Magdalena Pfandl



Magdalena Pfandl

An meinen Bruder

15.01.1961

Ich höre mein Herz, jeden Schwall Blut, den es durch meinen Körper jagt. Das Pochen zerschmettert meine Augen, meinen Kopf, mein Alles. Es schlägt Löcher in meine Haut, tief genug, damit auch das letzte Quäntchen Freude herausrinnt.

Ich kauere hinter meiner Tür, als ein Geräusch durch die Luft summt. Es dringt durch das Holz, so laut, dass ich mir die Ohren zuhalten muss. Und der Schrei meiner Mutter verankert sich wie ein Schürhaken in meiner Brust.

Vielleicht sollte ich aufhören, der Liebe Glauben zu schenken.

Vielleicht bedeutet Liebe einfach, dass man einander aushält.

Ich wische mir die Tränen aus dem Gesicht. Ein Atemzug, dann zwinge ich mich hoch. Doch meine Beine halten mich nicht, sie brechen unter mir weg. Ich kollidiere mit dem Boden, der einzigen Konstante in meinem Leben. Der einzigen Sache, die sich nicht verändert hat. Etwas Spitzes drückt gegen meine Leiste.

So oft wie ich den Bleistift benutzt habe, müsste seine Form schon in

meine Haut geprägt sein.

Schritte erklingen, zur selben Zeit ein spitzer Schrei, der von meinem Bruder kommen muss. Ich halte den Atem an. Nichts. Vater muss die Wohnung verlassen haben. Ich setze mich an den Schreibtisch. Einen Moment lang verweilt mein Blick auf der leeren Seite, der Inkarnation eines Schlachtfelds. Eine Träne stiehlt sich aus meinem Auge, als ich die Zahlen zeichne. Die Striche sind nicht gerade, geboren aus meinen zitternden Fingern. Eins, null, null. Um die Resonanz und Wesentlichkeit dieser drei Ziffern zu verstehen, ist ein wenig an Vorgeschichte nötig.

Ich mag es, meinen Schmerz als Gegenwind zu beschreiben. Es existieren keine Fenster, die ich schließen kann, also muss ich ihn ertragen. Das habe ich ganze neun- undneunzig Male geschafft.

Wann immer der Gegenwind einsetzte, kauerte ich mich an meinen Schreibtisch und legte mein Notizbuch auf das Holz. Jede Zahl stand für einen Moment der Verwundbarkeit, der Schwäche. Die Gründe dieser Einträge sind oft meine Mitschüler, die mich als eine Art Zielscheibe sehen oder die Male, an denen die Hand meines Vaters meine Wangen küsste. Ich blättere durch die Seiten, die unter meinen Fingern wie warmer Wind weggleiten.

Tag 66

Ich habe Hände, die nicht tasten, sondern leblos meine Seiten hinabhängen.

Ich habe Augen, die nicht sehen, sondern bluten.

Ich habe ein Herz, das mich nicht mit Liebe und Leidenschaft erfüllt, sondern einfach nur funktioniert.

Diese Zeilen sind nicht über meinen Körper. Das werden die Menschen, die tastende Hände, sehende Augen und ein lächelndes Herz haben, niemals verstehen.

An einem Tag bin ich ein Poet, denke ich, am nächsten ein verzweifelter

Junge, gefangen in einem Käfig, zu dem es keinen Schlüssel gibt. Hundert Körper trage ich in mir. Und keiner von ihnen gehört mir. Ich kichere. Ein steifer Akt der Verzweiflung, als ich weiterblättere. Vor meinem Fenster hüpft eine Nachtigall von Ast zu Ast, um ihren Platz für die Nacht zu finden. Ihren Platz in der Welt zu finden. Die Augen des Vogels schweben wie zwei Kohlen durch die Nacht. Ich blättere um.

Tag 67

Im Himmel gibt es keinen Gegenwind.

Ein Satz, sechs Wörter und 29 Buchstaben, an denen meine triefnasse Seele hängt. Meine Lippen öffnen sich, und ich schmecke eine salzige Träne auf meiner Zunge.

Ich presse den Stift auf die Tischplatte und stehe mit wackelnden Beinen auf. Meine Socken schleifen über den Holzboden, wie sie es immer tun, und ich schließe die Vorhänge.

Nun sitze ich in völliger Dunkelheit.

Allein mit meinen Gedanken und allein mit mir selbst.

Ein unwillkürliches Lächeln legt sich auf meine Lippen, als ich die drei Ziffern umkreise. Die Farbe breitet sich auf dem Papier aus wie eine Seuche. Schnell, rasch, ohne dass ich es wirklich mitbekomme.

Tag 100

Ich habe keine tastenden Hände, keine sehenden Augen und auch kein lächelndes Herz.

Aber ich habe hundert Tage überstanden.

Hundert Seiten.

Hundert Male Gegenwind.

Und er würde kein weiteres Mal überleben.

Und 65 Jahre später halte ich diese Seiten in den Händen.

Ich erhebe mich von dem Sofa.

Mein alter Körper knackt, als würde er mich daran erinnern wollen, wie viele Jahre seit jener Nacht vergangen sind. Meine Finger schließen sich um die Seiten und ich überfliege die Buchstaben. Sein Werk, seine Wahrheit.

Die Wahrheit, die mein Bruder in dieser einen verdammten Nacht zu Papier gebracht hat.

Hätte ich es nur gewusst. In ihm hatte ein Sturm getobt, und ich hatte keine Ahnung, was Regen überhaupt ist.

Ich schließe die Augen. Schreiben war für ihn die stumme Form des Schreiens, des Leidens.

„Weißt du, Schreiben ist wie Fliegen ohne Flügel, wie Schwimmen ohne Wasser, wie Reden ohne Mund“, hatte er mir in dieser einen Nacht gesagt. Und dann wuchsen ihm Flügel.

Ich starre aus dem geöffneten Fenster. Der Geruch nach Tau und Petrichor hebt sich in meine Nase. Die Sonne nimmt ihren letzten Atemzug am Horizont und versteckt sich.

Als wäre das ein Signal, hüpfte eine kleine Nachtigall auf mein Fensterbrett. Ich weiche überrascht zurück und mir entgleiten die Seiten. Es ist unmöglich, dass diese Nachtigall dieselbe ist, die vor 65 Jahren in die Augen meines Bruders geblickt hatte. Das weiß ich.

Aber in diesem Moment wird mein Gegenwind leiser.

Name: Magdalena Pfandl

Alter: 15

Wohnort: Steiermark

Hobbys: Bücher schreiben, laufen, Sport, sich mit Freunden treffen,

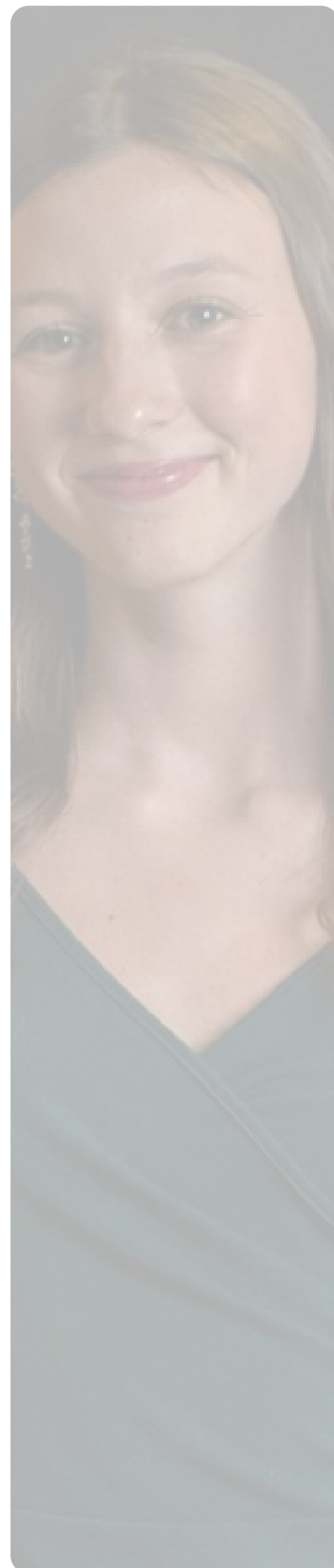
Klavier, Saxofon, Querflöte &

Ukulele spielen, Musik

Lieblingsgenre: Thriller

Lieblingsfach: Latein – Sprachen
(Englisch, Deutsch)

– Tennis



3. Platz Stefan Mitterdorfer HAK1, Klagenfurt



Stefan Mitterdorfer

Poetry Slam – Hundert

Hundert.

Eine Zahl, die klingt, als könnte sie eine Tür eintreten.

So rund, so geschlossen, ein Kreis, der sagt: Hier beginnt etwas Neues, obwohl er sich doch eigentlich schließt.

Hundert –

das ist mehr als eine Zahl.

Das ist ein Atemzug vor dem Sprung, ein Countdown, der rückwärts und vorwärts gleichzeitig zählt. Ich hab's dir schon hundertmal gesagt:

Es steckt viel mehr in dieser Zahl, als der Matheunterricht jemals zu geben will.

Hundert Prozent geben –

klingt so leicht, als könnte man sie einfach aus dem Ärmel schütteln.

Doch manchmal fühlt es sich an, als wären hundert Prozent nur die Hälfte von dem, was das Leben wirklich fordert.

Und trotzdem:

Ich will sie geben.

Für die hundert Träume, die in mir wohnen

wie bunte Lichter, wie schimmernde Schatten,

wie diese eine Idee, hundert Kilometer zu laufen, einen Ultramarathon, meine Gedanken im Takt meiner Schritte zu sortieren, bis der Atem schwer wird und das Herz leicht.

Hundertwasser –

der Mann, der Farben lebte, als wären sie ein Gegenmittel gegen gerade Linien.

Vielleicht brauchen wir alle ein bisschen Hundertwasser:

mehr Mut, mehr Chaos, mehr Rundungen in einer Welt, die uns ständig in Kästchen steckt.

Hundert Jahre in einer Minute – so fühlt sich Erinnerung an.

Schließe die Augen für hundert Sekunden

und die Vergangenheit kommt zurück,

wie ein Film ohne Pause.

Ein Flackern. Ein Ziehen.

Ein Lächeln, das man fast vergessen hätte.

Hundert Herzen schlagen im Gleichklang,

wenn Menschen zusammenkommen,

um etwas zu feiern,

ein hundertjähriges Jubiläum vielleicht,

bei dem sich alte Hände an neue festhalten,

und Geschichten überleben,

weil jemand sie weitererzählt.

Denn hundert Geschichten wollen erzählt werden,

und jede davon ist ein kleines Vermächtnis.

Nena hat 99 Luftballons steigen lassen.

Ich schenke ihr den hundertsten.

Den letzten.

Den wichtigsten.

Den, der Frieden trägt

und leise sagt:

„Es reicht, wir haben genug verloren.“

Hundert Sonnen brennen am Himmel meiner Gedanken, hundert Wege liegen vor mir, und keiner davon ist beschriftet. Vielleicht ist das gut so.

Vielleicht ist das Freiheit.

Vielleicht ist es genau das,

was man braucht,

wenn man sich selbst sucht

und nicht nur den nächsten Schritt.

Hundert Momente halten uns fest, hundert Chancen ziehen an uns vorbei,

manche leise,

manche laut,

manche so zart,

dass man sich fast nicht traut, sie anzusehen.

Und am Ende,

wenn die Zeit uns einmal aus den Fingern rinnt,

bleibt vielleicht nur ein einziger Gedanke:

Wir haben gelebt –

mit allem, was wir hatten.

Nicht perfekt, nicht gradlinig, aber echt.

Hundert Leben, die in uns pulsieren und jeder Herzschlag flüstert:

„Geh weiter.“

Du bist nicht fertig.

Noch lange nicht.“

Es gibt hundert Gründe, um zu triumphieren.

PERSÖNLICHE DATEN

Geboren am: 01.03.2010
Geburtsort: Wien
Wohnort: Klagenfurt
Staatsbürgerschaft: Österreich

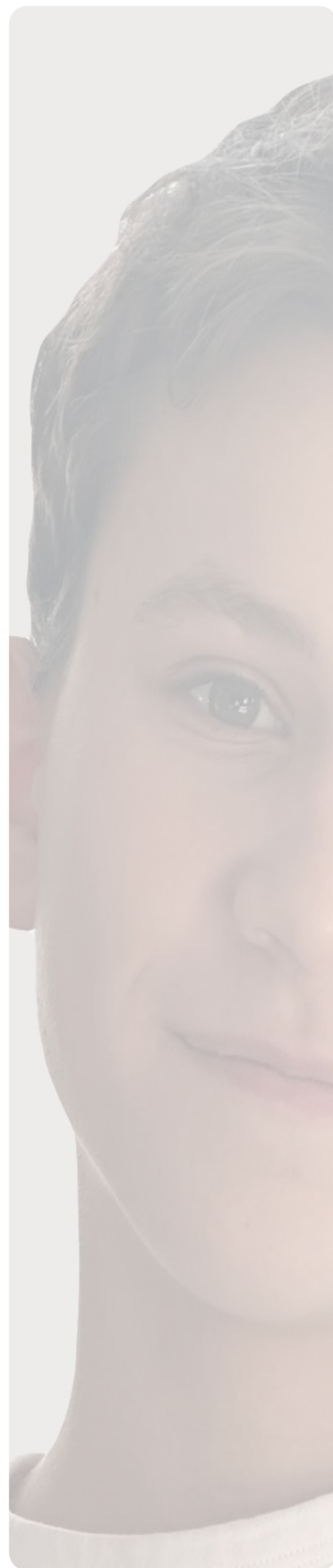
SCHULAUSBILDUNG

Seit 2024 Handelsakademie 1
international (Europaklasse)
Klagenfurt
2020–2024 Ingeborg Bachmann
Gymnasium
2016–2020 Volksschule St. Ursula
2013–2016 Kindergarten St. Ursula

BESONDERHEITEN

- Sprachkenntnisse: sehr gutes Englisch, Grundkenntnisse in Italienisch und Spanisch
- Teilnahme an zwei Erasmus+ Schüleraustauschprogrammen in Spanien und Italien)
- Auszeichnung von der HAK 1 Klagenfurt für Ausgezeichneten Erfolg
- Fußballtrainer und Fußballspieler beim KAC 1909

SPORT IST MEIN LEBEN



Abisara Aysha Oshiga

AHS Fanklingstraße

Blau

Meine Geschichte ist eine moderne Neuinterpretation von „Frankenstein“, in der ein kleiner Junge – ähnlich wie Frankensteins Geschöpf – durch emotionale Vernachlässigung und Einsamkeit innerlich zerbricht. Seine Sehnsucht nach Farbe, Liebe und Aufmerksamkeit führt zu einem tragischen Moment, den er nicht bewusst kontrollieren kann. Die Parallele liegt im Entstehen einer Katastrophe aus tiefer Verzweiflung, nicht aus Absicht.

Anfangs war noch alles normal. Aber seitdem Mama und Papa mich wieder von Oma abgeholt haben, ist alles anders. „Papa, heute habe ich am Weg nach Hause 4 gelbe und 6 rote Autos gesehen!“ Früher, als Papa mich noch von der Schule abgeholt hat, haben wir immer gezählt, wie viele farbige Autos wir finden konnten. Wir waren nämlich der Meinung, dass es heutzutage viel zu wenig Farbe auf der Straße gibt. Alles ist weiß, schwarz, grau ... Irgendwie scheint Papa aber das Spiel nicht mehr interessant zu finden. Wie auch sonst in letzter Zeit schaut er nur auf den Bildschirm und beachtet mich nicht.

Mama mag es nicht, wenn ich ihr während dem Kochen zuschaue, deswegen gehe ich rauf in mein Zimmer. Eigentlich sollte ich meine Hausübung machen, aber ich habe überhaupt keine Lust darauf. Nicht einmal aufs Basteln habe ich heute Lust.

Bis auf die Autos, die ich heute gesehen habe, scheint alles an Farbe verloren zu haben. Seitdem Hannah und ich von Oma zurück sind, suche ich nicht wirklich

mehr nach Autos. Aber heute sind sie mir aus irgendeinem Grund aufgefallen. Wie als hätte man Freude mit einem Radiergummi ausgelöscht, ist alles Schöne verloren gegangen.

„Ist es okay, wenn Papa und ich schnell was besorgen gehen? Ich habe nämlich ein paar Zutaten vergessen zu kaufen.“ Ohne dass ich eine Antwort gab, drehte sich Mama schon um und wollte gehen. „Nehmt ihr Hannah mit?“ – „Nein, mein Schatz, wir sind in einer halben Stunde wieder da, außerdem schläft sie noch.“

Letztens habe ich Papa gefragt, ob wir mein Zimmer in Blau streichen können. Er meinte, dass er sich das noch überlegen müsse. Irgendwann einmal hat Mama wieder einmal mit Papa gestritten und meinte dann: „Alles muss man selbst machen.“ Also warum dann nicht auch die Wand streichen?

Ich hasse es, in den Keller zu gehen, aber für ein blaues Zimmer muss ich es wohl tun. Während ich die hundert Kellertreppen hinuntergehe, halte ich mich am Geländer fest, weil es da unten immer so dunkel ist. Die Stufen knarren, als würden sie mir sagen, ich soll lieber wieder umdrehen. Aber ich brauche die blaue Farbe. Ohne Blau ist alles viel zu grau.

Der Keller riecht komisch, und alles um mich ist staubig. Aber ich schaue nicht nach links oder rechts, sondern gehe direkt zu dem Regal, wo Papa die Farbdosen hinstellt. Da ist sie. Die Dose mit dem blauen Deckel. Das Blau meines neuen Zimmers.

Ich nehme die Dose hoch und gehe schnell wieder nach oben. Es ist ganz still im Haus. Mama und

Papa sind immer noch weg, und Hannah schläft noch.

In meinem Zimmer stelle ich die Dose auf den Boden. Mein Herz klopft ein bisschen schneller, aber nicht vor Angst – eher vor Aufregung. Vielleicht wird alles wieder normal, wenn mein Zimmer blau ist. Vielleicht hört dann dieses komische Ziehen in meinem Bauch auf.

Ich öffne die Dose, tauche meinen Bastelpinsel hinein und male den ersten Strich an die Wand. Ein kräftiges, schönes Blau. Endlich etwas, das nicht grau ist. Ein, zwei, drei Striche... Bald sind es hunderte von Farbkleckschen, die die Wand bedecken. Gleichzeitig gehen mir hunderte von Gedanken durch den Kopf es sind so viele, dass mir ganz schwindlig wird.

Ich male weiter, Strich für Strich, und verliere mich darin. Es fühlt sich an, als würde das Blau mich einwickeln wie eine große Decke. Als würde es mich an einen Ort bringen, wo Mama und Papa nicht streiten und wo Hannah lacht und alles wieder wie früher ist. Ich höre nichts mehr richtig, nur mein eigenes Atmen und das leise Geräusch vom Pinsel.

Ich merke nicht, dass hinter mir etwas raschelt. Ich merke nicht, dass jemand meinen Namen sagt. Ich merke nicht einmal, dass ich nicht mehr allein im Zimmer bin. Alles in meinem Kopf ist wie in Watte gepackt, und ich denke nur an Blau, Blau, Blau.

Erst als ich den Pinsel absetze, fühlt sich die Luft plötzlich anders an. Schwerer. Mein Bauch zieht sich zusammen, so wie immer, wenn etwas Schlimmes passiert ist oder gleich passieren wird. Irgendwas stimmt nicht.

Ich schaue auf meine Hände. Sie sind voller Farbe. Viel mehr, als ich gedacht habe. Das Blau klebt überall, und für einen Moment weiß ich nicht, ob ich mich freuen oder Angst haben soll. Irgendwie wird mir ganz kalt, obwohl mein Zimmer warm ist.

Ich drehe mich langsam um. Mein Kopf fühlt sich leer an, wie ausgeschaltet. Alles ist still. So still, dass es fast weh tut.

Und dann sehe ich etwas, das nicht da sein sollte. Wie kommt Hannahs Schnuller hierher? Ich hatte die Tür doch zugemacht. Hunderte von Gedanken drehen sich ein hundertmal in meinem Kopf ... aber als ich sie dann am Boden sah, wurde alles schlagartig wieder grau und still.

Hundertmal dieselbe Fragen... und trotzdem liegt der Schnuller neben meinem Blau. Ich wollte doch nur, dass wieder Farbe in mein Leben kommt.

Alexa Naomi Gössler
Bischöfliches Gymnasium
Graz

Nur noch 100

Sie sieht in den grauen Spiegel spät nachts, hofft einfach nur, dass sie die 100-mal schafft.

Körper zu groß, die Seele zu klein, ihr Herz schlägt, hart wie ein Stein.
Niemand sieht's, Schatten wirft Licht, sie liebt alle, doch sie liebt sich nicht.
Eine Träne zu viel, von Angst erfüllt, Sie lebt, doch ist in Tod gehüllt.
Kann nicht schlafen, sie bleibt wach,

90 Sit-ups schon gemacht.
Mond spiegelt sich auf der Haut, Schweiß tropft leis, der Selbsthass laut.

Doch nicht genug, sie rennt hinaus, läuft den dunklen Hügel hinauf, Verbrennt noch die 80 Kalorien, Die jetzt auf ihrer Liste stehen.
Die Sonne erscheint, still sie weint, ein Leben, doch keins in dem sie verweilt.
Niemand ist da, nur Leere erstarrt, nur noch das Blut, das in ihr nicht ruht.
Scherben am Boden, Verwirrung erfüllt, niemand wagt Worte, in Hoffnung gehüllt.
Die Tochter kommt heim, spürt schon den Schrei, Eltern zerbrechen, wann ist es vorbei?

Frühstück am Tisch, Eiswürfel im Mund, 60 Stück, langsam friert ihre Kunst.
Sie verlässt das Haus, voller Hass, Finger voll Rauch, weil sie nichts mehr schafft.

Straßen rufen Namen, ihr fremd geblieben.
denn Freunde sind keine, wenn sie so falsch lieben.
Sie sehen nicht den Schatz, den die Kleine hat, nicht den Schmerz, der ihre Seele jetzt stärkt.
Sie sehen nur „anders“, „irgendwie gestört“, und niemals wirklich den wahren Wert.

Wieder 50 Minuten zu lang wach, versucht zu schlafen, spielt Leben wie Schach.
Niemand sieht's, Schatten wirft Licht, sie liebt alle, doch sie liebt sich nicht.

40 Tropfen Hass, ein Tropfen Blut, überleben heißt jetzt nur noch Mut.
Ist sie allein, ist niemand da? Sie will doch nur, dass jemand was sagt.
Mama hält, während Tochter verfällt, Die nur Angst hat, dass Mama zerschellt.

Denn Herz schlägt weiter, 30-mal pro Stund', ist nicht kaputt, doch tief ist die Wund.
Dabei will sie nur sein, mehr als allein, doch wer sieht sie, wenn sie so klein?
Knochen für Licht, Schicht um Schicht, sie liebt alle, doch irgendwie liebt sie sich nicht.
Die Knochen zu groß, Lunge voll Schrei', Nicht fürs echte Atmen bereit.

20 zu viel, fürs schöne Spiel, Eines, dem das Mädchen schnell langsam verfiel.
Doch ist es das wert, mit dem Leben zu spielen, wenn man langsam beginnt, immer nur zu verlieren?
...

10 Sit-ups noch nicht gemacht, keine Ahnung, ob sie's noch schafft.
Es ist tief, mitten in der Nacht, doch was man nicht alles für Wertschätzung macht.
Eine Fünf auf dem Test, das war der Rest,

wie soll sie sagen, dass die Zahl jetzt nur stresst?

4 Tage schon wach, ja am Stück, Jede Sekund' wird der Kopf verrückt.
Doch für Mathe lernt sie - das

letzte Stück,
Denn sie ist nur ein Mädchen, ein
Kind ohne Glück.

–

Eines doch jedes, wenn man's
verrückt.

–

3 Tage zu viel, eiskalt durchs Spiel,
sie merkt nicht mal, wie schnell sie
verfiel.
Denn sicher wird sie am morgen
noch wach,
damit sie die letzten 100-mal
schafft.

Niemand sieht's, Schatten wirft
Licht,
sie liebt alle, doch sie liebt sich
nicht.
Gleich die letzten drei vorbei,
und in ihr ruht der letzte Schrei.

Zwei Herzen schlagen in der
Brust,
das ist der Wert des Verlusts.

Doch kaltes Mädchen nicht bereit,
für ein Leben unbefreit.
Zu viel Hoffnung in ihr weilt,
zu viel für die letzten zwei.
Kopf ist voll, während Seele leer,
alles einfach viel zu schwer.
Sie kämpft, sie steht, doch sie
bricht,
kennt sich ohne Stimme nicht.
Doch sie lässt die letzten aus,
kalt und leer, kein Applaus.

Nur ein kleiner Tropfen Licht,
der sagt: sie is' mehr als nur
Pflicht.
Das Mädchen ist hier, sie ist da,
hat Angst, doch auch eine Wahl.
Zitternd steht sie, schwach und
stark,
lässt die Schatten im Dunkeln, im
Park.
Dann jemand sieht's, Schatten
wirft Licht,

Sie liebt alle
Und
vielleicht

irgendwann
dann
auch sich.

Anna Dorfer HAK Judenburg

Zwischen dem Applaus

Roter Teppich. Schreie. Das Klicken von Kameras. Ich zwang mich, ein Lächeln aufzusetzen und zu strahlen, wie ich es immer tat. Nicht zu breit. Nicht zu schmal. Ich blickte in ihre Augen und sah Ehrfurcht in ihnen. Dann schlenderte ich weiter und ließ mich in Gespräche ziehen, in denen Menschen von ihrer nächsten Million träumten und sich über die bedeutenden Probleme mit den Blumen für ihre nächste Gala austauschten: diese Belanglosigkeit. Sie zog sich schon durch mein ganzes Leben. Viele wünschten sich, so zu sein wie ich. Ich zu sein. Wenn sie nur wüssten, dass dies nichts Erstrebenswertes war. Nicht zu wissen, ob man geliebt wurde für sein Geld oder wegen seiner nicht existierenden Persönlichkeit, die man schon vor Jahren abgelegt hatte. Betrachtete man alte Fotos, glaubte man ich hatte ein „Glow-up“ – doch ich hatte meine Persönlichkeit und meine Individualität für Perfektion eingetauscht. Für die Menschen zählte nicht, was dich einmalig machte, sondern ob du ein Ideal lebendig werden ließest. Sie wollten schöne Körper, aber keine Seele. Ständig war man von ihrer Meinung abhängig und selbst nur noch eine Leinwand, die nach ihrem Belieben bemalt wurde. Meine Lippen waren zu klein, meine Haare zu dünn, meine Nase zu krumm. Selbst als ich mich ihren Vorstellungen angepasst hatte, sah ich mich noch immer mit denselben Augen. Die Unvollkommenheit. Die Hässlichkeit. Diese Bilder von mir waren tief in meinem

Kopf verankert, wie eine Narbe, die niemals verblassen würde. Wir waren alle austauschbar. Würde heute jemand versuchen, dem System zu entkommen, würde er einfach ersetzt werden, vielleicht sogar mit einer besseren Version. Die Menschen würden anfangs vielleicht trauern, doch sie dich auch schnell wieder vergessen. So sind sie, sie leben für den Moment. Für die Perfektion. Trotz alledem stand ich jeden Tag auf, stellte mich vor die Kamera, produzierte Content, war froh, mich für einen kurzen Moment nicht mit meiner Existenz und meinen Stimmen beschäftigen zu müssen. Ich kontrollierte jedes Detail noch einmal in der Kamera. Ich sah makellos aus. Perfekt. Und begann mit einer einstudierten Lockerheit über die neuesten Trends zu sprechen. Kaum zu glauben: 700.000 Menschen folgten mir. 700.000 Menschen, die sich offenbar für mich interessierten, für meine Meinung oder versuchten sie, sich von ihrer eigenen erbärmlichen Existenz abzulenken? Von ihrem Versagen? Ersteres war mir deutlich lieber, obwohl ich wusste, dass es eine Illusion war. Dennoch war ich froh, vielleicht für eine Person von Bedeutung zu sein. Eine Person, die mich liebte, denn ich konnte es selbst nicht. Als Kind sehnte ich mich immer danach, etwas Bedeutungsvolles zu schaffen – etwas, das unsere zerbrochene Welt ein Stück besser machte. Etwas, das blieb. Doch ich war längst schon Teil des Problems. Das würden meine Stimmen mich nie vergessen lassen. Sie schwiegen nie. Wussten alles besser. Kommentierten mein Leben. Sobald ich die Augen schloss, nahmen sie mich vollkommen ein. Sie wiederholten jedes Versagen unaufhörlich und zeigten jeden einzelnen Fehler klar und deutlich auf. Erinnerten mich dran, dass ich immer nur einen Fehltritt, ein falsches Wort, einen unüberlegten Schritt davon ent-

fernt war, zu fallen. Neunzig Prozent waren nicht ausreichend. Es mussten 100 Prozent geben werden. Denn nur mit Perfektion war man für sie von Bedeutung. Nur so bekam man ihre Aufmerksamkeit. Menschen waren gnadenlos, grausam und vergaßen nicht. Niemals. Jeder Schritt von mir war kalkuliert, jedes Wort sorgfältig zurechtgelegt. So verliefen auch Interviews. Ich erzählte ihnen die Lügen, die sie hören wollten. Mein Erfolg: beruht darauf, dass ich mit ganzem Herzen bei der Sache war – Lüge. Vielmehr war es das Ideal, das ich verkörperte. Meine Beliebtheit: geschuldet, dass ich einfach ich war, mich nicht verbog. In Wirklichkeit wusste ich vor allem eines: wie ich mich selbst präsentieren und vermarkten konnte. Ich war umgeben von so vielen Menschen, doch fühlte mich allein. Die Einsamkeit zermürbte mich. Ich wusste es nicht, wie lange es her war, dass ich ein normales Gespräch geführt hatte. Es glaubte mittlerweile, hatte ich das verlernt. Wie man reagierte, wenn Menschen von ihrem Schicksal erzählten oder ihrer Verlobung. Jeder Gefühlregung von mir war klar geplant und inszeniert, nicht impulsiv. Die anderen, die in einer ähnlichen Situation steckten, waren mehr Konkurrenten als Freunde. Alle anderen würden es nicht verstehen. Sie konnten nicht begreifen, dass ich diesem Leben nicht entkommen konnte – denn genau das war es, was mich ausmachte. Ich trug die Hülle eines Menschen, sah so aus, doch war schon längst keiner mehr. In mir war nur noch Leere, die mich zum Leben zwang – ein Gefängnis aus Fleisch und Knochen.

Arthur Storandt
St. Gilgen International
School

100 Nachrichten keine Antwort

Hey

Bist du wach?

Ich habe dir gestern geschrieben

War nur kurz

Dachte, du meldest dich mal

Ich bin jetzt dann unterwegs

Wir sehen uns später

Du schuldest mir doch noch ein Kaffee hahaha

Vergiss das nicht!

Ich komm wahrscheinlich ein wenig spät wie immer

Du kennst mich ja

Habe bisschen verkackt

Schon wieder

Aber bin bald da

Viel Stau

Bro schreib mal zurück

Akku leer?

Oder Handy verloren?

Sag wenigstens irgendwas

Ein Punkt reicht auch

Irgendwas

Hab heute mit vielen geredet in

der Schule

Aber nicht mit dir

Komisch

Ich dachte wir hätten Zeit

Wo bist du?

Egal

Dann morgen

Oder nächste Woche?

Du bist jetzt seit Tagen nicht mehr online

Ist mir gerade aufgefallen

Warum schreibst du nicht einfach zurück.

Wahrscheinlich willst du Ruhe

Sag mir bitte, dass es nur das ist

Ich mache mir Gedanken

Ich mag das nicht

Du hast ja letztens gesagt, du kannst das alles nicht mehr

Ich habe gelacht

Hab gesagt, das kenn ich

Hab nicht wirklich nachgefragt

War einfacher

Wir sind ja Jungs über sowas reden wir nicht

Und ich dachte, wenn es richtig ernst wird, sagst du mir Bescheid

So machen wir das doch

Oder?

Ich war heute bei dir

Die Tür war abgeschlossen	sowas	Ich hätte dich gebraucht
Das Licht aus	Ich habe aber nichts gemerkt	Mehr als ich wusste
Die Polizei war dar	Oder vielleicht wollte ich es auch einfach nicht merken	Mehr als ich gesagt hab
Sie haben leise gesprochen	Du hast funktioniert	Ich vermisse dich.
Deinen namen gesagt	Wie wir alle	Emilia Schlagbauer
Und dann nichts mehr	Du hast gelacht	Ingeborg Bachmann Gymnasium
Sie haben gesagt du hast dich umgebracht	Zumindest nach außen	Das Boot
Aber Quatsch	Ich hab's geglaubt	Ich stehe in meinem Garten und schaue traurig auf das noch brennende, zerbombte Nachbarhaus. Meine Mutter läuft aus unserem Haus und schließt mich in ihre schützenden Arme. Sie sagt: „Dimitri! Es ist grausam...du musst hier weg. Los komm, pack deine Sachen. Ich helfe dir. Dein Onkel schmuggelt dich nach Österreich!“ Ich schaue sie verdutzt an, erkenne aber schon bald ihren besorgten Blick. Ich zögere: „Aber Mama, was ist mit dir?“ Sie lächelt mich an: „Ich bleibe hier. Es ist sonst zu teuer. Ich hoffe, ich kann irgendwann nachkommen. Und jetzt komm.“ Sanft zieht sie mich ins Haus und wir packen wortlos das Nötigste in Taschen.
Das würdest du nicht machen nicht wahr	Ich wünschte du wärst wütend	
Wir zwei wollen ja noch zusammen die Welt bereisen	Oder enttäuscht	
Du hast es nicht getan nicht wahr?	Das wäre okay	
Nein sowas machst du nicht	Alles wäre okay	
Nicht du	Außer das hier	
Du warst immer glücklich	Ich schreibe weiter, ich will es noch nicht wahrhaben	
Ich hätte zuhören sollen	Vielleicht hör ich bei hundert auf	
Als du mir deine Probleme erzählt hast	Vielleicht auch nicht	
Nicht nur nicken und so tun	Du warst nicht schwach	
Nicht nur schreiben	Du warst allein	
Nicht nur „melde dich“	Und ich habe es übersehen	
Ich dachte das reicht	Das tut mir am meisten weh	
Jetzt schreib ich hier	Ich erzähle den Leuten von dir	
Und weiß dass du es nicht liest	Damit du nicht nur eine Zahl bist	
Das ist neu	Nicht nur eine Nachricht	
Das ist endgültig	Ich bin noch da	
Alle sagen immer man merkt	Und das fühlt sich so falsch an	
	Ich wünschte du wärst es auch	
		Am Abend steht mein Onkel vor der Tür. Er nimmt meine bis oben hin vollen Taschen und stopft diese in den Kofferraum. Meine Mutter drückt mir einen Kuss auf den Kopf und schubst mich dann nach vorne. Das Gefühl von Trauer überflutet mich und Tränen quellen aus meinen Augen. Meine Mutter nickt mir nur zu und sagt: „Dimitri, pass auf dich auf! Es ist das Beste so.“ Mein Onkel packt mich ins Auto und fährt los in Richtung Grenze. Wir fahren Tage lang ohne Unterbrechung, bis wir die Grenze überquert haben. Dort legen wir eine Pause ein. Ich habe seit Tagen nicht mehr geredet. Es gibt ein-

fach nichts, was ich teilen möchte. Ich habe Heimweh, vermisse die Wärme und das liebevolle Gesicht meiner Mutter. Die Sehnsucht sitzt tief, sie sitzt leise in meinem Herz und ist dort gefangen.

Es geht weiter durch andere Länder, wo es immer wärmer wird, bis nach Österreich. Mein Onkel nuschelt manchmal was von „Ohne Komplikationen und Militär am Ziel angekommen“. Er nennt eine kleine Wohnung mitten in der Stadt, ohne Garten, ohne Balkon und ohne Mama ein Ziel. Immerhin habe ich ein eigenes Zimmer. Mein Onkel erklärt mir, dass ich in die Schule muss und dort Deutsch sprechen muss und nicht meine Muttersprache. Der erste Schultag ist grauenhaft. Alle schauen mich an und versuchen mit mir zu reden. Ich verstehe zwar alles, da meine Oma aus Deutschland kommt, doch das interessiert mich nicht. Das, was mich interessiert, ist meine Mama. Ich weine jeden Tag, doch sie kommt und kommt nicht nach.

Jetzt stehe ich am Bahnhof. Am Heimweg von der Schule. Aus dem Augenwinkel sehe ich etwas Grünes. Jetzt sehe ich genauer hin. Es ist ein grünes Papier mit der Zahl 100 darauf. Ich kenne ihn nur in blau mit der Zahl 20 und in so einer Hautfarbe mit der Zahl 10. Vorsichtig hebe ich ihn auf. Er ist viel größer als die, die ich kenne. Ich glaube das ist deren Währung. Also ein Geldschein oder so. Aber dieses Stück Papier sieht so schön aus. Also packe ich es ein und spazierte nachhause. Dort zeige ich das grüne Stück Papier meinem Onkel. Er sagt: „Dimitri? Woher hast du das? Das sind 100 Euro. Das ist viel Geld!“ Schnurstracks erzähle ich ihm alles. Er sagt dann: „Dann gehört er dir. Überlege dir gut, was du damit kaufst. Er ist viel wert!“ Also stecke ich diese 100 Euro in

meine Tasche und denke darüber nach, was ich mir damit kaufen mag. Meine Schlussfolgerung ist, dass ich meine Mama haben will. Ob ich sie hiermit herholen kann? Sie hier herzuholen wäre alles Geld der Welt wert. Mein Onkel sagt aber, dass das nicht möglich sei. Also ist das Zeug wertlos.

In der Schule setzt sich heute ein Mädchen zu mir und will nicht mehr weggehen. Sie erzählt mir, dass ihre Mutter vor zwei Jahren verstorben sei. Es ist so ähnlich, wie bei mir. Wir beide können sie nicht mehr sehen. Da fällt mir der 100 Euro Schein ein. Zusammen mit ihr gehe ich zum Fluss in der Nähe der Schule. Sie schaut mich verwirrt an, doch ich ziehe den Schein aus der Hosentasche. Ich falte ihn vorsichtig zu einem Boot und lege ihn in die rauschenden Wellen. Verträumt schaue ich dem kleinen Boot hinterher, welches gerade den Fluss hinuntersaust. Sie fragt: „Aber wieso hast du das gemacht? Das ist voll viel wert!“ Aber ich lächle nur verträumt.

Gerhard Freisinger Gymnasium d. Ursulinen

Vor mir auf dem Tisch, da liegt ein leeres Blatt und steht ein Glas mit Wein und auch ein Stift fehlt nicht. Gegenüber sitzt die Mutter, sie blickt streng auf mich und meine Brüder, die sind da verteilt zur linken wie zur rechten, lachend, kreischend, sie sind Kinder. Hinter mir versinkt die Sonne, sie hat so viel gesehen, so viel erlebt und sie darf einfach gehen, sie legt sich nieder und schläft ein und steht auch wieder auf, als wäre das ganz leicht. Und ich leg' mich hin und ich versuch zu schlafen und auch wieder aufzustehen, aber bin ich nicht die Sonne und bleib liegen und bleib wach und weiß nicht aus noch ein. Ich nehm' den Stift,

der vor mir liegt und beginn zu schreiben, und ich gehe durch ein Feld von welken Ären, such' die Worte, such' sie überall, doch mein Blatt bleibt leer und weiß und frisch. C'est la vie versuche ich mir einzureden, so ist es halt, es wird schon wieder! Die Jugend kommt bestimmt zurück! Oder?

Oder?

Man sagt, man merkt nicht, wenn man alt wird, weil man dann zu alt ist, sowas zu bemerken. Warum fass ich mir dann an die Brust und spüre, wie mein Herz um ein paar letzte Schläge ringt, warum hör' ich wie mein Atem langsam seinen Mut verliert, warum zittern meine Finger? Warum liege ich im Bett und mal mir aus, was ich dem Tod wohl sagen würde, stünde er jetzt in der Tür?

„Hallo!“

„Hallo“

„Bist du der Tod?“

„Ja“

„Endlich“

„Nicht viele freuen sich, wenn ich komme“

„Hm“

Mehr fällt mir dazu nicht mehr ein; ich glaub' meine Zunge ist schon lahm und alt, ich glaube, meine Worte sind schon tot. Hoffentlich warten sie da draußen irgendwo auf mich, ich würd' sie gerne wiedersehen. Ich würde gerne einmal wieder schöne Dinge sagen, mir auf der Zunge schmelzen lassen, wie es ist mit ein paar Worten alles zu verändern, wie es ist das Leben auf den Lippen zu haben. Da wären so viel Dinge, die ich sagen würde, so viele Bücher, die ich schreiben, so

viel Liebe, dich ich dichten würde. Es ist nicht leicht, wenn draußen deine Freunde feiern und du weißt, du solltest bei ihnen sein, nicht allein am Tisch mit einem leeren Blatt und einem vollen Glase Wein und einem Kopf, der nicht auf deinen Schultern sein will. Wenn du weißt, es könnte alles dein sein, du könntest Bergen ihre Wurzeln und Meeren ihre Wellen nehmen, wenn du weißt, du könntest dein Glück versuchen, weil du eigentlich ja noch ein kleines Küken bist, bereit, erst flügge zu werden, aber nein, du träumst vom Tod. Ich nehme an, das ist alles schon gestorben.

Verdammt! Ich wollt' ein Dichterkönig werden und jetzt bin ich nur ein alter Mann mit einem leeren Blatt und einem vollen Glase Wein, der seinen roten Faden sucht und einen Text schreibt, der von Aufgebrauchtheit nur so stotzt und jetzt anfängt, an sich selber rumzuckern, weil er alles Bessere vergessen hat und ihm immer noch ein roter Faden fehlt und er nur noch auf den Tod zu warten hat. Ein roter Faden, alter Mann, denk doch, ein roter Faden für das Leben, das wäre Hoffnung, wäre Halt, wäre Geborgenheit, als hätte man etwas, wofür es sich zu leben lohnt! Man müsste nicht mehr alt sein, bräuchte nicht mehr an den Tod zu denken. Man säße nicht mehr still am Tisch mit einem leeren Blatt und einem vollen Glase Wein, ohne zu wissen was man sagen will und soll und wer man überhaupt ist, weil man so viele Dinge fühlt, dass man ganz wirr im Kopf wird und man weiß, das alles was man sagt nur Nonsense ist und einem jeder roter Faden fehlt, der strukturieren könnte was man schreibt und wie man lebt. Aber dieser Faden bleibt wohl fort und ich wohl alt. Warum, warum nur bin ich 100, bevor ich überhaupt erwachsen bin? Warum fühl ich mich so mager, so leergesaugt und ausgetrock-

net? Ich vermisse sie so sehr, die Unbeschwertheit einer Jugend, die ich niemals hatte, wie ich da übern Friedhof meine Kreise zieh, weil er mir der liebste aller Orte ist, und all die Gräber seh' und ihre toten Menschen und die Kerzen und die Blumen und die Kreuze und mich frage, wo ich mein Grab gelassen hab und ob jemand dort ein Feuer für mich angezündet hat. Ich glaub, ich muss ich noch warten auf den Tag, an dem ich gehen darf, vielleicht ist es noch nicht so weit, vielleicht muss ich weiter jede Nacht im Dunklen liegen und weiter einfach seufzen, wenn man fragt, wie es mir geht. Vielleicht such' ich weiter einen roten Faden, vielleicht bin ich weiter 100 Jahr' alt.

Und vor mir auf dem Tisch, da steht ein leeres Glas und liegt ein volles Blatt und auch ein Stift fehlt nicht. Gebt diese Dinge in mein Grab und ich werd ewig tot sein, wenn es so weit ist.

Heidi Holczer
St. Gilgen International
School

Hundert Leben

„Hundert“, flüstere ich leise in dein zartes, noch von dem ganzen Bösen in der Welt behütetem Gesicht.

Hundert- So oft habe ich dieses Wort schon im Kopf gehabt. Hundert Anfänge. Hundert erste Schreie, die ich miterlebt habe. Hundert Körper, die ich gehört habe. Hundert Körper, die ich gehalten habe, noch bevor sie überhaupt wussten, dass sie existieren.

Du liegst da, so selbstverständlich, als wäre es nichts Besonderes hier zu sein. Für dich beginnt alles gerade erst. Ein Leben voller Entscheidungen, dem Unwissen ob es

das Richtige war oder ob man es doch hätte sein lassen sollen, ein Leben voller Angst, Schmerz, und trotzdem triffst du voller Freude und Hoffnung in diese Welt.

Ich frage mich, ob man sich daran gewöhnt. An die Verantwortung. An dieses Gefühl, für einen kurzen Moment das Wichtigste im Leben eines Menschen zu sein. Ich war nie Mutter, aber ich war da, als alles begann. Und manchmal fühlt sich das schwerer an, als ich es mir eingestehen will.

Ich denke an sie alle.

Was sie heute wohl tun? Ob sie lachen? Ob jemand auf sie aufpasst? Ob sie sicher sind? Ich weiß, dass ich loslassen muss, jedes Mal wieder. Dass mein Beruf genau daraus besteht: helfen, begleiten, dann zurücktreten. Und trotzdem bleibt immer etwas von euch bei mir.

Vielleicht bist du das hundertste Leben, oder das erste von den nächsten Hundert.

Manchmal stelle ich mir ihre Leben vor, hundert verschiedene Wege, Schule, Freundschaften, Fehler, Glück.

Vielleicht aber auch Hunger, Angst, Krieg.

Dieser Gedanke macht mir mehr Sorgen, als ich es mir eingestehen will.

Denn was sind hundert Leben wert, wie wenig sie zählen, in einer solchen Welt. In einer Welt mit hundert Kriegen, in der es keine hundert Sekunden braucht, um alles auszulöschen.

Hundert Träume, Namen, Geschichten, einfach weg. Als wären sie nie da gewesen. Als wären alle Anfänge nie etwas wert gewesen.

Ich frage mich, wozu das gut ist. Wieso wir euch unschuldige Wesen dieser von uns zerstörten Welt ausliefern?

Doch ihr seid stark, ihr habt die Kraft und den Willen. Trotz hundert Problemen lasst ihr euch nicht von dieser Welt überwältigen. Ihr habt alle Kraft sie zu bewältigen. Daran möchte ich glauben dürfen.

Ich halte dich.

Du liegst ganz still. Deine Finger umklammern nichts, und doch hältst du alles fest.

Dein Atem ist warm, dein Herz schneller als das meine.

Ich passe auf dich auf, zumindest im hier und jetzt.

Für diesen Moment bist du mein Kind, auch wenn ich dich gleich weitergeben muss. Ich kann dich nicht beschützen vor Allem, was kommt. Aber ich kann dir wünschen, dass du stark bist.

Ich beuge mich über dich, nehme dein zartes Gesicht ein letztes Mal in die Hände.

Gleich ist meine Arbeit getan.

„Ich wünsche dir“, flüstere ich leise, „dass du hundert Jahre lebst. Und dass dir die Welt wenigstens diese Zeit lässt.“

Jana Gössenreiter
HAK/HTL Freistadt

Der Tod

100. Wie gern würde ich meine hundert Lebensjahre nochmal leben dürfen. Es hört sich tragisch an. Es hört sich an, als habe ich

mein Leben nicht geschätzt. Aber ich habe es geschätzt, sehr sogar. Ich liebte es. Ich liebe es immer noch. Und genau deshalb möchte ich einfach nochmal LEBEN.

Ich möchte noch 100 weitere Male mit meinen Freunden lachen. Noch 100 weitere Male mit der Familie zusammen sein. Noch 100 weitere Male in die Schule gehen. Noch 100 weitere Male lachen, Spaß haben, wütend, eifersüchtig, aufgeregt und begeistert sein. Noch 100 weitere Male euphorisch und stolz sein. Noch 100 weitere Male bei kitschigen Liebesfilmen weinen. Noch 100 weitere Male lieben. Noch 100 weitere Male um die Welt reisen. Noch 100 weitere Male einfach zufrieden und glücklich sein. Noch 100 weitere Male mein Leben in vollen Zügen genießen.

In Kürze ist es vorbei. Mit 100 verdammten Jahren blicke ich dem Tod direkt ins Gesicht.

100, 99, 98, 97, 96 ... Ich zählte die Sekunden, wie lange ich noch leben werde. Ich liege im Bett, neben mir der Platz für meinen Ehemann. Die Stelle ist jedoch kalt, dunkel und leer. Bald würde ich mit ihm sein. Bald würde ich ihn wieder sehen. Bald kann ich wieder mit ihm reden, scherzen, lachen und ihn umarmen. Im Himmel. Ist es schlimm, dass ich trotzdem noch nicht gehen will. Ich habe Angst! Vor dem was passiert, wenn ich meine Augen nicht mehr öffnen kann und sich mein Brustkorb nicht mehr beruhigend hebt und senkt. Denn ich werde STERBEN. Ich werde nicht mehr atmen. Aber warum denke ich hier so schwachsinnig? Die ganzen 100 Jahre meines Lebens habe ich nicht daran gedacht, bald zu sterben. Es hätte mich aber immer

treffen können.

Ich möchte an meine wichtigsten Ereignisse meines Lebens denken, damit ich sie nach dem Sterben ja nicht vergesse. Doch wieso kann ich es nicht? Was passiert mit mir? Ich bin 100 Jahre alt und wusste aufgrund meines Bauchgefühls, das ich in 100 Sekunden sterben würde. Naja, jetzt sind es nur mehr 56 Sekunden. Aber warum genau 100? Warum werde ich genau 100 Jahre alt? Genau wie meine Mutter und deren Mutter und der Mutter meiner Oma. Die drei wichtigen Personen in meinem Leben werden auch genau 100. Was ist falsch mit dieser Zahl?! Egal ich MUSS jetzt an mein Leben denken, damit ich es ja nicht vergesse. Ich möchte noch nicht gehen. Ich möchte einfach noch nicht gehen! Ich weiß verdammt noch mal, dass ich Glück hatte und so alt wurde. Nicht so wie meine beste Freundin. Sie starb mit 32 Jahren an Krebs. Wieso teilt Gott eigentlich jedem Menschen gewisse Karten zu. Ich hatte Glück. Sie nicht. Es war problematisch. Ich erinnere mich noch genau an den Moment als ich ihre Hand hielt und sie ganz blass im Gesicht wurde und sich nicht mehr bewegte. Ich vermisse sie so sehr. Warum musste ich nur dabei sein? Denn immer, wenn ich an die schönen Momente mit ihr denke, werden sie von Gedanken des Sterbens überdrückt. Genau wie bei meinem Ehemann. Ihm schaute ich auch beim Sterben zu. Und ich möchte ihn wieder sehen! Aber ich will nicht STERBEN! Ich habe so Furcht vor dem Tod. Ich will hierbleiben. Ich möchte weiterleben. Aber bitte, bitte lass mich nicht sterben. Ich kann es nicht.

In meinem Kopf zählte ich weiter. 23, 22, 21, 20, 19...

Als ich 15 war, dachte ich es

dauert eh noch lange bis ich starb. Und nun ist es so weit, schneller vergangen als gedacht. Einfach nochmal 15 Jahre alt sein. Keine Sorgen haben und nicht die wichtigsten 100 Sekunden deines Lebens runterzählen.

15, 14, 13, 12, 11, ...

Nun war es gleich so weit. Ich werde Sterben. Ich werde meinen Ehemann, meine beste Freundin, meine Mutter, meine Oma und meine Uroma wiedersehen. Trotzdem will ich nicht gehen. Ich will bleiben. Es fällt mir so schwer.

5, 4, 3, ...

Ich hab Angst! Bitte nicht.

2, 1, 0

Jessica Dostal
AHS Odenburgerstraße,
Wien

Hundert Text

Es ist ein kalter Dezembermorgen und ich sitze im Mathematikunterricht. Vor einer Woche haben wir eine wichtige Schularbeit geschrieben, die wir heute zurückbekommen. Meine Hände zittern und der Schweiß steht mir auf der Stirn. Währenddessen schlendert der Lehrer gemütlich durch den Raum, als hätte er nicht gerade meine Existenz in den Händen.

Vermutlich ist es ihm nicht einmal bewusst.

Er legt das Blatt umgedreht vor mir ab, sodass ich meine Note nicht direkt sehen kann. Mit zitternden Fingern greife ich nach meiner Schularbeit. Von außen sieht es aus wie ein ganz normales Papier, doch in meinen Händen fühlt es sich bedeutend

an. Schwer. Ganz langsam, wie in Zeitlupe, drehe ich das Blatt um.

100 Prozent.

Mein Herz setzt einen Schlag aus.

100 Prozent.

100 ist eine gute Zahl. Ja, sogar eine wunderschöne Zahl. Wie sehr ich die 100 doch liebe.

Meine Freundin neben mir jubelt. Sie hat 90 Prozent. 90 Prozent sind gut. Aber einfach nicht so gut wie 100 Prozent. Der Lehrer kommt zu mir und lobt mich für meine großartige Arbeit, doch ich höre ihm gar nicht mehr zu. Ich kann ihn gar nicht mehr hören, dafür schlägt mein Herz viel zu laut.

Bum Bum. Bum Bum. Bum Bum.

Gedanklich stelle ich mir meine Eltern vor. Ihre Reaktion auf meine Note. Meine Eltern erwarten stets das Beste von mir. Und ich versuche stets ihren Erwartungen gerecht zu werden. 24 Stunden täglich, sieben Tage die Woche. Tag ein, Tag aus. 100 Prozent.

100 ist eine wunderschöne Zahl, doch sie erfüllt mich nicht. Mein Herz rast noch immer und mein Bein zittert unkontrollierbar. Ich sitze vor dieser wundervollen Zahl, doch ich könnte nicht unglücklicher sein. Mein ganzes Leben lang habe ich versucht meine Eltern und mich selbst stolz zu machen. Habe stets gute Noten geschrieben.

War immer artig und freundlich.

Habe mich nie beschwert.

Doch wofür das alles? 100 ist eine wunderschöne Zahl, das war sie schon immer. Doch sie hat mich

noch nie stolz gemacht. Und hier sitze ich, im Mathematikunterricht, während mein Lehrer vorne etwas erzählt und erkenne eine ganz wichtige Sache: Im Leben geht es nicht um Zahlen. Mittlerweile bin ich 14 Jahre alt und schreibe seit ich sechs Jahre alt bin nur Einser. 100 Prozent. Jedes Mal.

Aber ich bin mittlerweile auch 14 und war, seit ich sechs Jahre alt bin, nicht mehr richtig stolz auf mich. Denn das Leben lässt sich nicht auf Zahlen beschränken.

Die Schularbeit in meinen Händen ist nicht die 100 Prozent, sondern eine Schularbeit.

Und ja, 100 ist eine wunderschöne Zahl.

Aber heute ist der Tag, an dem ich entscheide, dass diese perfekte Zahl mich nicht mehr beeinflusst.

Denn auch wunderschöne Dinge können manchmal giftig sein.

Lara Bister-Muri
BG/BRG f. Slowenen

Wie es ist zu Zahlen zu zählen

Habt ihr schon einmal überlegt, wie mein Alltag aussehen könnte oder wie ich mich fühle? - Vermutlich nicht. Allerdings werdet ihr diese Frage wohl schwer beantworten können, wenn ihr nicht wisst, wer ich bin. Deshalb möchte ich mich kurz vorstellen. Ich bin mir sicher, dass ihr alle mich kennt und schon deutlich mehr als einmal meinen Namen gesagt und geschrieben habt. Ihr werdet mir heute höchstwahrscheinlich auch noch ein paarmal begegnen und ich hoffe doch sehr, dass ich euch am Ende nicht auf die Nerven

gehen werde. Solltet ihr es bis jetzt noch nicht erraten haben: Ich bin die Zahl 100.

Deshalb fühle ich mich fast verpflichtet, an diesem Schreibwettbewerb teilzunehmen, da ich als das diesjährige Thema ausgesucht wurde. An dieser Stelle möchte ich mich für diese Ehre bedanken. Allerdings kommt es häufiger vor, dass ich als ein Thema, ein Grund zur Freude oder ähnlichem ausgewählt werde. Ich möchte hier anmerken, dass ich das ziemlich ungerecht finde. Nehmen wir als Beispiel das Alter. Wenn jemand hundert Jahre alt wird, feiern die meisten diesen Geburtstag mehr als den 95., 96., 97., 98., 99. oder den 101. Generell ist es schön, wenn man ein hohes Alter erreicht, allerdings wird dem 100. oft mehr Gewicht verliehen. Natürlich nehmen sich manche Menschen vor, jeden weiteren Geburtstag ab einer gewissen Lebenszeit als besonderen zu betrachten, aber es gelingt den wenigsten. Es kommt immer wieder vor, dass jemand im Alter von 99 Jahren verstirbt. Oft sagen dann viele, dass der Mensch fast 100 geworden ist, so als wäre das viel besser gewesen. Selbstverständlich ist es schön, wenn jemand noch ein Jahr älter wird, aber es wird fast niemand sagen, dass jemand fast 99 geworden ist, wenn die Person mit 98 gestorben ist. Ihr werdet jetzt vielleicht denken, dass das nicht weiter schlimm ist, aber ich weiß, dass die 99 in solchen Momenten manchmal sehr traurig wird, das Gefühl hat, weniger wert zu sein als ich und wir anderen Zahlen sie dann aufheitern müssen. Eigentlich weiß sie auch, dass es ihr sehr gut geht, aber das vergisst sie oft. Da ist sie allerdings nicht die Einzige.

Es wird immer eine Zahl geben, der es in unseren Augen besser

geht, die mehr Glück hat oder schlicht und einfach etwas hat, das auch wir gerne hätten. Ich muss gestehen, dass auch ich schon öfter eifersüchtig auf die 2 war, weil sie die einzige gerade Primzahl und deshalb etwas Besonderes ist. Vor allem aber, weil viele gerade Zahlen lieber mögen, weil sie durch 2 teilbar sind. Dabei bin ich selbst gerade. Ich weiß, das klingt bescheuert. Das Beste daran ist, dass mir meine Freundin 36 erzählt hat, dass sie von der 40 erfahren hat, die es von der 8 gehört hat, dass die 2 mich darum beneidet, dass ich eine Quadratzahl und die kleinste dreistellige natürliche Zahl bin und mich viele Menschen als eine Art Vollkommenheitszahl betrachten. Vielleicht findet ihr jetzt, dass dieser Neid sehr unnötig ist. Sollte das so sein, bitte ich euch, kurz darüber nachzudenken, ob euch das vielleicht bekannt vorkommt. Ihr habt aber auch recht, denn über dem Ganzen vergessen wir dann gerne, wie manche, in der Vergangenheit genutzte Zahlen, fast aussterben, weil sie fast nicht mehr verwendet werden, in Vergessenheit geraten und durch uns ersetzt werden. Es ist auch schwer, eine Zahl zu sein, die sich niemand vorstellen kann und von der kein Mensch weiß, dass sie existiert. Das sind meiner Meinung nach echte Probleme. Außerdem gibt es wirklich viele solcher Zahlen. Hierbei müsst ihr bedenken, dass es unendlich viele Zahlen gibt und bis jetzt habe ich überwiegend über natürliche Zahlen gesprochen. Es gibt ja auch noch Zahlenmengen wie ganze, rationale, irrationale, reelle und komplexe Zahlen. Selbstverständlich sind auch ein paar dieser Zahlen bekannt und werden häufig verwendet, aber viele andere fühlen sich sehr oft unwichtig und glauben manchmal, dass sie allen egal sind. Das weiß ich, weil ich mit einer euch unbekannten Zahl

befreundet bin. Leider kann ich euch ihren Namen nicht sagen, weil er den maximalen Umfang von 2 A4-Seiten deutlich überschreiten würde. Ihr persönlich ist es nicht wichtig, dass Menschen sie nicht kennen, aber unzählige Zahlen aus ihrem Umfeld haben damit Schwierigkeiten.

Das zeigt mir immer wieder, wie gut mein Leben ist und wie froh und zufrieden ich und die meisten meiner Freundinnen und Bekannten sein können. Ich kenne, wie die meisten anderen nämlich vor allem Zahlen, die einen ähnlichen Wert wie ich selbst, ähnliche Eigenschaften oder gleiche Ziffern haben. In meinem Fall sind das viele natürliche Zahlen, Quadratzahlen und selbstverständlich meine Schwester -100 und ein paar ihrer Freundinnen. Am besten befreundet bin ich mit 9, 36, 97, 121 und 200. Gemeinsam verbringen wir viel Zeit und haben viel Spaß miteinander. Wenn ich über meinen Alltag nachdenke, komme ich zu dem Schluss, dass ich wirklich zufrieden sein kann.

Natürlich gibt es trotzdem viele Ungerechtigkeiten. Manche Zahlen werden beispielsweise von verschiedenen Gruppen ausgeschlossen, weil sie andere Ziffern haben oder nicht durch z. B. 3 teilbar sind. Ob eine Zahl beliebt ist, hängt für manche nämlich nicht nur davon ab, wie ihre Persönlichkeit ist. Es ist auch von Bedeutung, wie viele Stellen eine Zahl hat, wie oft sie von Menschen verwendet wird oder aus welchen Ziffern sie besteht. Die Vorlieben dabei verändern sich aber ständig. Manchmal sind es Primzahlen, danach Zahlen, die nur aus den gleichen Ziffern bestehen, und kurze Zeit später solche, die durch möglichst viele andere Zahlen teilbar sind und bei denen keine Ziffer doppelt vorkommt. Das fin-

de ich dann schon sehr unlogisch. Gerade ist besonders die Zahl 838 berühmt, warum weiß niemand so genau. Dadurch sind auch die 8 und die 3 bekannt geworden, was ihnen aber nicht beiden gefällt. 8 war begeistert, aber 3 findet diese Aufmerksamkeit nervig. Deshalb haben sich die beiden zerstritten und möchten nichts voneinander wissen, obwohl sie davor die besten Freundinnen waren. Ich finde das sehr schade, weil das öfter vorkommt und hoffe, dass mir so etwas nicht passieren wird.

Trotzdem ist es schön, eine Zahl zu sein, und es gibt auch viele Zahlen, die freundlich sind und keine andere wegen ihrer Ziffern ausschließen. Unsere Welt ist zwar nicht perfekt und wird es nie sein, aber ich werde mich bemühen, immer so freundlich zu sein wie möglich. Vielleicht werde ich mich sogar mit der 2 austauschen, damit wir nicht weiter eifersüchtig aufeinander sind. Aber nur vielleicht, es ist doch wirklich unfair, dass sie außerdem nicht nur eine Zahl, sondern auch eine Ziffer ist, oder?

Leni Kuss

Ingeborg Bachmann Gymnasium

Die Eiche, die mich rief

Die kleine Elise hüpfte frei von Sorgen, wie es gewöhnlich für ein Kind in ihrem Alter ist, durch den Garten ihres Hauses, in dem sie schon ihr ganzes Leben verbracht hat. Das Mädchen blickt in die strahlende Sonne und genießt die Wärme, die sie spendet. Plötzlich zieht sich Elises Brust zusammen. Sie hustet. Sie hustet, ohne nach Luft zu schnappen, ohne Kontrolle, selbst zu bestimmen, was ihr Körper tun soll und was nicht. Sie verabscheut diese erdrückende Hilflosigkeit, die sie verspürt,

wenn sie einen dieser Anfälle hat, deren Häufigkeit in letzter Zeit dramatisch gestiegen ist.

„Wann hört es auf? Hört es überhaupt jemals auf? Wieso hört es nicht auf? Hasst mich das Leben so sehr, dass es mich dazu verdammt, dieses ewige Leid zu ertragen?“

Sie schaut auf den Boden, mit dem Wissen, dass keiner hier ist, um ihre Fragen zu beantworten. Keiner ist hier, um sie von diesem unerträglichen Schmerz zu erlösen. Ein Schauer läuft ihr über den Rücken, als sie das Blut auf dem grünen Gras sieht, welches nun besudelt ist.

„Keine Sorge, mein Kind, ich bin gekommen, um dich von deinen Schmerzen zu befreien.“

Elise schreckt auf und dreht ihren Kopf panisch hin und her. Keiner war bei ihr. Ihre Augen wandern durch den Garten: ein Gemüsebeet, zwei Stühle, ein Tisch, eine Schaukel und eine Eiche, die das Mädchen bemitleidend anstarrt. Erneut erschrickt sie.

„Wieso hast du ein Gesicht, Baum?“

„Weil die Stille, vor der du vergeblich versuchst hast zu flüchten, droht, zu laut zu werden.“

„Aber Baum, was bedeutet das?“

„Mein Kind, deine Neugier ist nachvollziehbar, doch die Zeit läuft uns davon.“

10 Sekunden schon.

„Wir werden dein Leben unter die Lupe nehmen.“

Die Eiche lässt Bilder vor dem Mädchen erscheinen. Elise läuft

barfuß durch den ihr so vertrauten Garten. Dann sieht sie ihren Vater, der sie, nachdem sie vom Fahrrad gefallen ist, hochhebt und ihr die Tränen von der Wange wischt.

20 Sekunden schon.

Der Urlaub am Meer mit ihrer Familie. Eindeutig der beste Sommer ihres Lebens.

30 Sekunden schon.“

Die vielen Picknicks, die sie und ihre Eltern im Frühsommer oft unter der alten Eiche gemacht haben.

40 Sekunden schon. Das Ende rückt näher

Nun sieht sie einen Krankenhausflur und die Augen des Arztes, der sie immer so bemitleidend angestarrt hat. Er hat oft komplizierte Wörter verwendet, vermutlich, damit das Mädchen nicht versteht, was los ist.

50 Sekunden schon. Das Ende rückt näher.

Ihre Mutter, die versucht zu verbergen, dass sie wieder heimlich im Badezimmer geweint hat. Ihre angeschwollenen, roten Augen haben sie jedes Mal verraten.

60 Sekunden schon. Das Ende rückt näher. Die Zeit wird knapp.

Die vielen Verwandten, die immer wieder sagen, sie sei so tapfer. Aber wieso sie tapfer ist, wusste sie nicht.

70 Sekunden schon. Das Ende rückt näher. Die Zeit wird knapp.

Die Besucher, die unangenehm freundlich zu ihr sind und ihr über den Kopf streicheln. Sie be-

handeln sie, als wäre sie ein Stück Glas, das beim kleinsten Windhauch umfallen und zerbrechen würde.

80 Sekunden schon. Das Ende rückt näher. Die Zeit wird knapp.

Die Blumen in ihrem Zimmer, die zu verwelken drohen, weil ihre Mutter sie nicht mehr täglich gießt, wie sie es früher immer gemacht hat.“

90 Sekunden schon. Das Ende rückt näher. Die Zeit wird knapp. Die Stille wird lauter.

Der vertraute und beruhigende Geruch ihrer Mutter, den sie immer eingeatmet hat, wenn sie ihr eine Gutenachtgeschichte vorgelesen hat. Die zitternde Stimme ihres Vaters, die er nur gehabt hat, wenn er Elises Namen gesagt hat, als könnte es das letzte Mal sein, dass er ihn ausspricht.

99 Sekunden schon. Das Ende rückt näher. Die Zeit wird knapp. Die Stille wird lauter

Ein Versprechen, sie nie alleine zu lassen.

100 Sekunden. Die Bilder verschwinden.

„Die Stille ist nun zu laut geworden, mein Kind. Es wird Zeit zu schlafen.“

„Aber Baum, ich bin noch gar nicht müde.“

Die alte Eiche beugt sich zu Elise runter, doch ihre Augenlider werden immer schwerer, bis sie schlussendlich zufallen und das Mädchen in einen unendlich langen Schlaf fällt.

Carpe diem – denn jeder Tag, den du erlebst, ist kostbar und schön.

Aber alles Schöne geht irgendwann zu Ende – memento mori.

Matilda Huber

Ludwig Marum Gymnasium

Standby-Modus

„Ihre Bildschirmzeit für diese Woche beträgt hundert Stunden und -“, er löschte die Nachricht, bevor er den Rest lesen konnte. Bevor ihn das Gewicht ihrer Bedeutung treffen konnte. Es interessierte ihn nicht. Er wusste schon, dass er um Welten mehr Zeit am Handy verbrachte, als gesund sein konnte. Auch ohne, dass selbst sein Handy ihn damit terrorisierte. Es interessierte ihn nicht und er wünschte, er hätte die Worte nie gelesen. Dieses Mal waren sie nicht so einfach zu ignorieren wie sonst. Hundert Stunden.

Klar, er hatte gewusst, dass es diese Woche besonders viel gewesen war. Nicht, dass es die Woche davor besonders viel besser gewesen wäre. Oder die davor. Er war schon seit Jahren an hohe Bildschirmzeiten gewöhnt. So richtig schlimm war es jedoch erst geworden, seit er mit der Schule fertig war. Wie auch immer. Er konzentrierte sich wieder auf den Bildschirm, bevor er zu viel darüber nachdenken konnte.

Wahrscheinlich war die Zeit, in der er nur mit seinem Handy Musik hörte, auch irgendwie zur Bildschirmzeit gezählt worden, obwohl er dabei ja gar nicht auf den Bildschirm schaute. Hundert Stunden waren absurd - selbst für seine Verhältnisse. Er schlief ja auch jede Nacht. Mindestens...fünf Stunden. Okay, zugegeben, er hatte nicht besonders viel geschlafen die letzten Nächte. Oder die Nächte davor. Vielleicht war er wieder eingeschlafen, während ein Video noch lief und es war die ganze Nacht

weiter gelaufen. Das konnte schon mal passieren. Es war besser, als in der Stille und Finsternis der Nacht zu ersticken. Die Nacht lieferte keinen Schutz vor den Gedanken und Ängsten, die er um jeden Preis zu meiden versuchte. Die Nacht konfrontierte ihn nicht nur mit der Realität, sie füllte diese mit ihrer Dunkelheit und Einsamkeit, bis er keine Luft mehr bekam. Nur die endlosen Ablenkungsmöglichkeiten des Internets konnten ihn vor der Grausamkeit der Nacht retten.

Plötzlich bemerkte er, dass er jetzt schon seit fünf Minuten das Video auf seinem Bildschirm schaute, ohne dass er eine Ahnung hatte, um was es ging oder was gerade gesagt wurde. Er gab es auf und wechselte zu Musik, die er extra laut stellte, um jeden unerwünschten Gedanken in seinem Kopf zu übertönen.

Hundert Stunden. Wie war es möglich, dass er sich an die meisten davon genau so wenig erinnern konnte, wie an das Video gerade eben? Stunde um Stunde, Tag um Tag, zahllose Videos, Serien, Diskussionen, Spiele, Bilder. Endloser Content, den er gedankenlos konsumiert hatte. Als wäre er selbst im Standby-Modus gewesen. Wach, aber nicht wirklich da. Alles verschwamm in seiner Erinnerung, verfestigte sich zu einem großen Haufen Nichts, der ihm wie ein Stein schwer im Magen lag und ihm Bauchschmerzen bereitete. Am liebsten würde er ihn wieder hochwürgen und dafür die Zeit zurückbekommen, die dieser ihm genommen hatte.

Innerhalb hundert Stunden hätte er alles machen können.

Sich endlich wieder bei seinen Freunden melden, die er seit Ewigkeiten nicht gesehen hatte, nicht seit sie zum Studieren alle weggezogen waren. Sie hatten ausge-

macht sich jeden Monat zu treffen, aber er vermutete, dass das Leben an der Universität sehr voll war und sie daher keine Zeit hatten anzurufen. Er hatte ihnen nicht erzählt, dass er das Studium, das sein Vater ihm empfohlen hatte, nach fünf Wochen abgebrochen hatte. Er war insgesamt vier Mal dort gewesen.

Er hätte irgendwo arbeiten können, als Kellner oder so, um dadurch vielleicht tatsächlich irgendwann genug Geld zu haben, um nicht mehr bei seinen Eltern im Keller leben zu müssen. Aus dem Loch zu entkommen, in das er sich gegraben hatte, um sich vor der Welt zu verstecken.

In hundert Stunden hätte er genug Zeit gehabt, um sich einen Plan für sein Leben zu überlegen oder wenigstens irgendwo anzufangen. Lebensläufe schreiben, nach Praktikumsstellen suchen, Bewerbungen verschicken, seinen Problemen nicht nur ins Auge zu schauen, sondern sie tatsächlich zu lösen, anstatt wie immer davonzurennen.

Er hatte nichts davon getan. Er hatte nichts getan. Nichts. In den hundert Stunden nicht und auch nicht in den zahllosen Stunden davor, in denen er sein Leben hätte in den Griff kriegen können.

Die Musik dröhnte in seinen Ohren, aber sie reichte nicht mehr aus, um die Realität zu verdrängen. Stattdessen vermischte sich das Schepfern der Instrumente und das Gekeische des Rocksängers mit der immer lauter werdenden Gedankenflut, bis beide in seinem Kopf um die Wette schrien, als wollten sie ihn zum Explodieren bringen.

Stopp. Er konnte nicht mehr so weiter machen. Er war gefangen in einem Gefängnis, das er aus Angst und Selbstzweifel selbst erbaut hatte. Aber er hatte seine Ängs-

te und Probleme mit sich eingesperrt und würde ihnen niemals entkommen, wenn er sich nicht endlich von diesem Käfig befreite.

Er riss sich mit einer Entschlossenheit, die er seit Monaten nicht gespürt hatte, die Kopfhörer von den Ohren. Die Stille, die ihn plötzlich umgab, war ungewohnt und fremd. Die Kopfschmerzen, die vorher von der lauten Musik übertönt worden waren, trafen ihn nun mit einer Wucht, die kurz alles vor ihm verschwimmen ließ. Als er sich danach umsah, war es, als sähe er seinen Raum im Keller zum ersten Mal. Die schwache Lampe war kein Ersatz für Tageslicht, und die Kisten voll mit längst aussortiertem Spielzeug ließen das Zimmer noch enger wirken, als es eh schon war. Überall auf dem Boden lagen seine Sachen verstreut, und die Luft war stickig und kalt zugleich.

Raus. Er musste hier raus. Aber wohin? Die Gedanken begannen wieder in seinem Kopf zu rasen, dieses Mal klar und deutlich, ohne dass sie um seine Aufmerksamkeit kämpfen mussten und dabei panisch wurden.

Wohin? Erstmal hoch, ein Glas Wasser trinken, sich mit seinen Eltern unterhalten, darüber nachdenken wie es weitergeht. Schritt für Schritt. Er hatte immer noch Angst, aber er wollte sich nicht mehr verstecken. Sein Leben war noch nicht vorbei. Er hatte hundert Stunden verloren, aber was hieß das schon.

Es gab immer noch weit über hundert Wege, die er in seinem Leben gehen könnte, hunderte von Möglichkeiten, was er als nächstes tun könnte. Er wusste noch nicht, welche davon er wählen würde, aber zum ersten Mal machte ihm diese Ungewissheit nicht mehr nur Angst, sondern auch Hoffnung. Was auch immer die Zu-

kunft für ihn bereit hielt, es konnte eigentlich nur besser werden. Er würde es besser machen. Er hatte noch genug Zeit, um zu leben. Er musste nur jetzt damit anfangen.

Er stand auf und ging raus aus seinem Zimmer, die Kellertreppe hoch. Auf der letzten Treppenstufe merkte er, dass er sein Handy unten gelassen hatte. Er hielt kurz inne. Dann aber machte er das Licht im Keller aus und schloss die Tür hinter sich.

Tamara Walas

St. Gilgen International School

100 Masken

Jeder Tag ein neues Lächeln, doch keins gehört ihr.

Filter auf Augen, Lachen aus Plastik.

Jede Rolle eingespielt, jeder Blick ein Schauspiel.

Sie passen sich an, bis niemand sie erkennt.

Hinter der Maske ein leises Seufzen.

Ein kleines Mädchen, erschöpft vom Spielen.

Doch eine große Sehnsucht dazu zupassen,

Doch die Angst nie genug zu sein. 100 Masken im Klassenzimmer, jede für ein Lächeln, das sie nicht fühlen.

Masken, die sie ablegen, wen niemand hersieht.

Rollen Spiele, um akzeptiert zu werden.

Menschen posten nur das „schöne“, das Perfekte.

Likes und Kommentare werden wichtiger als echte Gefühle.

Sie glätten ihre Sorgen mit Filtern. Applaus für Masken, nicht Gesichter.

100 Schichten make up, nur damit keiner Lacht.

Stunden lang probieren,
das Gesicht zu zeigen das jeder
mag.

Sie zeigt ihr bestes, doch wer ist
sie darunter?

Und wenn die Masken fallen,
bleibt nur das Echo eines Mäd-
chen, das niemand je gesehen hat.

Eine Frage der Sprache...

„Alles ist eine Frage der Sprache.“ Eine Feststellung, der man als unermüdlicher Wörterzusammenschweißer, gewissenhafter Buchstaben-Artist, perfekter Zeilen-Dompteur und kompromissloser Zeichensetzer nur beipflichten kann. Ein Satz, der aus der Feder jener Kärntner Schriftstellerin stammt, die heuer im Juni ihren 100. Geburtstag gefeiert hätte: Ingeborg Bachmann alias Ruth Keller. Die 1973 in Rom im 47. Lebensjahr verstorbene Klagenfurterin nutzte die Sprache als Werkzeug für ihre feinfühlig und oft gesellschaftskritische Art des Schreibens. Die mehrfach ausgezeichnete Feministin, die mit bedeutenden Autorinnen und Autoren ihrer Zeit in enger Verbindung stand, war 1963 für den Literaturnobelpreis nominiert, erhielt ihn allerdings nicht. Seit 1977 wird in Klagenfurt zu Ehren der Schriftstellerin der internationale Bachmann-Preis ausgeschrieben, die Landeshauptstadt zum Zentrum der deutschsprachigen Literatur.

Das Ingeborg-Bachmann-Gymnasium lädt deshalb jährlich zum „Junior-Bachmann-Literaturwettbewerb“ ein – heuer bereits zum 34mal! Diese einzigartige Veranstaltung avancierte längst zu einer ungewöhnlichen Präsentation junger Schreibtalente. Und so mancher Text wäre durchaus für das Wettlesen der „großen Schwester“ geeignet.

Die Bewertung jener Beiträge, die in die engere Auswahl gekommen sind, gestaltete sich heuer besonders schwierig. Der Grund: Die Vielzahl ausgezeichneter Arbeiten und der oft originelle Zugang zu dem vorgegebenen Thema „100“. Die Verlagsszene darf aufatmen: Für Literatur-Nachwuchs ist weiterhin gesorgt! Ich bin mir sicher, dass unter den jungen Teilnehmern zumindest ein Vorzeige-Literat oder eine künftige Schriftstellerin heranwächst. Begnadete Formulierungskunst, hintergründige Nachdenk-Geschichten und ausgefallene Erzählungen beweisen eine geballte Kraft an Vorstellungsvermögen und Fantasie. So manch genialer Text könnte durchaus einem Berufsschriftsteller zugeordnet werden. An dieser Stelle sei auch jenen Professorinnen und Professoren des Bachmann-Gymnasiums gedankt, die durch ihr Engagement diesen Wettbewerb erst ermöglichen. Hinter so einer umfangreichen Veranstaltung steckt viel „unsichtbare“ Arbeit, damit die schreibfreudigen Mädchen und Burschen einem aufmerksamen Publikum ihre ausgezeichneten Aufsätze präsentieren können.

Jenen Jugendlichen, die haarscharf an einem Preis vorbeigeschrammt sind, möchte ich Mut zusprechen: Bleibt dem Schreiben und der Lust am Formulieren treu! J. K. Rowling wurde mit ihrem „Harry Potter“ mindestens 12mal von Verlagen abgelehnt. Man wollte diesen „Märchen-Mist“ nicht drucken. Mittlerweile verkauften sich die Bücher weltweit über 500 Millionen Mal. Stephen King und Ernest Hemingway erhielten für ihre Werke vorerst unzählige Absagen. Margaret Mitchells Manuskript wurde 38mal zurückgeschickt, bevor sie „Vom Winde verweht“ veröffentlichte. Der Kinofilm dazu gilt heute noch als einer der erfolgreichsten Streifen aller Zeiten. Und Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ wurde von den großen Verlagen in Frankreich zurückgeschickt, so musste er das Werk zuerst im Eigenverlag drucken lassen. Robert Schneiders „Schlafes Buder“ wollten 24 Verlage „überhaupt nicht haben“. Und der Roman „Der Name der Rose“ von Umberto Eco handelte sich zunächst 38 Absagen ein. Diese Liste, darunter etliche Nobelpreisträger, ließe sich weiter fortsetzen. Was ich damit sagen will? Wer den Drang verspürt, sich in Wort und Schrift ausdrücken zu müssen, soll zu Papier und Feder greifen – zumindest heute zur Computertaste! In diesem Sinne – weiterhin gutes Gelingen! Wie sagte einmal Wilhelm von Humboldt so treffend: „Die Sprache ist der Schlüssel zur Welt!“

Dr. Harald Raffer, Jury

Kategorie III

In dieser Kategorie werden die Texte der Schülerinnen und Schüler der 10. bis 12. Schulstufe (16- bis 19-Jährige) bewertet.

Jurorinnen und Juroren:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anke Bosse | Elias Hirschl | Mag.^a Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sandra Hölbling-Inzko, Bakk. | Erika Hornbogner | Mag.^a Isabella Straub | Univ.-Prof. Dr. Johannes Waßmer | Katharina Wenty



Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anke Bosse

Anke Bosse stammt aus Hannover, hat in Göttingen, Avignon und München Germanistik, Komparatistik und Romanistik studiert (D und F). Sie war Universitätsassistentin an der Universität Genf (CH), legte dort ihre Thèse d'état ab und erhielt die Lehrbefugnis für Neuere deutschsprachige Literatur. Sie folgte 1997 einem Ruf als Universitätsprofessorin an die Universität Namur (B), 2015 dem Ruf als Universitätsprofessorin an die Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (A). Zusätzlich steht sie seither dem Musil-Institut/Kärntner Literaturarchiv der AAU vor. Neben der Neueren deutschsprachigen Literatur des 18.-21. Jhs. hat sie sich auf Edition und Archiv, literarisches Schreiben und Schreibprozesse, Medialität und Materialität von Literatur, Intertextualität, Intermedialität, Interkulturalität spezialisiert

1994 in Wien geboren, ist Romanautor, Slam Poet, Musiker und schreibt für Theater und Radio. Zuletzt erschien der Roman "Salonfähig" (2021-Zsolnay)
2020 wurde er mit dem Reinhard- Priessnitz- Preis für Literatur ausgezeichnet.
Zusammen mit dem Rapper Selbstlaut bildet er seit 2021 das Musikduo "Ein Gespenst"
2022 war er Stadtschreiber der Stadt Dortmund und gewann im selben Jahr mit dem Text "Staublung" den Publikumspreis beim Bachmannpreis in Klagenfurt.
2024 erschien sein Buch „Content“ im Zsolnay Verlag.



Elias Hirschl



Mag.^a Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sandra Hölbling-Inzko, Bakk.

Kulturwissenschaftlerin mit mehrjähriger Erfahrung in Forschung und Lehre am Institut für Kulturanalyse der Universität Klagenfurt sowie Praxiserfahrung im Projektmanagement. Heute Mitarbeiterin im Qualitätsmanagement der Universität Klagenfurt mit Schwerpunkt Studien und Lehre.

Darüber hinaus engagiert im Kultur-, Bildungs- und Sozialbereich; mehrfach Jury-Mitglied beim Landeswettbewerb der Philosophie-Olympiade Kärnten. Seit 2019 Obfrau des Kulturvereins Lendhauer – Zeitgenössische Kunst und Kultur im öffentlichen Raum.

1971 in Klagenfurt/Celovec geboren. Studium in Wien, hat viele Jahre als Buchhändlerin gearbeitet. Projektleiterin und Herausgeberin der Kärntner Literaturzeitschrift FIDIBUS, neue Literatur in Kärnten/Koroška. Erika Hornbogner ist seit 2014 im Wieser Verlag tätig, ab 2016 Geschäftsführerin des Drava und Wieser Verlages und seit 2024 Verlegerin und Inhaberin der beiden Verlage.



Erika Hornbogner



Mag.ª Isabella Straub

Geboren in Wien, Studium der Germanistik und Philosophie. Seit 2013 Autorin. Bei Blumenbar/Aufbau Berlin erschienen die Romane „Südbalkon“, „Das Fest des Windrads“ und „Wer hier schlief“. 2025 erschien „Nullzone“ bei Elster & Salis Wien. Zahlreiche Preise und Stipendien, u.a. Walter Serner-Preis, Preis der Erfurter Herbstlese, Deutscher Kurzgeschichtenpreis, Wort laut-Literaturpreis, Residenzstipendium Villa Willemsen. Shortlists: Alfred Döblin-Preis, Wortmeldungen, Franz-Tumler-Literaturpreis, Wartholz Literaturpreis, Bremer Literaturpreis, MDR-Literaturpreis... Mehrere Jahresstipendien des Deutschen Literaturfonds, der Liter arMechana und des Bundesministeriums für Kunst/ Kultur. Erfurter Stadtschreiberin 2023. Hamburger Stadtschreiberin 2024. Dozentin für Creative Writing. www.isabellastraub.at

Univ.-Prof. Dr. Johannes Waßmer (*1983), Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, lehrt Literatur, Kreatives Schreiben und Schreibkulturen. Studium der Neueren und Älteren deutschen Literaturwissenschaft und der Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Promotion in Düsseldorf und Habilitation in Leipzig in Neuere deutscher Literatur und allgemeiner Literaturwissenschaft. Forschung u.a. zu Schrift und Medientheorie, Ästhetik und Epistemologie, Identität und Alterität sowie zum Verhältnis von Krieg, Geschichte und Literatur. Zahlreiche Publikationen und Konferenzen zu Schreibkulturen, derzeit Vorbereitung der Drucklegung seines Buches „Schrift und Präsenz. Grundlegung – Kulturgeschichte – Episteme“.



Univ.-Prof. Dr. Johannes Waßmer



Katharina Wenty

Mit Auftritten in über 25 Ländern gilt Katharina Wenty als eine der international erfolgreichsten Slam Poetinnen Österreichs. Als Filmemacherin war sie bereits Teil etlicher Festivals und Preisträgerin des Media Literacy Awards, des Zeitimpuls Kurzfilmawards uvm. Seit 2018 organisiert und moderiert Katharina Veranstaltungen im In- und Ausland, u.a. die Poetry Slam Europameisterschaft in Graz 2026.

Und was lesen Sie?



Die
Kärntner
Buchhandlung



www.diekaerntnerbuchhandlung.at

Bewertungsübersicht Kategorie III

Platzierung	Name	Schule
1. Platz	Lea Lamedschwandner	GRG 23 Alterlaa, Wien
2. Platz	Felix Oberhollenzer	Oberschulzentrum Sand i. Taufers
3. Platz	Valerie Kratky	Sir Karl Popper Gymnasium

folgende Texte kamen ebenfalls in die engere Auswahl

Name	Schule
Alexis Eisenburger	St. Gilgen International School
Emma Elter	Bischöfliches Gymnasium, Graz
Felix Schlumberger	Privates Internat und Gymnasium Birklehof
Helena Medovic	BAFEB Kärnten
Nico Hollaus	HAK/HTL Freistadt
Sara Weiß	Ingeborg Bachmann Gymnasium
Sofie Mitzner	BAFEB Kärnten

1. Platz
Lea Lamedschwandner
GRG 23 Alterlaa



Lea Lamedschwandner

Wohnung Hundert minus Eins

Ihre vor Kälte beinahe erstarrten Finger kribbelten, als sie etwas ungeschickt den Schlüssel in das schmale Loch steckte. Nur widerwillig zog sie die zweite Hand aus ihrer halbwegs warmen Jackentasche, um ihn unter großer Anstrengung umzudrehen. Es wollte nicht klappen. Verärgert fasste sie mit der linken Hand den runden Türknauf und zog ihn fest zu sich, während die rechten Fingerkuppen, vor lauter Kraftaufwand bereits schmerzend, nochmals zu schrauben begannen. Im nächsten Moment sprang das Schloss auf. Erleichtert stolperte sie ins Innere des Wohnblocks.

Ein Surren ertönte, im nächsten Moment erhellte eine einsame Lampe den Weg zur Treppe. Ihre Schritte knarnten, als sie langsam auf sie zuing. Sie hatte die Wohnung im sechsten Stock des Altbaus und obwohl es einen Lift gab, benutzte sie diesen nur in äußersten Notfällen. Um ehrlich zu sein, hatte sie ihn erst ein einziges Mal benutzt. Es war ein klappriger, alter, verrosteter Aufzug, er wirkte mindestens hundert Jahre alt mit seinen weißen Schiebetüren, die regelmäßig hakten und sie ver-

lässlicher Weise jeden Morgen um fünf Uhr vierzig aus dem Schlaf rissen, wenn ihr Nachbar den Weg zur Arbeit antrat. Natürlich immer mit dem Lift.

Sie hingegen ließ den Aufzug unbeachtet liegen. Treppensteigen wärmt zumindest, sagte sie sich. Denn trotz der schützenden Mauern erschien ihr der hallende Flur keineswegs wärmer als der Winter draußen. Das Surren verstummte. Die schwache LED-Leuchte schien nun endgültig ihren Geist aufgegeben zu haben. Lediglich die Lichter hinter den Fenstern der Wohnungen drangen nun noch verschwommen zu ihr hinaus auf den leeren Gang. Hinter den Fenstern war es still. Zu still. Sie konnte ihr eigenes Atmen hören. Ihr regelmäßiges, vor Anstrengung etwas rascheres Atmen. Es machte sie ruhiger. Sie marschierte weiter.

Auf Stufe hundert dann, trat ihr der wohlbekannte Geruch von Curry in die Nase. Das war die zweite Sache, auf die sie sich immer verlassen konnte: Das mindestens einer der hundert Menschen in diesem Wohnblock am Abend Curry kochte. Und, wenn sie bis um sieben Uhr noch nicht den duftenden Geruch dieses gelben Gewürzes in der Nase hatte, dann begann sie selbst eines zu kochen. Curry. Das gehörte zu dem Gefühl von Zuhause für sie mittlerweile fest dazu.

Auf dem Weg zum fünften Stockwerk kamen ihr zwei junge, händchenhaltende Männer entgegen. Sie erinnerte sich, dass diese vor kurzem unter ihr eingezogen waren. Höflich grüßte sie. Die beiden grüßten zurück. Dann zwängten sie sich möglichst weit weg von ihr die schmale Stiege vorbei. Der Arm des ersten Mannes kam dabei leicht am Rücken des zweiten an, so dicht mussten sie sich drängen. Sofort spürte sie die Berührung auf ihrem eigenen Körper, ganz sanft, fast vorsichtig. Es war eine außer-

gewöhnliche Eigenschaft von ihr, dieses Spüren von Gesehenem, aber es störte sie nicht. Es ließ sie bloß schmunzeln. Nur mehr wenige Stufen lagen vor ihr.

Der Schlüssel zur Wohnung ließ sich leichter drehen als der Generalschlüssel im Erdgeschoss. Hier oben war die Luft deutlich weniger aggressiv oder die Türen einfach neuer, neuer und weniger anfällig für Kälte. Das Schloss klackte zärtlich. Ja, es klackte zärtlich, kein anderes Wort könnte diesen Vorgang treffender beschreiben. Dieses Geräusch des Klackens, das gehörte zu dem Gefühl von Zuhause für sie mittlerweile fest dazu.

Auf dem Boden vor der Schwelle lag ein Zettel. Wohnung Hundert minus Eins stand darauf. Er musste sich gelöst haben, hinuntergelöst von der glatten Türoberfläche. Vorsichtig hob sie ihn mit ihren tauben Fingern auf und presste ihn zurück auf das Holz, direkt über das kleine Fenster, auf dem die eigentliche Türnummer geschrieben stand. Wohnung neunundneunzig. Es hatte sie immer schon gestört, dass die Architekten dieser Wohnhausanlage genau neunundneunzig Zimmer geplant hatten. Neunundneunzig, das klang so unvollständig, so fehlerhaft, als ob etwas fehle. Aber neunundneunzig, das ließ sich einfach viel besser durch drei Wohnungen pro Stockwerk teilen. Sie betrat das Zimmer. Es war still. Zu still. Mit ihren zwei Mitbewohnerinnen war es niemals so still im Raum. Sie blickte auf die Uhr. Es waren noch genau hundert Minuten, bis die beiden Mädchen von ihrem nächtlichen Ausflug zurückkehren würden, dass hatten sie ihr gesagt. Also eine Stunde und vierzig Minuten. Komisch eigentlich, dachte sie sich. Dass man Zeit gar nicht in Hunderterschritten misst.

Sie zog ihre Schuhe aus, sie streifte sie mitsamt der Last des Tages einfach ab, dann ließ sie sich, die Jacke

immer noch um ihren frierenden Körper gewickelt, aufs gemeinschaftliche Sofa fallen. In ihrer Tasche klingelte es. Stöhnend zog sie ihr Handy hervor. Sie hatte eine Nachricht bekommen. Eine lange Nachricht. Von ihrer Cousine väterlicherseits, geschrieben auf Javanisch. Javanisch, das sprach man in Indonesien. Sie konnte Javanisch. Aber sie war viel zu müde, um sich die hundert Zeilen durchzulesen. Mit einem leisen Klicken schaltete sich der Bildschirm aus.

Aus der hinteren Ecke der Wohnung hörte sie ein leises, kratziges Miauen. Im nächsten Moment stand eine Katze vor ihr. Die Katze starrte sie mit ihren großen, alten, grauen Augen an. Sie hasste es, wenn sie die Katze so ansah. Es war ihr dann, als würde sie in ihre eigenen Augen blicken. In ihre eigenen, grauen Augen, so grau wie die Augen der Katze und so tief wie das Meer. Sie hob das Tier hoch, setzte es auf ihren Schoß, wo es sich ausbreitete wie eine Decke. Ihre kalten Finger begannen durch das warme Fell der alten Mitbewohnerin zu kraulen. Genießend fing diese an zu schnurren. Auch sie genoss das, wie ihre starren Hände immer weicher wurden, weich wie das Fell der Katze, bis sie beinahe gänzlich zu verschmelzen schienen, zu einem Körper, das warme Fell und ihre weiche Hand. Anfangs war sie skeptisch gewesen, als ihre Freundin das Tier eines Tages einfach mitgebracht hatte. Aber sie hatte sich nichts sagen getraut, denn es war ein altes Tier, so alt wie sie selbst, dreiundzwanzig Jahre, und schon immer an der Seite ihrer Freundin gewesen. Und deshalb war die Katze geblieben. Heute wollte sie sie am liebsten für immer unter ihrer Hand behalten. Die Katze, die gehörte zu dem Gefühl von Zuhause für sie mittlerweile fest dazu.

23 Jahre alt. Das entspricht etwa hundert Menschenjahren. Nur einer von hundert Menschen hat graue Augen. Nur einer von hundert Menschen spricht Javanisch. Nur einer von hundert Menschen spricht Deutsch. Nur einer von hundert Menschen hat die sogenannte „Spiegel-Berührungs-Synästhesie“, eine Synästhesie, bei der man die Berührung, die man bei einem anderen sieht, automatisch selbst wahrnimmt. Und doch kommt uns diese Geschichte allen irgendwie bekannt vor. Oder? Denn, egal, wie selten unsere Eigenschaften sind, wie selten unser Aussehen oder unsere Herkunft, unsere Sprache, egal wie fremd wir uns manchmal fühlen, wie still und alleine: Alle hundert von hundert sind Menschen. Und alle hundert von hundert haben einen großen Wunsch: Ein Zuhause. Egal, wie schwer der Weg dorthin auch scheint.

Name: Lea Lamedschwandner

Alter: 16 Jahre

Geburtsdatum: 05.08.2009

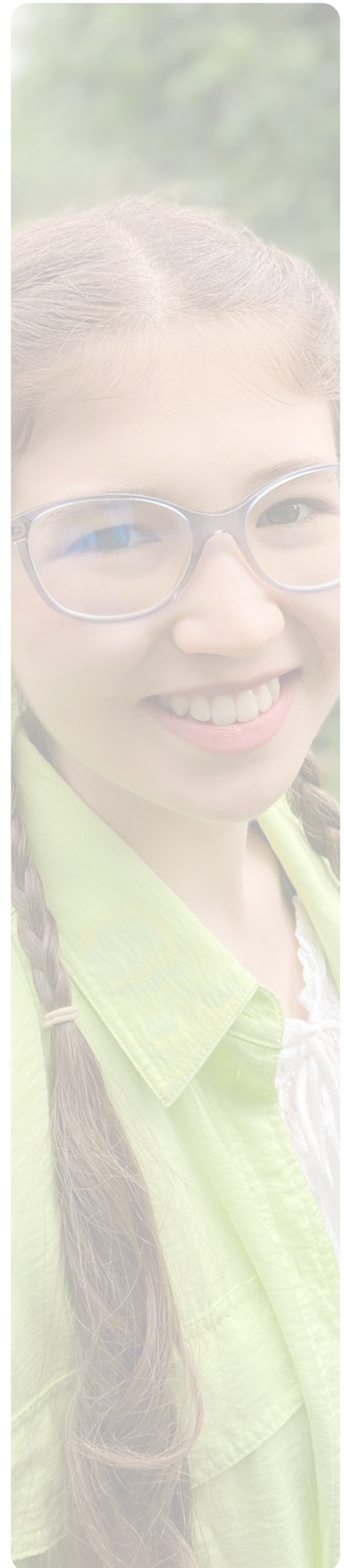
Schule: GRG 23 Alterlaa, 7. Klasse

Geschwister: Schwester (14 Jahre)

Eltern: Tanja Tötzer (Mutter), Kurt Lamedschwandner (Vater)

Haustiere: zwei Meerschweinchen

Hobbys: schreiben, tanzen, Schauspiel, singen, reiten



Nur eine von hundert Katzen wird

2. Platz
Felix Oberhollenzer
Oberschulzentrum Sand i.
Taufers



Felix Oberhollenzer

Der Code der Welt

Wir leben in der Ära der Extreme,
wo nur die volle Zahl als Wahrheit gilt,
gefangen im Korsett starret Systeme
Was nicht die Hundert in der Quote füllt,
wird ausgespuckt vom Schlund der Effizienz,
bis jedes Ideal im Lärm verhallt und brüllt.
Wir fordern stets die vollste Präsenz,
einhundert Prozent an jedem neuen Tag,
und opfern dafür uns're Existenz.
Ein jeder Schritt, ein jeder Atemzug und Schlag,
wird digital vermessen und gewogen,

damit man hundertfach ihn prüfen mag.
Wir sind belogen und wir sind betrogen
Vom Glanz der runden Summe, die uns blendet,
und haben uns den Rücken krumm gebogen.
Ein Jahrhundert hat sich nun gewendet,
doch all die alten Fehler bleiben am Sprechen,
die Gier hat uns das Erbe nur verschwendet.
Wir sehen zu, wie stolze Dämme brechen,
weil hundert kleine Risse wir ignoriert,
und lassen uns von falscher Gier bestechen.
Der Mensch ist nur noch das, was er generiert,
ein Posten in der Bilanz der großen Mächte,
die hundertfach den Wert der Welt sortiert.
Wir sind die Erben grausamster Gefechte,
die hundert Jahre lang das Blut vergossen,
für Ideologien und für Scheinrechte.
Nun sitzen wir in Türmen, fest verschlossen,
einhundert Stockwerke vom Grund entfernt,

und haben uns im Ego-Wahn ergossen.
Was haben wir aus all dem Leid gelernt?
Dass hundert Waffen keinen Frieden bringen,
solang das Herz sich von der Welt entkernt.
Wir hören die Sirenen leise singen,
in hundert Sprachen klagt derselbe Schmerz,
den wir mit hohlen Phrasen nur bezwingen.
Es schlägt aus Stahl das künstliche Herz,
das hundert Takte pro Minute fordert,
und treibt mit uns'rer Angst den größten Scherz.
Die Freiheit wird per Mausklick nun geordert,
in hundert Foren schreit man sich nur an,
bis auch der letzte Rest Verstand vermodert.
Wer ist es noch, der wirklich innehalten kann?
Wenn hundert Reize pro Sekunde fluten,
und uns berauschen mit dem Fortschrittswahn.
Wir sehen die Erde aus den Wunden bluten,

nach hundert Zyklen voller Raub
und Gift,

und hoffen dennoch auf die gro-
ßen Fluten,

die reinigen, was uns're Gier be-
trifft.

Doch das Jahrhundert schreibt
mit harter Hand

Die Wahrheit in die letzte Welten-
Schrift.

Wir stehen ratlos an dem Klippen-
rand,

ehundert Schritte vor dem tiefen
Fall,

und halten fest am Treibsand in
der Hand.

Was bleibt uns noch in diesen
kalten Welten?

Wenn hundert Winter durch die
Seelen ziehn,

und nur noch die Gesetze des
Marktes gelten?

Wir versuchen, vor uns selbst zu
fliehn,

doch hundert Spiegel zeigen das
Gesicht,

dem wir seit hundert Jahren nur
entfliehn.

Es gibt kein Ende und kein wahres
Licht,

solang die Hundert uns als Gott
erscheint,

und uns das Rückgrat in der Mitte
bricht.

Doch wenn der Morgen endlich
um uns weint,

und hundert Tränen den Staub der
Zeit benetzen,

wird vielleicht das Ganze neu
vereint,

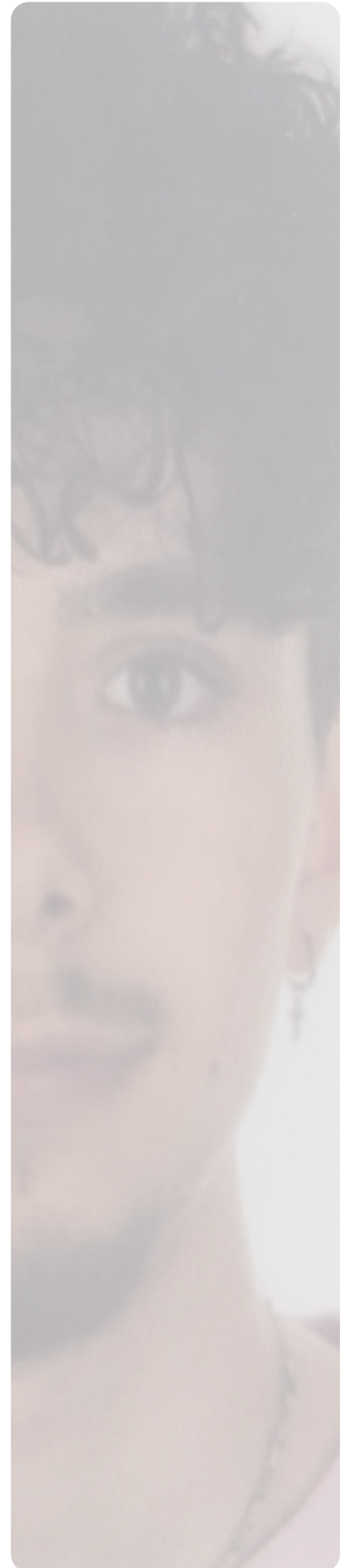
und Liebe wird das Maß der Zahl
ersetzen

**Mein Name ist Felix Oberhol-
lenzer, ich bin 17 Jahre alt und
komme aus Südtirol.**

Schreiben ist für mich mehr
als ein Hobby – es ist eine Mög-
lichkeit, Gedanken, Beobach-
tungen und Gefühle in Sprache
zu fassen. Ich schreibe regel-
mäßig eigene Texte und reiche
diese gerne ein. Besonders in-
teressiert mich, wie sich mit
wenigen Worten Stimmungen
und Bilder erzeugen lassen.

Neben dem Schreiben zeichne
ich gern und finde auch darin
einen kreativen Ausdruck für
meine Ideen.

Die Auseinandersetzung mit
Sprache und Kunst begleitet
mich im Alltag und motiviert
mich, meinen eigenen Stil wei-
terzuentwickeln.



3. Platz

Valerie Kratky

Sir Karl Popper Gymnasium



Valerie Kratky

Aus der Reihe

Eine Menschenmenge, zusammengedrückt wie Sardinen in einer Dose, schiebt sich vorwärts, Körper an Körper, Blicke leer, Schritte fremdgesteuert. Kein Funkeln, kein Aufbegehren, nur Funktion. Alltag in Grautönen, gleichmäßig, erstickend.

Ich bin Teil davon. Ich bewege mich, weil Stillstand auffallen würde. Schritt folgt auf Schritt, nicht aus Willen, sondern aus Gewohnheit.

Ich habe ein Ziel, zumindest nenne ich es so, ein Wort, das vorgibt, Sinn zu tragen, während es innen längst hohl ist. Ein Ziel sollte ziehen, meines schiebt. Meine Füße finden ihren Weg durch die Masse, doch mein Kopf bleibt zurück, verfangen in einem endlosen Kreisel aus Fragen, die sich drehen, sich wund reiben und keinen Raum für Stille lassen. Panik tastet sich an mir empor, krallt sich an meinen Arm und legt sich wie ein kalter Ring um meinen Nacken. Ich kratze an mir selbst, als könnte ich die Zweifel aus der Haut reißen, doch sie lassen sich nicht lösen. Ich bin wach, ich den-

ke, und doch bin ich taub, abgestumpft von Wiederholungen, von engen Blickwinkeln, von Straßen, die sich selbst kopieren, von Tagen, die sich gegenseitig ersetzen. Ich sehe mich um, doch nichts sieht zurück. Die Hoffnung in mir zerfällt lautlos wie Staub zwischen den Fingern. Ich weiß nicht, was fehlt, ich weiß nur, dass es fehlt. Also schlucke ich es hinunter — die Leere, die Fragen, mich selbst — und gehe weiter.

Da hält die Masse inne, und ohne zu denken halte auch ich an. In diesem Meer aus Grau leuchtet plötzlich Rot auf, ein scharfes Signal, wie eine Fahne, die mir wortlos zuflüstert, dass etwas nicht stimmt. Ich schiebe mich an den leeren Gestalten vorbei, an Gesichtern ohne Gewicht, bis ich vorne an der Ampel stehe. Ich gehe diesen Weg täglich. Hundert Sekunden warte ich jedes Mal hier, hundert Sekunden Stillstand im Immergleichen. Meistens starre ich dabei auf mein Handy, lasse die Zeit an mir vorbeiziehen, doch heute hebe ich den Blick und sehe den Regentropfen zu, wie sie einer nach dem anderen fallen, sich sammeln, verschmelzen, bis aus vielen ein einziger dunkler Spiegel wird. Dann fährt ein Auto durch die Pfütze, Wasser explodiert in alle Richtungen, trifft auch mich. Ich nehme unfreundliches Geschimpfte wahr, spüre den Impuls zu fluchen, die Bitterkeit liegt mir bereits auf der Zunge. Doch dann höre ich es. Hell. Klar. Unverstellt. Ein Lachen, so warm wie eine Umarmung, die man nicht erwartet hat. Ich blicke auf. Auf der anderen Straßenseite steht ein Mann. Schon auf den ersten Blick ist klar, dass er anders ist. Er strahlt, fast so, als würden Sonnenstrahlen aus ihm hervorbrechen, fehl am Platz unter diesem grauen Himmel und doch vollkommen richtig. Noch immer lächelnd wischt er sich die

Regentropfen aus dem Gesicht. Klatzschnass steht er da, wie ein Pudel beim Friseur, und trotzdem liegt in seinem Ausdruck eine unerschütterliche Freude. Sein Gewand hebt sich ab von den anderen, bunt, lebendig, als hätte er sich geweigert, Teil dieser farblosen Menge zu werden. Er blickt zum Himmel hinauf, beinahe ehrfürchtig, als würde er den Wolken für den Regen danken. Ich sehe ihn an, verwundert, ja beinahe verstört, hineingezogen in den Bann dieses Mannes, in diese Energie, die nicht laut ist und doch alles überstrahlt. Dann treffen sich unsere Blicke. Meiner, weit offen vor Staunen, und seiner, funkelnd. Peinlich berührt will ich wegschauen, doch er haltet den Blick. Sein Lächeln wird ebenfalls größer, so wie auch meins, ohne es zu merken lache ich fast. Sieht er auch etwas in mir, was ich nicht sehe? Wieso ist er so in meinem Blick gefangen? Er dreht sich und wippt herum als würde Musik spielen. Und nun sprudelt es aus mir. Ein heiteres Lachen. Laut. Ungezügelt. Ungeplant. Ich beginne auch mich in dem Rhythmus, den ich gerade verspüre zu bewegen. Mit jeder Drehung werden meine Schultern leichter. Der Regen ist nun keine kalte Dusche mehr, sondern ein Geplätscher von Hoffnung, jeder Tropfen wascht mir mehr die Sorge und Panik aus dem Gesicht. Und ich tanze und tanze. Höre auf zu denken. Fühle mich frei und unbeschwert.

Auf einmal bewegt sich die Menge, schiebt mich mit sich, die hundert Sekunden sind vorbei. Ich wirble herum, suche ihn mit den Augen. Doch da ist niemand mehr. Wie vom Regen fortgespült ist der Mann verschwunden. Aber das Gefühl bleibt. Ich gehe nicht über die Ampel, ich bleibe nicht stehen. Nein, ich beginne zu

rennen, wohin auch immer ich gerade will. Jetzt weiß ich, was ich in diesem Mann gesehen habe: mein eigenes Spiegelbild. Diese hundert Sekunden – kurz, flüchtig – aber lang genug für einen Augenblick, der mich verändert hat. Mich aus der Reihe geworfen.

Name:

Valerie Kratky

Alter:

16 Jahre

Wohnort:

1210 Wien

Schule / Klasse:

Sir Karl Popper Gymnasium, 6. Klasse

Lieblingsbuch / Lieblingsautor:in:

“Nicht weg und nicht da” von Anne Freytag

Hobbys & Interessen:

Volleyball, Klavier und lesen/schreiben

Warum ich gern schreibe:

Beim Schreiben kann ich Gefühle und Gedanken ausdrücken, die ich beim Sprechen oft nicht richtig in Worte fassen kann. Ich liebe es, in Geschichten einzutauchen und immer wieder neue Schreibstile kennenzulernen.

Was mich inspiriert:

Themen die mich Beschäftigen (Gleichberechtigung, Klimawandel)

Träume und Geschichten, die ich mir ausdenke

Andere Bücher

Musik

Zwischenmenschliche Beziehungen

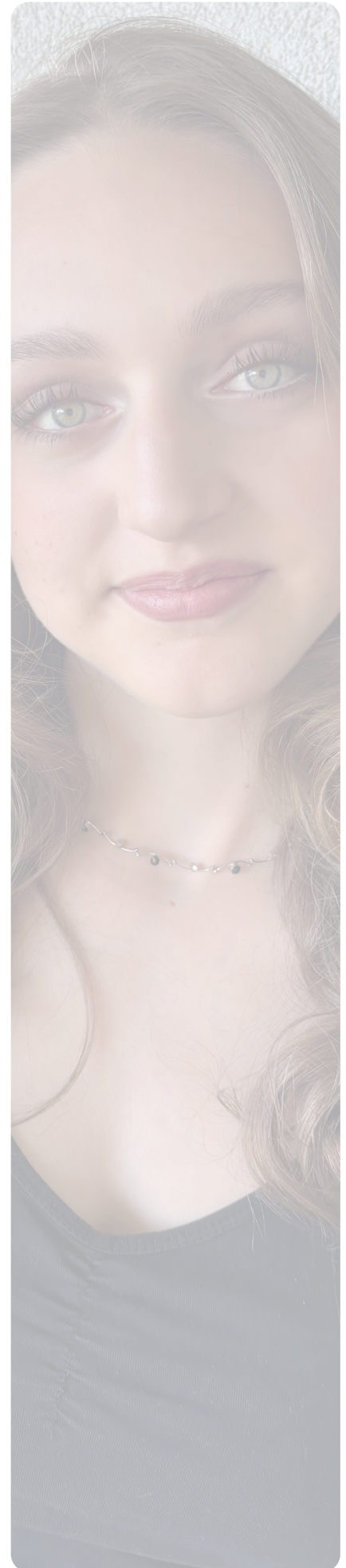
Verschiedene Phasen des Lebens

Mein eingereichter Text heißt:

Aus der Reihe

Worum es darin geht:

Es geht darum, aus dem immergleichen Trott auszubrechen. Den inneren Kampf fortzusetzen, selbst wenn man eine tiefe Leere spürt, um schließlich die eigene Willenskraft zurückzugewinnen.



Alexis Eisenburger
St. Gilgen International
School

Hundert Wege einen Moment zu vergessen

Ein Moment ist flüchtig. Vielleicht dauert er nur wenige Sekunden, doch seine Bedeutung kann größer sein als die eines ganzen Jahres. Während die Uhr weitertickt, bleibt dieser Augenblick in unserem Inneren stehen. In diesen kurzen Sekunden kann ein ganzes Leben enthalten sein, voller Emotionen, Erinnerungen und unausgesprochener Gedanken. Solche Momente sind wie fragile Schmetterlinge, die wir mit sanfter Berührung bewahren möchten, aus Angst, sie könnten zerbrechen und verloren gehen.

Für den einen ist es eine Erinnerung: ein Bild, das mit der Zeit verblasst, aber nie ganz verschwindet. Wie ein altes Foto in einem vergilbten Album, das an vergangene Zeiten erinnert, an Momente voller Freude oder Traurigkeit, an Lachen oder Tränen. Der andere sieht darin einen Wendepunkt, einen Punkt ohne Rückkehr, an dem sich alles leise, aber endgültig verändert hat. Diese Wende kann neue Perspektiven eröffnen, uns dazu bringen, alte Gewohnheiten abzulegen und neue Wege zu gehen, die wir zuvor nicht in Betracht gezogen hätten. Für manche ist es Zufall, ein Produkt der Umstände. Für andere ist es Schicksal, eine unausweichliche Fügung, die uns auf einen vorbestimmten Pfad führt.

Ein einziger Moment kann Trost oder Schmerz sein, Anfang oder Ende, Hoffnung oder Verlust. Er kann uns verändern, ohne dass wir es sofort bemerken. Erst später, wenn wir zurückblicken, erkennen wir, dass dieser kurze Augenblick unser Denken, unser

Handeln, vielleicht sogar unser Leben in eine neue Richtung gelenkt hat. Es ist erstaunlich, wie ein flüchtiger Augenblick, der in der Zeit verloren scheint, so tiefgreifende Auswirkungen auf unser Wesen haben kann. Er kann uns lehren, zu vergeben, loszulassen oder zu kämpfen, wenn es nötig ist. Es gibt keinen einzigen richtigen Weg, einen Moment zu verstehen. Es gibt hunderte, und jeder davon ist wahr. Denn ein Moment ist nie nur das, was passiert. Er ist das, was wir aus ihm machen. Diese Momente sind wie Pinselstriche auf der Leinwand unseres Lebens. Jeder fügt eine neue Farbe, einen neuen Schatten oder ein neues Licht hinzu, das das Gesamtbild formt. Ohne diese Momente wären wir farblos, eindimensional, unfähig, die Tiefe und Komplexität des Lebens zu erfassen.

Im Trubel des Alltags vergessen wir oft, innezuhalten und diese kostbaren Momente zu schätzen. Wir eilen von einem Termin zum nächsten, lassen uns von der Routine vereinnahmen und übersehen viel zu oft die kleinen Wunder, die sich in jedem Augenblick verbergen. Doch manchmal, völlig unerwartet, erleben wir einen dieser besonderen Momente, die uns den Atem rauben und uns daran erinnern, was im Leben wirklich zählt. Sei es das warme Lächeln eines Fremden, das von der noch existierenden Freundlichkeit zeugt, oder ein atemberaubender Sonnenuntergang, der uns die unermessliche Schönheit der Natur vor Augen führt.

Denn auch wenn es hundert Wege gibt, um Momente zu vergessen, gibt es trotzdem noch hundert weitere, um diese nicht zu vergessen. Denn die „vergessenen“ Momente sind nicht vollkommen vergessen, sie sind nur auf der Mission, die Lein-

wand unseres Lebens auszufüllen.

Emma Elter
Bischöfliches Gymnasium
Graz

das Problem der Frau

Schnell wuchs sie heran und war kein Kind mehr,

kein Kind, dem man gut zureden,

dem man Vernunft beibringen,

dem man Verbote verhängen musste,

nein sie war nun groß,

sehr groß, denn sie war nun erwachsen,

sie wurde nun endlich ernst genommen,

wie echte Erwachsene halt,

zumindest dachte sie das.

Tag und Nacht arbeitete sie, von früh bis spät,

denn wie sollte ihre Arbeit sonst anerkannt werden,

als Frau war es schwer wahrgenommen zu werden,

ohne lange blonde Haare, große Brüste oder einem knackigen Arsch,

sie stand immer in Konkurrenz mit allen anderen Frauen,

deshalb musste sie umso härter arbeiten.

Anderere hatten es leichter,

damit meinte sie nicht nur Männer,

sondern auch Frauen, die sich anpassten und sich nicht auflehnten,	lie denken,	sondern man soll sich für ihr verhalten rechtfertigen
nicht mal versuchten eine stimme in dieser welt zu finden,	sie musste auch zeit mit ihr verbringen,	und gleichzeitig dankbar sein für das system, das so etwas durchgehen lässt.
diejenigen machten sich das leben nicht so schwer wie sie.	sie darf ja nicht herzlos erscheinen,	Scheitern, unhöflich, alt, egoistisch, ängstlich, außergewöhnlich,
Die harte arbeit machte sich natürlich belohnt,	was würden die nachbarn sonst denken, kollegen, freunde,	das soll die Frau von heute nicht sein,
manchmal zumindest,	sie musste,	denn wer will schon mit diesen Frauen gesehen werden,
eigentlich sehr selten,	sie sollte,	die versagt haben, gescheitert sind,
denn wenn eine ihrer ideen für gut gehalten wurde,	die balance zwischen familie und arbeit finden.	immerhin sind sie selber schuld, angeblich, wenn sie scheitern,
wenn überhaupt,	Außergewöhnlich, klug, schön, gewitzt, zurückhaltend, schlank, führend,	aber vielleicht liegt es auch nur daran, dass alles einfach zu viel ist,
dann wird sie als idee ihrer vorge-setzten, ihrer kollegen,	kinderliebend, fokussiert, hübsch und dankbar,	manchmal ist sie ja auch menschlich.
ihrer sogenannten freunde ausgegeben,	das soll die Frau von heute sein,	Geht es,
als hätten sie sich wirklich gedanken gemacht,	aber egal wie klug, hübsch oder außergewöhnlich sie ist,	nein,
als hätten sie sich bemüht, als würden sie nicht lügen.	sie macht immer was falsch,	wie auch, es ist widersprüchlich,
Tagein tagaus das gleiche,	es ist nie genug, nie, egal was sie tut,	es ist einfach zu viel,
immer,	egal wieviel sie sich bemüht, es ist nicht genug und wird es nie sein, nie.	zu viele regeln, die sich widersprechen,
immer und immer wieder,	Unter anderem muss man schlank sein, aber nicht magersüchtig,	zu viel zu tun, als das es möglich wäre,
vielleicht würde es auch anders aussehen,	führend, aber nicht herrisch,	zeit ist begrenzt, doch das scheint niemand zu wissen.
wenn sie sich die brüste oder den po aufspritzen lassen würde, wie alle anderen,	kinderliebend, aber man soll nicht die ganze zeit über sie reden,	Liebende mutter, führende chefin, kluge tochter und außergewöhnliche Frau,
vielleicht musste sie sich einfach mehr bemühen,	hübsch, aber nicht zu sehr, dass männer sich verführt fühlen	das alles soll in einer Frau stecken,
eigentlich arbeitete sie ja nicht so viel, sie könnte noch mehr tun,	und man soll sich bloß nicht beschweren, wenn sie sich fehlverhalten,	all die gefühle und fähigkeiten, doch es ist unmöglich,
aber sie musste auch an ihre fami-		einfach unmöglich,

eine Frau müsste sich zerreißen,
um all diese personen gleichzeitig
zu sein,

doch das kann sie nicht,

es ist ihr schlicht und einfach
nicht möglich,

es ist nicht möglich alles auf ein-
mal zu sein,

für niemanden.

Alle Frauen versuchen schon ihr
möglichstes um all ihre „pflichten“
zu erfüllen,

Doch wenn sie es nicht schafft, ist
sie für die menschheit abgeschrie-
ben,

sie ist selbst schuld,

warum ist sie auch so schwach, so
verletzt, wenn man einmal,

nur ganz kurz, einen sexistischen
witz macht,

der ja eh nicht ernst gemeint ist,

warum ist sie so fixiert auf ihre
karriere oder ihre kinder,

warum geht nicht beides,

warum kann sie nicht einfach alles
sein,

ist doch nicht so schwer.

Solange nicht begriffen wird was
Frauen alles,

für ihre familien, ihre karrieren,
ihre haushalte, ihre soziale leben,

einfach generell für ihre leben tun,

werden die erwartungen nicht
weniger,

es wird sich nie etwas ändern, nie,
doch jeder mensch hat sein limit,
somit die Frau auch,

sie arbeitet und schuftet immer,
immer und immer mehr,

doch irgendwann hat auch sie
keine energie mehr und ihre kraft
ist am Ende.

Hundert Zeilen für ein Problem.

Felix Schlumberger Privates Internat und Gym- nasium Birklehof

Hundert Jahre Hundert Le- ben

Als er an diesem Morgen die Au-
gen öffnete, roch es nach Kaffee
und altem Papier. Ein schmaler
Lichtstreifen fiel durch die halb ge-
öffneten Fensterläden und zeich-
nete ein zittriges Muster auf die
Wand. In der Ferne schlug eine
Kirchturmuh. Karl lächelte leise.
Hundert Schläge, dachte er, und
heute war jeder einzelne für ihn.

Er war hundert Jahre alt geworden.
Ein Wort, das so groß klang, dass
er selbst kaum hineinpasste. Hun-
dert Jahre, das war ein Menschen-
leben und noch ein halbes dazu. Er
fühlte sich alt, ja, aber nicht leer. In
seinem Kopf rauschten Erinnerun-
gen durcheinander wie Blätter im
Wind. Manche waren klar, andere
verblasst, doch keine vergessen.

Er richtete sich vorsichtig auf. Das
Zimmer war schlicht: ein alter
Holzschrank, ein Stuhl, das Bett,
an dem jede Kerbe eine Geschich-
te kannte. Auf dem Nachttisch
lag ein Stapel vergilbter Briefe,
sorgfältig mit einer roten Schnur
zusammengebunden. Die ers-
ten waren fast achtzig Jahre alt.
„Meine liebe Anna“, stand auf ei-

nem. Er strich mit den Fingern
über die Schrift, zart, als könne
er sie damit noch einmal spüren.

Seine Anna. Sie war das Herz sei-
ner hundert Jahre. 1948 hatten
sie sich auf einem Dorffest ken-
nengelernt – er, ein schüchterner
junger Tischler, sie, voller Leben,
mit einem Lächeln, das Sonne in
jede Dunkelheit brachte. Hundert
Mal hatte er sie später tanzen se-
hen, hundert Mal hatte sie ihm
die Hand entzogen, nur um sie im
nächsten Moment wieder zu rei-
chen. Sie hatte immer gesagt, dass
das Leben ein Tanz sei, man müs-
se nur im richtigen Takt bleiben.

Hundert Winter hatte er erlebt.
Keiner war wie der andere. Man-
che voller Schneetreiben und Kin-
derlachen, andere von Stille und
Verlust. Den kältesten hatte er
1945 erlebt, irgendwo zwischen
Trümmern und Hunger. Doch
selbst damals hatte es Momen-
te gegeben, die Wärme trugen:
den Duft von Brot, das einer teil-
te, ein Lächeln, das Mut machte.

Er stand langsam auf und ging
zum Fenster. Draußen spannte
sich ein graublauer Himmel über
das Dorf. Der Apfelbaum im Gar-
ten trug keine Blätter mehr, nur
vereinzelte Früchte, die sich trotz
des Frosts an den Zweigen hielten.
Hundert Mal hatte er diesen Baum
blühen sehen, hatte darunter geses-
sen, gelesen, gelacht und geweint.

Hundert Mal hatte er Abschied
genommen: von Freunden, von
seinen Eltern, von seinem Sohn,
der viel zu früh gehen musste.
Und hundert Mal hatte das Le-
ben ihn gezwungen, trotzdem
weiterzuatmen. Es hatte ihn ge-
lehrt, dass Schmerz nicht ver-
geht, aber kleiner wird, wenn
man ihn mit Erinnerungen füllt.

Er drehte sich um, ging langsam

zum alten Schreibtisch, an dem noch die Kerbe war, die Anna aus Versehen hineingeschlagen hatte, als sie beim Staubwischen gegen die Ecke stieß. Wie lange das her war! Er setzte sich, nahm ein neues Blatt Papier und begann zu schreiben.

„Hundert Mal geliebt“, notierte er. „Hundert Mal verloren. Hundert Mal gefunden.“

Jede Zeile rief ein Bild hervor – das Gesicht seiner Tochter beim Schulanfang, Lenas Geburt, das erste Familienauto, die Urlaube an der Ostsee. All das war in ihm wie ein leises Orchester, das nie ganz verstummte.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, als er an die kleinen Dinge dachte: das Ritual, den ersten Kaffee jedes Tages auf der Terrasse zu trinken, den Geruch von frisch gesägtem Holz in seiner Werkstatt, die Geschichte, die er seinem Enkel jeden Abend erzählen musste, bis der Junge sie selbst auswendig konnte. Hundert Nächte, dieselbe Geschichte und jedes Mal mit einem anderen Ende.

Ein leises Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken. Seine Enkelin trat ein, mit einem Tablett und einer brennenden Kerze. „Opa!“, rief sie, strahlend vor Freude. „Alles, alles Gute zum Hundertsten!“ Sie stellte das Tablett ab, beugte sich zu ihm und küsste ihn auf die Wange.

Er lächelte. „Hundert Jahre ... Das klingt, als hätte ich ewig gelebt.“ „Na ja“, sagte sie schelmisch, „vielleicht tust du das ja auch noch ein bisschen.“

Sie setzte sich zu ihm, und gemeinsam frühstückten sie. Karl erzählte Geschichten, so wie früher: die vom gestohlenen Fahrrad, mit dem er dennoch zur Arbeit

fuhr, vom Tag, an dem er beinahe das Haus angezündet hatte, weil er beim Kochen eingeschlafen war. Seine Enkelin lachte Tränen, und auch er lachte, obwohl das Lachen ein wenig ächzte.

Als sie gegangen war, blieb das Haus still zurück. Nur die Uhr tickte. Karl nahm das Foto an der Wand in die Hand – Anna, barfuß im Garten, lachend, mit Blumen im Haar. Er strich sanft über den Rahmen und flüsterte: „Hundert Mal hab ich dich geliebt, und kein einziges Mal davon war genug.“

Er setzte sich wieder ans Fenster. Draußen begann es zu schneien, leise, zärtlich, wie ein Gruß von weit her. Er lehnte sich zurück, schloss die Augen und lächelte.

Hundert Jahre Leben. Hundert Mal Staunen. Hundert Mal Liebe. Und irgendwo dazwischen – ein ganzes Jahrhundert Menschsein.

Helena Medovic Privates Internat und Gymnasium Birklehof

Nur eine Berührung, nur ein Blick

100 fremde Männer die einen angaffen,

wenn ich mich bück.

99 durstige Blicke mit schmutzigen Händen,

mein schlimmster Albtraum, alleine mit einem Mann zu sein,

umgeben von 4 Wänden.

Ich kann es spüren, wie sie mich mit ihren 2 paar Augen förmlich ausziehen.

Und je näher sie kommen,

desto höher steigt mein Adrenalin.

Ich sehe aus meinem Augenwinkel,

wie sie ihre Arme bereithalten.

Nur, um mich vor dem nächsten Ausgang abzuhalten.

Ich weiß genau, wie das ist,

wenn du für Männer über 20 nur ein Objekt bist.

Und die Berührung abwärts meiner Hüfte war bestimmt nicht „aus Versehen“,

denn er wusste genau, ich bin erst 13.

Einem wird hinterhergepiffen wie ein Hund

anscheinend sei mein Aussehen der Grund.

Ohne Würde und jeglichem Respekt,

wirst du aufgrund deiner Erscheinung von Männern in Schubladen gesteckt.

Anmache, Catcalling und ständiges Augenzwinkern,

5-6 Tropfen ins Getränk, um dich „aufzulockern“.

Wie benutzt und weggeworfen findet man sich selbst wieder.

Als Frau schämt man sich,

doch den Mann ehrt man als Sieger.

„Was hattest du an?“

Solch eine Frage bekommt man

nur gestellt von einem Mann.

Lieblos und völlig fremd,

er greift dich an, obwohl du ihn
garnicht kennst.

Das 7. Nein hört er nicht,

und starrt dich weiter an, mit die-
sem besitzergreifenden Blick.

Dass es übergriffig ist, können sie
nicht verstehen.

Auch wenn einem die Ängste wie
auf einem Blatt Papier ins Gesicht
geschrieben stehen.

Dein Körper verweilt im Schock
und du kannst dich nicht bewe-
gen,

statt dir zu helfen, schauen andere
weg oder stehen nur blöd dane-
ben.

Es läuft dir kalt den Rücken runter
und du gerätst in Panik.

Dabei war es nur EINE Berüh-
rung,

nur EIN Blick.

Niko Hollaus
HAK/HTL Freistadt

**Die schwersten hundert Me-
ter**

Das Stadion hält den Atem an.
Flutlicht scheint auf die Bahn.
Acht Athleten stehen auf ihren
Bahnen und irgendwo in der Stille
vor dem Start liegt ein Moment,
der sich anfühlt wie eine Ewigkeit.
Ein Moment, der nie vergessen
wird.

Der Schuss fällt.

Die ersten Schritte sind schnell,
leicht, schon fast mühelos.

Die Kurve ist vorbei, die Schritte
finden Rhythmus. Die Beine sind
stark, die Arme locker. Nach
zweihundert Meter die ersten Ge-
danken, nach dreihundert Meter
wird klar:

Das hier ist kein Sprint – es ist ein
Kampf.

Und dann kommen sie.

Die letzten hundert Meter.

Plötzlich verändert sich alles.
Die Luft verschwindet. Jeder
Atemzug kratzt wie Rauch in der
Kehle. Die Brust brennt, als würde
sich ein Feuer entfachen. Die Bei-
ne, eben noch kraftvoll, werden
hart und schwer. Jeder Schritt
fühlt sich an, als würde die Bahn
dich festhalten wollen.

Das Stadion ist da – und doch so
weit weg.

Ein leises Rauschen. Nur noch
Bahn, Rhythmus und Schmerz.

Der Kopf schreit: Genug!

Der Körper sagt: Ich kann nicht
mehr!

Aber die Ziellinie liegt dort vorne,
hell und schon fast anziehend.

Fünfzig Meter

Die Schritte werden kürzer. Die
Arme kämpfen gegen das Gewicht
der Müdigkeit. Die Muskeln
brennen, als würden sie zerrei-
ßen. Das Herz hämmert wie ein
Schlagzeug in der Brust.

Zwanzig Meter.

Es ist kein Laufen mehr. Es ist
Überleben. Jeder Meter ein Sieg
über den eigenen Zweifel. Über
den Schmerz. Über die Angst,
langsamer zu werden.

Zehn Meter.

Die Welt verschwimmt. Die Beine
wie separate Teile des Körpers.

Aber irgendwo im Inneren,
noch ein kleiner Funke – der Wil-
le, der stärker ist als alles andere.

**Und dieser Funke trägt einen über
die Ziellinie.**

Der Körper bricht zusammen. Die
Lunge schreit nach Luft. Die Beine
zittern. Alles brennt.

Aber in diesem Chaos liegt ein
Gefühl, das größer ist als der
Schmerz:

Ein Moment der Ewigkeit.

Denn die letzten hundert Meter
eines 400 – Meter – Rennens sind
mehr als eine Strecke.

Sie sind der Augenblick, in dem
man alles gibt – und herausfindet,
wer man wirklich ist.

Sara Weiß

Ingeborg Bachmann Gymna-
sium

100 Gründe

Du und ich, ich und du, wir wech-
seln jetzt die Perspektive. Ich zeig
dir wie es ist ein Mädchen zu sein!
Der Wecker klingelt, ich werde
langsam wach, bin müde. Steh auf,
keine Zeit für Frühstück, zieh mich
an, geh zur Schule. Keine Zeit,
keinen Mut die Zeitung zu lesen,
Femizid-Schlagzeilen zieren das
Titelblatt. Die Schule. Extra lange
Hose und Pullover angezogen, fal-
le niemanden auf. Das Mädchen
neben mir, Top mit V-Ausschnitt
und Schmuck, die blonden Haa-
re zusammengehalten von einer
goldenen Spange. Alle lieben sie.
Liebt sie sich selbst? Der Heim-
weg. Der Schultag war lang, es ist
Winter, schon dunkel. 20 Minuten
Fußweg nach Hause. Nehme ext-
ra die Hauptstraße, obwohl sie 10
Minuten länger dauert. Es kommt
wer auf mich zu. Gestern hätte ich
Seiten gewechselt. Bin ich heute
mutig? Meine Blicke aufrecht, sein
Blick auf mir. Biege in die Seiten-
straße ein, muss zu meiner Woh-
nung. Ein Auto fährt heran, ein
blauer Golf, Fenster wird runter-
gekurbelt, Auto hält an. Willst du
einsteigen? Zuhause angekommen,
jetzt ist es 18 Uhr, nehme ich mei-

ne Sporttasche, auf zum Training. Schlanke Beine, schlanker Bauch, runder Po. Habe einen Führerschein, doch kein Auto, bin zu jung, noch fast ein Kind, unerfahren und nicht ernst genommen, bin halt ein Mädchen. Warte auf der Bushaltestelle. Der Bus leer. Ich steige ein, sitz allein. Nächste Station, Herr Unbekannt steigt ein. Alle Plätze frei, doch wählt er den neben mit. Setzt sich hin, seufzt, macht seine Beine breit. Ich, knapp am Fenster, höre ihm beim Flüstern zu, hoffe er behält seine Hände bei sich. Bin noch nicht bei meiner Station doch steige ich aus, hab Angst. Hoffentlich bleibt Herr Unbekannt sitzen. Noch 6 Gehminuten zum Fitnesscenter. Rufe meine Freundin an, teile meinen Standort. Bin so allein in einer Welt, Angst mich zu verlieren in der dunklen Welt des Patriachats. Trainiere, Fokus auf mich selbst. Bereite mich auf das Gespräch beim morgigen Familientreff vor, überlege mir meine Worte genau, meine Lügen. Nein danke, ich bin schon satt. Rechtfertigen muss ich mich, dass ich keine Beziehung habe. Papa meint, ich weiß nichts vom Leben, werde die Welt nie verstehen, bin ja ein Mädchen. Mein Bruder, Arzt, ich werde es nicht weit bringen. Meine Mama glaubt an mich, meine Mama unterstützt, sie glaubt an mich. Mein Vater? Wahrscheinlich eine Ausnahme, ich weiß es nicht, woher soll ich es wissen. Die Dusche am Abend, will all die Blicke abwaschen, all diese schäbigen Blicke. Schau mich im Spiegel an, will mich nicht abschminken. Ich lieg im Bett, heute keine Serie, stelle mir den Wecker auf 6 Uhr morgens. Kann nicht schlafen, Gedanken halten mich wach. Ich hab's gut, bin in Sicherheit, hab doch Chancen, doch gibt es 100 und mehr Gründe als Mädchen Angst zu haben. Und mehr als 100 Jahre wird es noch dauern, aus dem patriarchalen Netz zu entkommen, ich

glaube nicht einmal mehr daran, an das Entkommen. Ich seh' die Guten, ja ich seh' die Männer, die sich einsetzen, Frauen gleichermaßen akzeptieren wie Männer. Ich gebe keine Schuld, ich möchte nicht beschuldigen, möchte nur dass du die Perspektive wechselst. Tatsachen sind es, Fakten gibt es, die Ängste sind da und die 100 Gründe.

Sofie Mitzner BAFEB Klagenfurt

Hundert Stimmen in mir

Rufe. Schreie. Flüstern.

Alles gleichzeitig in meinem Kopf. Nicht ein Moment der Ruhe. Keine Sekunde. Eine Stimme, die laut immer und immer wieder ruft: „Sei wie sie.“ Das Geflüster, wenn mir auf einmal einfällt, was mir letztens Peinliches im Supermarkt passiert ist. Es hört nicht auf, mich daran zu erinnern.

Die Hoffnung nach Likes und Aufmerksamkeit auf Instagram. Die, die ruft, das meine Presenz mehr sein soll. Mehr posten, mehr Aufmerksamkeit, mehr Follower, mehr Likes. Der ständige Druck perfekt zu sein. Das ständige leise Gemurmel. Gemurmel, nicht perfekt zu sein. „Sie könnte ich sein. Oder sie.“, denke ich mir, wenn ich durch die Stadt laufe und Mädchen mit dem perfekten Lächeln, dem perfekten Make-up, Haaren und coolen Outfits, die ihrer schlanken Figur perfekt schmeicheln, sehe. Dies ist eine der lautesten Stimmen.

Eine Stimme, die in mir plötzlich Selbstzweifel, Angst und Unwohlsein aufbringt. So viele Gedanken, die nicht aufhören lauter und lauter zu werden. Der einzige Moment der Stille? Schlaf. Doch sobald der Morgen erwacht und ich

meine Augen öffne, fängt alles wieder von vorne an. Nur eine mehr.

Eine die ruft, dass ich allen alles recht machen muss. Sie schleicht sich langsam an und krabbelt meinen Rücken hinauf, wie ein kalter Schauer. Sie lässt mich nicht mehr los. Hat sich eingenistet in meinem Kopf. „People Pleaser“ werden solche Leute genannt. Doch will ich nicht immer einer sein. Das schlechte Gewissen und die Stimmen gewinnen und wieder sage oder mache ich etwas, weil die Stimmen nicht leise werden. Krieg. Mit mir und meinen Gedanken und Müdigkeit vom zu vielen Denken.

„Overthinking“. Ein weiterer Begriff, der mir in letzter Zeit untergekommen ist und mich nicht loslässt. „Overthinking“ begleitet mich den ganzen Tag und wieder ist mein Kopf, sind meine Gedanken am Explodieren. Atmen fällt mir schwer. Ich kann nicht mehr. Doch alles hört nicht auf und geht weiter und weiter. Weitere Zweifel, Ängste und andere Emotionen kommen hoch.

Niemand scheint sich solche Gedanken zu machen. Niemand redet über einen inneren Krieg mit sich selbst. Niemand sonst scheint mit sich selbst so zu ringen wie ich. Hundert Stimmen und alle in mir, bei niemand anderem. Es fühlt sich so an, als hätte ich alle Stimmen der Welt in meinem Kopf.

Eine Beziehung scheint unmöglich. Am Anfang ist alles ruhig und schön, doch dann nach einer Weile werden die Stimmen im Kopf lauter. Stimmen, die sagen, ich soll rennen, so schnell wie möglich. Stimmen, die mein Herz übertönen und es Stumm schalten. Ein Bauchgefühl, dass sich unbewusst den Stimmen in meinem Kopf hilft, mich von der Person zu entfernen. Mein Kopf,

meine Stimmen wollen mich vor Verletzung schützen. Mauern, die sie um mich gebaut haben. Hoch. Höher. Scheinbar unüberwindbar. Kein hinein oder raus. Laut Lauter. Und es hört nicht auf.

Rufe. Schreie. Flüstern.

Der Text „Wohnung Hundert minus Eins“ überzeugt durch eine dichte Atmosphäre und eine sehr anschauliche Sprache, die gleich zu Beginn starke Bilder entstehen lässt. Die Vorgabe „100“ wird stimmig in die Handlung eingebunden und mit dem Thema „Zuhause“ als Ort von Zugehörigkeit und Sehnsucht verbunden. Insgesamt besticht der Beitrag durch einen sicheren Stil und einen sehr gelungenen Ausdruck.

Mag.^a Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sandra Hölbling-Inzko, Bakk., Jury

„Wohnung Hundert minus Eins“ wegen der atmosphärischen Sprache und der literarisch reifen Erzählweise.

„Nur eine Berührung, nur ein Blick“ durch die emotionale Direktheit und gesellschaftliche Relevanz.

„das Problem der Frau“ wegen der klaren feministischen Perspektive und des authentischen Tons.

„Die schwersten hundert Meter“ durch den rhythmischen Aufbau und die starke Bildsprache.

„Aus der Reihe“ aufgrund der gelungenen existenziellen Stimmung und inneren Reflexion.

Erika Hornbogner, Jury

Der Text „Der Code der Welt“ hebt sich durch seine rhythmische, fast poetische Sprache deutlich hervor und entwickelt einen eigenen, klar erkennbaren Klang. Die Vorgabe „100“ wird hier nicht nur genannt, sondern konsequent als Motiv genutzt und mit einer kritischen Reflexion über Leistung und gesellschaftliche Erwartungen verbunden. Insgesamt überzeugt der Beitrag durch große Kreativität, einen sehr guten Ausdruck und eine sprachlich sichere Umsetzung.

Mag.^a Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sandra Hölbling-Inzko, Bakk., Jury

100 Gründe *Das weibliche Ich lädt den Leser ein, sich in die Perspektive eines heute lebenden Mädchens, in seine unfreiwillig fremdbestimmte Existenz zu versetzen: männliche, wie selbstverständliche Macht führt zu andauernder weiblicher Ohnmacht. Das Patriarchat wirkt noch bis in die kleinsten Alltagsszenen hinein. Ein Text, der auch sprachlich überzeugt, aber mit wenig Hoffnung auf Veränderung endet. .*

Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anke Bosse, Jury

Aus der Reihe *Der Text stellt dem grauen Alltag, dem allgemeinen Abgestumpftsein und Desinteresse an anderen einen Moment der intensiven Erkenntnisfreude und Leichtigkeit entgegen. Ihn erlebt das Ich im Angesicht eines freudestrahlenden, bunt gekleideten Mannes, der im wahrsten Sinne des Worts „aus der Reihe tanzt“ und nun auch das Ich tanzen macht. Hundert Sekunde, die auch das Ich „aus der Reihe“ werfen in einen anderen Zustand, der Hoffnung macht. Das ist sprachlich klug umgesetzt und lädt die Leserin, den Leser ein, selbst aufmerksamer, aufmerkender zu sein.*

Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anke Bosse, Jury

Hundert Jahre Hundert Leben

Es ist ja fast schon sensationell, dass eine jugendliche Person sich entscheidet, einen 100-Jährigen zur Hauptfigur zu machen und sich in seine Perspektive hineinzuversetzen – und das auch noch überzeugend! Wie Karls Alltag und Selbstwahrnehmung, seine Erinnerungen und kleinen Freuden geschildert und verwoben werden, ist sprachlich einfühlsam geschildert. Ein insgesamt sehr berührender Text.

Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anke Bosse, Jury

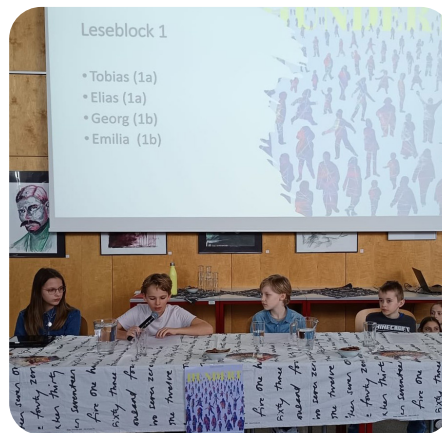
Schulinterne Lesung der eingereichten Texte am Ingeborg Bachmann Gymnasium

Im Festsaal des IBG fand der interne Lesetag des Junior-Bachmann-Literaturwettbewerbs statt.

Mutige Leser:innen präsentierten ihre eigenen Texte – voller Vielfalt, Kreativität und beeindruckender Darbietung. Das Publikum war begeistert von der literarischen Bandbreite unserer jungen Autor:innen.

Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von unserem Schulchor und einer talentierten Pianistin. Ein herzliches Dankeschön auch an den Elternverein, der eine Verköstigung unserer Schüler:innen möglich gemacht hat.

Danke an alle, die diesen besonderen Tag unterstützt und begleitet haben! Und natürlich: Viel Erfolg unseren jungen Literat:innen – vielleicht haben wir ja schon eine zukünftige Bachmannpreisträgerin oder einen zukünftigen Bachmannpreisträger erlebt!





AN DER UNIVERSITÄT KLAGENFURT FINDEST
DU DAS STUDIUM, DAS ZU DIR PASST.

23

BACHELOR
STUDIEN

•
•
•

31

MASTER
STUDIEN

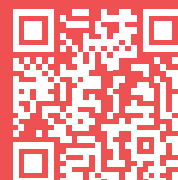
•
•
•

14

LEHRAMTS
STUDIEN

#YOUNIVERSITY

Hier findest du dein passendes Studium!





© stock.adobe.com / Syda Productions

DIE ENERGIE, DIE KÄRNTEN VORANTREIBT

GROSSE GESCHICHTEN LEUCHTEN
HELLER, WENN ECHTE ENERGIE
DAHINTERSTEHT.

Als verlässlicher Partner der Kärntner
Kulturszene fördern wir seit vielen
Jahren Literatur, Theater, Musik und
bildende Kunst.

kelag.at

kelag



Impressum:

Ingeborg Bachmann Gymnasium, Ingeborg-Bachmann-Platz 1, A-9020 Klagenfurt

Redaktion, Layout & Design: Claudia Holzfeind, BEd

Plakat & Cover: Mag.^a Rosanna Röttl

Texte: Teilnehmer:innen Junior Bachmann Literaturwettbewerb

Bei den Texten handelt es sich um die Originalfassungen der Teilnehmer:innen - diese wurden nicht verändert.

Druck: Mohorjeva Hermagoras Druckerei

LAND KÄRNTEN
Kultur

Bildungsdirektion
Kärnten

Klagenfurt
am Wörthersee

inizia
starke Kinder • starke Zukunft

kelag

ORF K
KÄRNTEN

VORSICHT!
Lesen macht süchtig.
Die Kärntner
Buchhandlung

SONNENTOR
Klagenfurt

**UNIVERSITÄT
KLAGENFURT**

WIFI
WKO

VZA

ZONTA
CLUB OF
WÖRTHERSEE
MEMBER OF ZONTA INTERNATIONAL
EMPOWERING WOMEN
THROUGH SERVICE & ADVOCACY

KUSS & KUSS
FRISEURE

BKS Bank

**STADT
THEATER**
KLAGENFURT

**KLEINE
ZEITUNG**

JL
JACQUES LEMANS